Lucius Annäus Seneca des Philoſophen

Werke.

Fünftes Bändchen.

Abhandlungen

überſetzt

von

J. Moſer,

Doctor der Philoſophie, evangel. Diaconus an der Dreifaltigkeits-kirche in Ulm.

Fünftes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.

Für Oeſtreich in Commiſſion von Mörſchner und Jaſper in Wien.

1 8 2 9.

Digitized by Google

Lucius Annäus Seneca

von der Kürze des Lebens.

Einleitung.

Dieſe inhaltreiche Schrift verbreitet ſich hauptſächlich über den weiſen Gebrauch der Lebenszeit, welcher darin beſtehe, daß der höchſte Lebenszweck, Wachsthum an Weisheit, erreicht werde. Was daran hindere, das ſey eigentlich und wahrhaftig Verluſt am Leben, über deſſen Kürze ſo Manche klagen, aber mit Unrecht, indem ſie nur ſelbſt daran Schuld ſeyen, wenn ihnen bei gar nicht haushälteriſchem Gebrauche der Zeit, unter eiteln Zerſtreuungen, unter geſchäftigem Müßiggange der Tod nahe ſey, bevor ſie ſich für das Streben nach Weisheit Zeit genommen, und alſo bevor ſie eigentlich gelebt haben. Der Verfaſſer kommt hierbei namentlich auf dieſelbe Unterſuchung, die er ſchon in der Abhandlung über die Gemüths=

Digitized by Google

ruhe angeſtellt hat, ob der Weiſe ſich zu Verwaltung öffentlicher Aemter hergeben ſolle, was er zwar nicht geradezu verneint, übrigens zeitige Zurückziehung von öffentlichen Geſchäften empfiehlt.

Paullinus, an welchen die Schrift gerichtet iſt, war ohne Zweifel entweder der Vater, oder, was mehr Wahrſcheinlichkeit hat, der Bruder von Seneca's Gattin Paullina. Die bedeutendſte Nachricht über dieſen Paullinus, und was damit zuſammenhängt, über die Zeit der Abfaſſung vorliegender Schrift, enthält das achtzehnte Kapitel, aus dem erſichtlich iſt, theils, daß Paullinus über die öffentlichen Magazine geſetzt war, theils, daß Caligula zur Zeit der Abfaſſung dieſer Schrift nicht mehr lebte.

Digitized by Google

Ueberſicht des Inhalts.

Kap. 1—3. Klage der Menſchen über die Kürze des Lebens. Hippocrates. Ariſtoteles. Grundloſigkeit dieſer Klage. Die Menſchen machen ſich das Leben ſelbſt kurz durch allerlei Verkehrtheit; ſie kommen nicht zu ſich ſelbſt, indem ſie ſich zu viel für Andere einlaſſen, und ſich nie mit ſich ſelbſt beſchäftigen mögen; weniger gern geben ſie ihre Habe hin, als ſich ſelbſt und ihre Lebenszeit. Von der längſten Lebenszeit gehört ihnen ſelbſt gar wenig, und ſie ſterben, ohne für den Tod gereift zu ſeyn.

Kap. 4—6. Sie vergeſſen alſo, wie karg ſie bedacht ſind, wie nahe der letzte Tag iſt. Für ſich zu leben, ſchieben ſie hinaus, als ob ſie die Zahl ihrer Jahre beſtimmt wüßten; den beſten Theil der Zeit leben ſie nicht ſich ſelbſt. Mächtige wünſchen oft in die Muße herabzuſteigen von ihrer Höhe. Beiſpiel des Auguſtus, des Cicero, des Livius Druſus. Bei verkehrter Anwendung des Lebens iſt auch das längſte kurz. Die Zeit, weil ſie ſo flüchtig iſt, muß man ergreifen. Das verſäumen auch die in Trunk und Wolluſt Lebenden. Wer ſich in viele Geſchäfte einläßt, verſteht nicht zu leben.

Kap. 7—8. Leben und Sterben iſt eine Kunſt; es gehört dazu, daß man keine Zeit verloren gehen laſſe, ſondern ſie für ſich nütze, und nicht durch Ueberdruß der Gegenwart das Leben ſchneller dahineilen mache, daß man jeden Tag ſo ordne, als ob er das Leben wäre. Nicht die Zahl der Tage macht ein langes Leben aus. Nichts bringen die Menſchen weniger in Anſchlag, als die Zeit, weil ſie ja Nichts koſte; erſt in der Nähe des Todes fängt ſie ihnen werth zu werden an. Indeſſen geht die Zeit unaufhaltſam fort, und zum Sterben muß man ſich Zeit nehmen.

Digitized by Google

Kap. 9. Viel entzieht man ſich vom Leben, wenn man auf die Zukunft rechnet, hinausſchiebt, zögert und zaudert. So wird man ſich des Lebens und ſeiner Flucht nicht bewußt.

Kap. 10—15. Eintheilung der Zeit in Gegenwart, welche kurz, in Vergangenheit, welche gewiß, in Zukunft, welche zweifelhaft iſt. In die Vergangenheit zurückzuſchauen, haben die Geſchäftevollen theils nicht Zeit, theils kann ihnen die Erinnerung nicht angenehm ſeyn. Die kurze Gegenwart, die ihnen gehört, nützen ſie nicht für ſich. Wie kurze Zeit ſie leben, ſieht man auch daran, daß ſie ſo lange leben wollen, ja über ihr Alter ſich ſelbſt täuſchen. Lang genug iſt das Leben Dem, der es ganz nützt. Selbſt bei einem zurückgezogenen Leben ſind indeſſen Manche nicht Herren ihrer Zeit, wenn ſie ſich einer nichtsthuenden Geſchäftigkeit ergeben, ſich auf Spiele, oder eiteln Putz, oder Gaſtereien, oder zweckloſe Unterſuchungen und Grübeleien einlaſſen. Die allein leben in Muße, die ihre Zeit der Weisheit ſchenken; ihnen gehören alle Jahrhunderte und das Edelſte, was dieſelben hervorbrachten, und die Weiſen aller Zeiten ſtehen, ohne ſie je abzuweiſen, zu ihrem Dienſte bereit. Die Beſchäftigung mit Dieſen iſt das einzige Mittel, die Sterblichkeit weiter hinauszurücken, ja in Unſterblichkeit zu verwandeln; dabei machen wir auch jede Zeit zu unſerem Eigenthume, die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft.

Kap. 16. 17. Die Geſchäftevollen wünſchen ſich bisweilen den Tod; daraus folgt nicht, daß ſie ein langes Leben haben, ſo wenig, als aus ihrer langen Weile. Sie wiſſen nur nicht, was ſie mit Muße und Zwiſchenzeit anfangen ſollen; die Zeit ihrer Freudengenüſſe dünkt ihnen kurz, die des Wartens lang; ihre Freuden ſind ängſtlich, weil ſie gehaltlos ſind. Elend iſt das Leben Derer, die mit großer Beſchwerde erringen, Was ſie mit noch größerer beſitzen werden.

Kap. 18. Schlußermahnung an Paullinus zum Rücktritt in's Privatleben, nicht zu träger und thatenloſer Ruhe, ſondern zu Betreibung wichtigerer und würdigerer Gegenſtände, als die Verwaltung der öffentlichen Getreidevorräthe ſey. Er möge

nun Rechnung halten über ſein eigenes Leben; dazu fordern ihn die Studien ſeiner Jugend auf; an tüchtigen Haushältern werde es dem Staate doch nicht fehlen; wie beſchwerlich, ja gefährlich ſein bisheriges Amt ſey; Beiſpiel aus der Zeit, da Caligula ſtarb; ruhiger und großartiger ſey die Beſchäftigung mit den erhabenen Problemen der Philoſophie. Die noch friſche Lebenskraft ſey dazu erforderlich. Thorheit Derer, die bis zu ihrem Tode nicht zur Muße kommen wollen.

Lucius Annäus Seneca von der Kürze des Lebens.

An Paullinus.

1. Die Mehrzahl der Sterblichen, mein Paullinus, klagt über Abgunſt der Natur, daß wir für ſo kurze Lebensdauer geboren werden, daß ſo raſch, ſo reißend dieſe Friſt der uns vergönnten Zeit ablaufe, alſo daß, ganz Wenige ausgenommen, den Andern mitten unter den Zubereitungen für das Leben das Leben ausgehe. Und über dieſes allgemeine Uebel, wofür man es nämlich hält, pflegt nicht nur der große Haufen und der unverſtändige Pöbel zu jammern, auch berühmte Männer hat dieſer Zuſtand zu Klagen veranlaßt. Daher jener Ausruf des größten der Aerzte*): „Das Leben ſey kurz, lang die Kunſt.“ Darum führt Ariſtoteles**), mit der Natur

*) Hippocrates, zu Anfang ſeiner Aphorismen.

**) Seneca irrt ſich hier in der Perſon. Es war Theophraſtus, der ſterbend ſich über die Natur beklagt haben ſoll, daß ſie den Hirſchen und Krähen, denen Nichts daran liege, eine

hadernd, den einem Weiſen am wenigſten ziemenden Zank: ſie ſey gegen Thiere ſo gütig geweſen, daß Solche es bis auf fünf oder zehn Jahrhunderte brächten; dem Menſchen, zu ſo Vielem und Großem geboren, ſey ein ſo bedeutend näheres Ziel geſteckt.

Es iſt nicht wenig Zeit, was wir haben, ſondern es iſt viel, was wir nicht nützen. Lang genug iſt das Leben, und zur Vollbringung der größten Dinge reichlich geſpendet, würde es nur durchaus gut angewendet. Aber wenn es dahinfließt, ohne daß man es zu Rathe hält und darauf achtet, wenn es zu nichts Edlem verwendet wird: ſo merkt man erſt, wenn die letzte Noth drängt, es ſey vorüber, während man nicht eingeſehen hat, es gehe dahin. So iſt es: nicht wie wir's empfangen haben, das Leben, iſt es kurz, ſondern wie wir's gemacht haben, und wir ſind damit nicht gering bedacht, ſondern verſchwenderiſch. — Gleichwie große und königliche Reichthümer, wenn ſie an den unrechten Herrn gekommen ſind, im Augenblicke in alle Welt gehen, Solche aber, die an einen guten Haushälter gegeben ſind, wären ſie auch nur unbedeutend, durch den Gebrauch ſich mehren: ſo hat unſere Lebenszeit, wenn man gut damit haushält, keine enge Grenzen.

2. Was klagen wir über die Natur? Sie hat ſich ja freigebig bewieſen; das Leben, wenn man es zu gebrauchen verſteht, iſt lang. Den Einen hält unerſättlicher Geiz gefangen, den Andern emſige Geſchäftigkeit in unnöthigen Arbeiten; der Eine wird vom Weine nicht trocken, der Andere

lange Lebensdauer gegeben, den Menſchen aber, für die es ſo wichtig wäre, ein ſo kurzes Leben. Vergl. Cic. Tusc. III, 28.

Digitized by Google

dämmert träge dahin; der Eine müdet ſich ab, ehrſüchtig ſtets geſpannt auf fremdes Urtheil, den Andern treibt, in Hoffnung auf Gewinn, hinreißende Handelsgier in allen Ländern, auf allen Meeren umher. Manche foltert Kriegsluſt, daß ſie unaufhörlich auf fremde Gefahr geſpannt, oder wegen eigener in Unruhe ſind; Manche verzehrt undankbarer Herrendienſt in ſelbſtgewählter Sklaverei; Vielen macht das Streben nach dem Glücke Anderer, oder die Unzufriedenheit mit ihrer eigenen Lage zu ſchaffen; die Meiſten, kein feſtes Ziel im Auge habend, jagt eine irre, ſich ſelbſt widerſprechende, ſich immer aus ſich ſelbſt herausſehnende Unbeſtändigkeit von Plan zu Plan umher. Manche entſcheiden ſich für keine Richtung ihrer Lebensbahn, ſondern während ſie ſchläfrig gähnen, ereilt ſie der Tod, alſo, daß ich nicht zweifeln kann, es ſey wahr, was bei dem größten der Dichter *) wie ein Orakelſpruch ſteht:

„Wir leben einen kleinen Theil des Lebens nur."

Freilich, alle andern **) Momente [die wir nämlich nicht leben in des Dichters Sinn] ſind nicht Leben, ſondern Zeit. Von allen Seiten drängt ſich die Verderbniß her, und läßt nicht zu, daß man ſich aufraffe, und zur Prüfung des Wahren den Blick erhebe, ſondern hält ihn geſenkt und an die

*) Nämlich unter den Griechiſchen Komödiendichtern; der angeführte Vers iſt von Menander, der zu Athen lebte zwiſchen Ol. 109 und 122.

**) Es iſt in der Ruhkopf'ſchen Ausgabe gewiß nur ein im Verzeichniß nicht aufgeführter Druckfehler, wenn es dort certum quidem heißt, anſtatt ceterum, wie alle Ausgaben haben, ohne daß eine andere Lesart bemerkt iſt.

Digitized by Google

Begierden gefeſſelt darnieder. Nie wird es ihnen ſo gut, daß ſie zu ſich ſelbſt kommen, wenn ihnen auch je etwa Ruhe beſchieden iſt; — wie auf einem tiefen Meere, das auch nach dem Sturme noch wogt, ſchwanken ſie, und ihre Begierden laſſen ihnen nimmermehr Frieden. Und meinſt du, ich ſpreche von Solchen, von denen Jedermann einſtimmt, es ſehe ſchlimm mit ihnen aus? O beobachte doch Diejenigen, zu deren Herrlichkeiten Alles herbeiſtrömt! ſie erſticken in ihrem Glücke! Wie Vielen wird ihr Reichthum zur Laſt? Wie Viele büßen auf ihrer redneriſchen Laufbahn, da ſie täglich ihr Talent zur Schau tragen wollen, ihre Lunge ein? Wie Viele ſind von lauter unaufhörlichen Genüſſen bleich? Wie Vielen läßt der ſie umringende Clientenſchwarm keine freie Stunde? Ja gehe ſie Alle durch, von den Niedrigſten bis zu den Höchſten. Der Eine ſucht einen Anwalt, der Andere gibt ſich dazu her; der Eine iſt in Noth, der Andere nimmt ſich ſeiner an, der Dritte thut den Ausſpruch. Sich ſelbſt gehört Keiner, Einer verzehrt ſich für den Andern. Frage nach Jenen, deren Namen auswendig gelernt werden: du wirſt finden, ihre unterſcheidenden Merkmale ſind Die, daß der Eine Dieſem, der Andere Jenem dient, Keiner ſich ſelbſt. Sodann iſt die Unzufriedenheit ſo Mancher ganz widerſinnig; ſie klagen über verächtliche Behandlung von Seiten der Höhern, wenn Dieſe ihren Beſuch ablehnten. Derſelbe, der für ſich ſelbſt nie zu Hauſe iſt, wagt es, über den Stolz eines Andern zu klagen. Dieſer jedoch, mag er ſeyn, Wer er will, hat, wenn auch mit übermüthigem Blicke, doch irgend einmal nach dir hingeſchaut und ſein Ohr zu deinen Worten herabgelaſſen; er hat dich an ſeine Seite genommen; du aber haſt dich ſelbſt

noch nie werth geachtet, je auf dich ſelbſt zu ſchauen, oder auf dich ſelbſt zu hören.

3. Du haſt alſo nicht Urſache, dieſe deine Dienſtbefliſſenheit irgend Einem für Etwas anzurechnen: weil, während du ſelbige ausübteſt, dein Wille nicht darauf gerichtet war, einem Andern anzugehören, ſondern du nur nicht wußteſt, wie du dir ſelbſt angehören ſollteſt. — Wenn auch alle Geiſter, die jemals glänzten, auf dieſen einzigen Gegenſtand ihr Augenmerk zuſammen richten, ſo werden ſie ſich doch nie genug über dieſe Verblendung menſchlicher Gemüther verwundern können. Ihre Landgüter laſſen ſie wohl nie von Einem in Beſchlag nehmen, und wenn der geringſte Streit über Markungsverhältniſſe Statt findet, ſo laufen ſie nach Steinen und Waffen: in ihr Leben aber laſſen ſie Andere eingreifen, ja ſie führen wohl gar ſelbſt Diejenigen herbei, die es in Beſchlag nehmen werden. Es findet ſich Keiner, der ſein Geld vertheilen möchte: ſein Leben theilt Jeglicher aus, und unter wie Viele! Genau nehmen ſie es mit dem Zuſammenhalten ihres Vermögens; ſobald es ſich aber um Verluſt der Zeit handelt, ſo ſind ſie wahre Verſchwender mit einem Gute, bei welchem allein der Geiz eine Tugend wäre. — Nehmen wir gerade Einen aus dem Haufen der Hochbetagten heraus. „Wir ſehen [ſprechen wir zu ihm], du biſt auf die höchſte Stufe menſchlicher Lebensdauer gekommen, — hundert Jahre, oder darüber, laſten auf dir, — wohlan, ſchicke dich an, Rechnung zu thun von deinen Jahren! Sage, wie viel von jener Zeit dir der Gläubiger, wie viel die Geliebte, wie viel der Angeklagte, wie viel der Schützling weggenommen, wie viel der häusliche Hader, wie viel die Sklavenzucht, wie

viel das Umherrennen in der Stadt der Beſuche halber. Nimm dazu die ſelbſtgemachten Krankheiten, nimm dazu auch, Was ohne Benützung brach liegen blieb, und du wirſt ſehen, du haſt weniger Jahre, als du zählſt. Laß an deinem Gedächtniß vorüberlaufen, wie oft du nicht wußteſt, Was du thun ſollteſt, wie wenige Tage du ſo zurücklegteſt, wie du es angeſchlagen hatteſt, wie wenig du Genuß von dir ſelbſt hatteſt; wann denn deine Miene ihre eigentlichen Züge hatte, und dein Gemüth unverzagt war, Was du mit deinem Thun in einem ſo langen Lebensalter ausgerichtet, wie Viele an deinem Leben gezerrt haben, ohne daß du merkteſt, Was du verlorſt; wie Viel dir vergeblicher Kummer, thörichte Freude, gierige Leidenſchaft, einſchmeichelnder Liebesgenuß geſtohlen, wie Wenig dir von deinem Eigenthume geblieben: und du wirſt einſehen, du ſterbeſt, ohne gereift zu ſeyn."

4. Wo fehlt es alſo? Ihr lebet, als würdet ihr immer leben; nie kommt euch in den Sinn, wie karg ihr bedacht ſeyd. Ihr beobachtet nicht, wie viel Zeit ſchon vorübergegangen iſt; ihr gehet mit ihr um, als ob ihr die Hülle und Fülle hättet, da inzwiſchen vielleicht gerade der Tag, den ihr einem Menſchen oder einer Sache opfert, der letzte iſt. Alles fürchtet ihr, als die da ſterblich ſeyen; als wäret ihr unſterblich, begehret ihr Alles. Du kannſt Manche ſagen hören: mit dem fünfzigſten will ich mich [vom Kriegsdienſte] in die Ruhe begeben; das ſechzigſte Jahr ſoll mich von [Staats=] Aemtern losmachen. — Und Wen bekommſt du denn zum Bürgen für ein längeres Leben? Wer ſoll Das gerade ſo kommen laſſen, wie du es ausmachſt? — Schämſt du dich nicht, die Hefe des Lebens für dich zu behalten, und für den edlen Geiſt nur

die Zeit zu beſtimmen, die zu Nichts mehr verwendet werden kann? Wie iſt's doch ſo ſpät, alsdann zu leben anzufangen, wenn man aufhören muß! Welch thörichtes Vergeſſen der Sterblichkeit, vernünftige Vorſätze auf das fünfzigſte oder ſechzigſte Jahr hinauszuſchieben und das Leben an dem Punkte beginnen zu wollen, an den es Wenige bringen! Gar mächtige und hoch geſtiegene Männer, wirſt du finden, laſſen Worte fallen, mit denen ſie die Muße wünſchen, preiſen und allen ihren Herrlichkeiten vorziehen. Sie wünſchen ſo manchmal, von ihrer Höhe, wenn es ohne Gefahr geſchehen könne, herabzuſteigen. Denn wenn auch Nichts von außen ſie beunruhigt oder erſchüttert: das Glück trägt ſeinen Sturz in ſich ſelbſt.

5. Der vergötterte Auguſtus, dem die Götter Mehr als irgend Einem gewährten, hat nicht aufgehört, ſich Ruhe zu erflehen, und um Abnahme der Staatsgewalt zu bitten. *) Alle ſeine Reden gingen immer darauf zurück, daß er Muße für ſich hoffe. Mit dieſem, wenn auch grundloſen, doch ſüßen Troſte, daß er einſt ſich ſelbſt leben werde, erheiterte er ſich ſein Geſchäftsleben. In einem an den Senat gerichteten Schreiben, da er verſprochen hatte, daß ſeine Zurückziehung nicht ohne Würde und nicht im Widerſpruche mit ſeinem früheren Ruhme ſeyn werde, finde ich die Worte: „Doch Dieß läßt ſich eher auf eine rühmliche Weiſe ausführen, als verſprechen. Mich hat jedoch die Luſt nach dem ſo erſehnten Zeitpunkte vorwärts geſchoben, alſo daß ich, weil mir die Freude in der Wirklichkeit noch verzieht, einigen ſüßen Ge-

*) Freilich nur zum Scheine that Dieß Auguſtus, und damit er durch Bitten des Senats gezwungen ſchiene, das Staatsruder in ſeinen Händen zu behalten.

Digitized by Google

nuß mir ſchon zum voraus verſchaffte, indem ich nur davon redete.“ — Etwas ſo Herrliches dünkte ihm das geſchäftloſe Leben, daß er, weil es in der Wirklichkeit noch nicht anging, es in Gedanken zum voraus genoß. Der Mann, der Alles von ſich allein abhängig ſah, der Einzelnen und Nationen ihr Geſchick beſtimmte, dachte voll Freuden an den Tag, da er ſeine Herrlichkeit ausziehen würde. Er hatte es erfahren, wie viel Schweiß jenes durch alle Länder ſtrahlende Glück auspreßte, wie viel geheimen Kummer es übertünchte; genöthigt, erſt gegen Mitbürger, darauf gegen Amtsgenoſſen, zuletzt gegen Verwandte die Waffen zu führen, hat er Blut vergoſſen zu Land und zur See; durch Macedonien, Sicilien, Aegypten, Syrien, Aſien und faſt an allen Küſten im Kriege umhergetrieben, hat er die vom Römermord ermüdeten Heere zu auswärtigen Kriegen gelenkt. Während er die Alpen zur Ruhe brachte, und Feinde bezwang, die mitten in den Frieden und in die Reichsgrenzen zwiſchenein geſtreut waren, während er über den Rhein, den Euphrat und die Donau die Grenzen vorſchob, wurden in der Stadt ſelbſt die Degen eines Murena, Cäpio, Lepidus, der Egnatier gegen ihn gewetzt. Noch war er den Nachſtellungen Dieſer nicht entgangen, ſo ſetzte ſeine Tochter *) und ſo manche Jünglinge des Adels, durch unzüchtigen Umgang, wie durch einen Eid an ſie gefeſſelt, den bereits alternden Mann in Schrecken,

*) Julia, über welche zu vergleichen iſt Seneca von der Gnade I, 9. Sie war mit ihrem Buhlen, Julus Antonius, dem Sohne des Triumvir, für Auguſtus mehr zu fürchten, als Cleopatra mit dem alten Antonius, da die gefährliche Feindin aus ſeiner eigenen Familie war.

ein Weib, abermals und in noch höherem Grade durch die Verbindung mit einem Antonius furchtbar. Dieſe eiternden Auswüchſe hatte er ſammt den Gliedern abgeſchnitten; es wuchſen andere nach; wie an einem mit Blut überfüllten Körper, brach immer wieder auf einer andern Seite Etwas auf. Darum wünſchte er Ruhe; auf ſie ſein Hoffen und Denken richtend, ließ er in ſeinen Anſtrengungen nach; ſie war der Wunſch Deſſen, der Wünſche erfüllen konnte.

Marcus Cicero, unter Leuten, wie Catilina und Clodius, wie Pompejus und Craſſus ſich umhertreibend, die theils ſeine offenbaren Feinde, theils zweideutige Freunde waren, während er ſammt der Republik ſchwankt und die Sinkende hält; endlich von ihr losgerungen, aber weder im Glücke zufrieden, noch im Mißgeſchicke geduldig, — wie oft verwünſcht er gerade dieß ſein Conſulat, das nicht ohne Grund, aber ohne Maß geprieſen ward? Welch klägliche Worte ſpricht er aus in einem Briefe an Atticus *), da Pompejus, der Vater, bereits überwunden war, der Sohn aber in Hiſpanien noch die gebrochene Macht wieder aufzufriſchen ſuchte? „Was ich hier thue,“ ſchreibt er, „fragſt du? Ich weile in meinem Tusculanum, ein Halbfreier.“ — Sodann fügt er noch einiges Andere hinzu, worin er theils die frühere Zeit beklagt, theils mit der gegenwärtigen unzufrieden iſt, und an der Zukunft verzweifelt. Einen Halbfreien nennt ſich Cicero. Aber wahrlich, nie wird ein Weiſer es zu einem ſo niedrigen Namen kommen laſſen, nie wird er halbfrei ſeyn, ſtets in ungeſchmälerter, vollkommener Freiheit, ungebunden, ſein eigener

*) Dieſer Brief iſt verloren gegangen.

Digitized by Google

Herr, über den Andern ſtehend. — Denn Was kann über Dem ſeyn, der über dem Schickſal ſteht?

6. Livius Druſus *), ein thätiger und heftiger Mann, der, als er, angeſchloſſen an die gewaltige Genoſſenſchaft von ganz Italien, die neuen Geſetzvorſchläge und die Gracchiſchen Unruhen im Schilde führte, nicht hinausſah, wie es mit der Sache enden wollte, die er auf der einen Seite nicht durchführen konnte, und die auf der andern Seite, einmal angefangen, wieder aufzugeben nicht in ſeiner Gewalt ſtand, ſoll das von Jugend an unruhige Leben verflucht und geſagt haben: ihm allein ſeyen ſchon als einem Knaben niemals Feiertage zu Theil geworden. Er war nämlich noch ein Knabe geweſen, und in der Prätexta **) gegangen, als er ſchon unternahm, Angeklagte bei den Richtern zu empfehlen, und ſich auf dem Forum ſo nachdrücklich zu verwenden, daß, wie Jedermann weiß, einige Entſcheidungen von ihm durchgeſetzt wurden. — Wohin mußte nicht ein ſo frühzeitiger Ehrgeiz führen? Das war gut wiſſen, daß eine ſo unreife Keckheit zu großem Unheil ausſchlagen müſſe, für ihn und für das Ganze. Zu ſpät klagte er alſo, „es ſeyen ihm keine Feiertage geworden," Er, der von Kindesbeinen an voll Unruhe war, und dem Forum läſtig. — Man ſtreitet darüber, ob er ſelbſt Hand an ſich gelegt; er ſtürzte nämlich auf einmal an einem

*) Ueber Marcus Livius Druſus, den Großoheim von Auguſtus Gemahlin, Livia, vergl. Seneca's Troſtſchrift an Marcia, 16, und die Anmerkung daſelbſt.

**) Knaben von freier Geburt trugen, ſo lange ſie nicht ſechzehn Jahre alt waren, die Prätexta, ein mit Purpur verbrämtes Oberkleid; vom ſechzehnten Jahre an aber die männliche Toga.

Stich durch den Unterleib zuſammen; und da zweifeln wohl Einige, ob ſein Tod ein freiwilliger war, Niemand aber, ob er zu rechter Zeit kam.

Es wäre überflüſſig, noch Mehrere anzuführen, die, während ſie Andern höchſt glücklich ſchienen, ein wahres Zeugniß gegen ſich ſelbſt ausgeſtellt haben, indem ſie auf den ganzen Gang ihrer Lebenszeit Nichts hielten. Allein durch ſolche Klagen haben ſie weder Andere, noch ſich ſelbſt geändert. Denn wenn die Worte hervorgebrochen ſind, ſo fallen die Leidenſchaften in ihre gewohnte Weiſe zurück. — Das Leben, wie ihr es führet, wahrlich! und wenn es über tauſend Jahre hinausginge, wird ſich ſehr in's Enge ziehen; jene Verkehrtheit würde Jahrhunderte über Jahrhunderte verſchlingen; dieſe Lebenszeit aber, die, ob ſie ſchon ihrer Natur nach verrinnt, durch Vernunft erweitert wird, muß euch freilich ſchnell entfliehen. Ihr ergreifet ſie ja nicht, und packet ſie nicht, und haltet die flüchtigſte aller Sachen nicht auf, ſondern laſſet ſie dahingehen, wie etwas Ueberflüſſiges, und das ſich wieder einbringen ließe. — Dazu rechne ich aber hauptſächlich auch Die, ſo für Nichts, als für Trunk und Wolluſt Zeit haben; Niemand iſt auf eine minder ehrbare Weiſe beſchäftigt; die Andern, obgleich von einem Trugbilde des Ruhmes gefeſſelt, haben bei ihren Verirrungen doch noch einen Schein für ſich; magſt du mir Geizige vorhalten, oder auch Zornſüchtige, oder Solche, die ungerechten Haß oder Feindſchaft ausüben: bei den Fehlern dieſer Aller iſt doch noch etwas Männliches; die Sklaven ihres Bauches aber und ihrer Lüſte leiden an einer unanſtändigen Seuche. — Gehe die ganze Zeit jener Menſchen durch; betrachte, wie lange ſie rechnen,

wie lange ſie auf den Fang lauern, wie lange ſie fürchten, wie lange ſie den Hof machen, oder ſich machen laſſen, wie viel ihnen eigene und fremde Bürgſchaften, wie viel ihnen die Gaſtereien wegnehmen, die ſelbſt wieder ein Dienſt ſind: und du wirſt ſehen, wie ſie nicht zu Athem kommen können vor ihren — ſoll ich ſagen Uebeln, oder Gütern? — Man iſt endlich darüber Eins, daß ein Mann, der von Etwas zum voraus in Anſpruch genommen iſt, Nichts mit Glück betreiben könne, nicht Beredſamkeit, nicht freie Wiſſenſchaften, dieweil der zerſtreute Geiſt Nichts tief in ſich aufnimmt, ſondern Alles, wie eingeſtopft, wieder auswirft. Nichts kann ein von Etwas ganz in Anſpruch genommener Menſch weniger, als leben, und es gibt keine ſchwerere Kunſt, als dieſe.

7. Meiſter in andern Künſten gibt es insgemein, und viele; ja manche derſelben hatten, wie man es anſah, Knaben ſchon in ſolchem Grade erfaßt, daß ſie ſogar Lehrmeiſter darin abgeben konnten; leben muß man das ganze Leben hindurch lernen, und, was dir vielleicht noch ſonderbarer klingt, all ſein Lebtage muß man ſterben lernen. Viele gar große Männer, nachdem ſie alles Hindernde bei Seite geſetzt, und Reichthümern, Dienſtleiſtungen, Genüſſen entſagt hatten, haben bis in das äußerſte Alter ſich einzig darauf gelegt, daß ſie verſtänden, zu leben; doch iſt die Mehrzahl von ihnen mit dem Geſtändniſſe aus dem Leben gegangen, daß ſie es noch nicht verſtehen: — wie wollen's nun jene Andern können? Es iſt, glaube mir, eine Aufgabe für einen großen, über menſchliche Mißgriffe erhabenen Mann, Nichts von ſeiner Zeit entſchlüpfen zu laſſen, und darum iſt das Leben Desjenigen das längſte, dem es nach ſeiner ganzen Ausdeh-

nung ganz eigen gehörte. Nichts davon iſt brach und müßig gelegen, über Nichts davon hatte ein Anderer zu beſtimmen; hat er doch Nichts gefunden, was verdient hätte, daß er es gegen ſeine Zeit eingetauſcht hätte, auf die er ſo haushälteriſch Acht gehabt. — Und darum ward ihm genug; fehlen mußte es aber nothwendig Denen, von deren Leben die Leute Viel hinweggetragen. Und du darfſt nicht meinen, daß deßhalb Dieſe nicht einſehen, wie ſie zu kurz kommen; gar Viele wenigſtens von Denen, die ein großes Glück beſchwert, kannſt du unter den Schaaren ihrer Schützlinge, oder unter ihren Rechtshändeln, oder andern ehrenvollen Erbärmlichkeiten, manchmal ausrufen hören: „mir iſt es nicht vergönnt, mir ſelbſt zu leben.“ — Warum ſollt' es dir nicht vergönnt ſeyn? Freilich, alle Die, ſo dich zu ihrem Anwalt anſprechen, entziehen dich dir ſelbſt. — Jener Angeklagte dort — wie viele Tage hat er dich gekoſtet? wie viele Jener, der um ein Amt wirbt? wie viele jenes alte Weib, das nur zu thun hat, ihre Erben zu begraben? wie viele Jener, der ſich krank ſtellte, um die Habſucht der Erblaurer zu reizen? wie viele jener mächtige Freund, der euch nicht zu Freunden, ſondern zum Prunke hat? Gehe ſie doch durch und zähle ſie her, deines Lebens Tage, und du wirſt finden, ſpottwenige *) ſind dir geblieben. Einer, der die Fascen **) erlangt hat, nach ſeinem Wunſche, wünſcht ſie niederzulegen, und ſagt einmal über das andere: „wann wird dieſes Jahr vorüber ſeyn?“

*) Alle Handſchriften haben ridiculos. Erasmus ſchlug ſcharfſinnig rejiculos vor; dann hieße es: gar wenige, und nur die ausgeſchoſſenen [welche Andere nicht mochten].

**) Das Zeichen conſulariſcher Würde, alſo das Conſulat.

Ein Anderer veranſtaltet die Spiele *), auf die er, daß ſie ihm durch's Loos zufielen, einen großen Werth gelegt hatte: ach! ſeufzt er, wann werd' ich davon los? Um einen Andern reißt man ſich auf dem ganzen Forum, ihn zum Schutzherrn zu haben, und Alles kommt um ſeinetwillen in Bewegung, daß es nicht anzuhören iſt: ach! ruft er aus, wann wird es zum Vertagen kommen? Es macht Jeglicher ſein Leben ſchneller dahineilen und leidet an Sehnſucht nach der Zukunft und an Ueberdruß der Gegenwart. Aber Der, welcher jegliche Zeit zum Gebrauche für ſich verwendet, der jeden Tag alſo ordnet, als ob er das Leben wäre, ſieht dem morgenden weder mit Verlangen, noch mit Furcht entgegen. Denn was für neuen Genuß könnte ihm wohl noch dieſe oder jene Stunde bringen? Alles iſt ihm bekannt, Alles zur Genüge genoſſen; über das Andere mag das Schickſal nach Laune verfügen, wie es will: ſein Leben iſt bereits in Sicherheit. Hinzukommen kann ihm noch Etwas, entzogen werden Nichts; und hinzukommen ſo, wie wenn Einer mit ſchon geſättigtem, doch nicht überfülltem Magen noch etwas Speiſe nimmt, ohne ein Bedürfniß darnach zu fühlen.

8. Um der grauen Haare und Runzeln willen darfſt du alſo nicht denken, es habe Einer lange gelebt; nicht lange gelebt hat er, nur lange da geweſen iſt er. Denn wie? denkſt du wohl, es ſey Einer weit geſchifft, wenn ihn, da er vom Hafen auslief, ein furchtbarer Sturm dahin und dorthin verſchlagen, und mit der Gewalt kreuzender Winde auf einer

*) Als Prätor; unter den Prätoren fiel zur Zeit der Kaiſer Einem die Veranſtaltung der öffentlichen Spiele, dem Andern die Handhabung des Rechts in den Provinzen zu

und derſelben Bahn im Kreiſe herumgetrieben hat? — Nein, nicht weit geſchifft iſt er, nur viel umhergeworfen ward er. Es kommt mir immer ſonderbar vor, wenn ich ſehe, daß Dieſe und Jene einen Andern um ſeine Zeit anſprechen, und die Leute, die man darum bittet, ſo willig ſind. Das hat der Eine wie der Andere im Auge, wozu die Zeit in Anſpruch genommen ward; die Zeit ſelbſt aber Keiner von Beiden. Als wäre es Nichts, bittet man darum; als wäre es Nichts, gewährt man ſie, und behandelt die allerkoſtbarſte Sache wie Kinderſpiel. Sie entſchleicht ihnen aber, weil ſie etwas Unkörperliches, weil ſie nicht mit Augen wahrzunehmen iſt, und darum wird ſie ſo gering geachtet, ja ſie hat ihnen faſt gar keinen Werth. Jährliche Geſchenke nehmen auch die namhafteſten Männer an, und opfern dafür theils ihre Anſtrengung, theils Dienſte, theils Sorgfalt: kein Menſch aber bringt die Zeit in Anſchlag; ſie gehen damit ganz unhaushälteriſch um, dieweil ſie ja Nichts koſte. — Aber dieſe Nämlichen — betrachte ſie, wenn ſie krank ſind, wenn die Gefahr des Todes ihnen näher rückt, wie ſie die Knie der Aerzte umfaſſen; wie ſie, wenn ein peinlicher Proceß ſie in Furcht ſetzt, all das Ihrige aufzuopfern bereit ſind, wenn ſie nur das Leben behalten. Solche Widerſprüche bieten ihre Leidenſchaften dar. Könnte für Jeglichen, gleichwie der vergangenen, ſo der künftigen Jahre Zahl beſtimmt werden: wie würden Die, ſo einen kleinen Reſt für ſich übrig ſähen, erzittern, wie haushälteriſch damit umgehen? Nun iſt es aber doch leicht, etwas beſtimmt Zugemeſſenes einzutheilen, mag es auch klein ſeyn; gerade am meiſten Aufmerkſamkeit muß man darauf verwenden, Etwas zu erhalten, wovon man nicht weiß, wann es aufhöre.

Digitized by Google

Denke übrigens nicht, ſie überſehen ganz, wie koſtbar die Sache ſey. Pflegen ſie doch ihren Geliebteſten zu ſagen, ſie ſeyen bereit, ihnen einen Theil ihrer Jahre zu ſchenken. Sie geben, ohne zu verſtehen [wie man geben ſollte]; ſie geben nämlich ſo, daß ſie ſich Etwas entziehen, ohne daß Jene dabei gewinnen: gerade Das wiſſen ſie nicht, ob ſie ſelbſt verlieren, darum iſt ihnen der Schaden ſo leicht zu verſchmerzen, weil der Verluſt ihnen verborgen bleibt. — Niemand wird dir die Jahre erſtatten, Niemand dich dir ſelbſt zurückgeben. Hingehen wird die Lebenszeit, wie ſie angefangen hat, und ihren Lauf nicht zurückrufen oder hemmen; ſie wird keinen Lärm machen, auf keine Weiſe an ihre Eile dich mahnen; ohne daß du es merkſt, wird ſie dahinfließen. Nicht eines Königs Herrſcherwort noch Volksgunſt wird ſie verlängern; wie ſie von Anbeginn losgelaſſen iſt, wird ſie ihre Bahn hinablaufen; nirgends wird ſie einkehren, nirgends ſich aufhalten. Was wird geſchehen? Du biſt in Anſpruch genommen, das Leben eilt; mittlerweile wird der Tod herangerückt ſeyn, für den du Zeit haben mußt, du magſt wollen oder nicht.

9. Iſt Das möglich, frage ich, bei Einem von Denen, die ſich klug preiſen, und in zu großer Geſchäftigkeit befangen ſind, als daß ſie leben könnten, wie ſich's gebührt. Auf Koſten ihres Lebens treffen ſie die Einrichtungen für's Leben und ſpinnen weit ausſehende Plane; und der größte Verluſt für's Leben iſt überdieß das Hinausſchieben; Das verträumt immer den erſten Tag, Das entreißt die Gegenwart, indem es auf die Zukunft verweiſet. — Was hauptſächlich zu leben verhindert, iſt die Erwartung, bei der du von dem morgenden Tage abhängſt. Das Heute gibſt du verloren; mit Dem,

was in der Hand des Zufalles liegt, machſt du Plane; was in deiner Hand iſt, läſſeſt du fahren. Wohin wendeſt du die Blicke? wie weit läſſeſt du dich ein? Alles, was kommen wird, ſteht unſicher: lebe für den Augenblick. Siehe, der größte Dichter ruft dir zu, und ſingt dir begeiſtert, wie mit Göttermund, den heilvollen Spruch:*)

„Immer der beſte Tag aus der armen Sterblichen Leben
Fliehet zuerſt.“ —

Was zauderſt und zögerſt du? will er ſagen. Wenn du nicht zugreifſt, flieht er dahin; und wenn du auch zugegriffen haſt, entfliehen wird er dennoch. Darum muß man mit der Schnelligkeit der Zeit wetteifern durch raſche Benützung derſelben. Wie aus dem reißenden Waldbache, der nicht immer fließt, muß man alsbald ſchöpfen. Auch Das iſt ein gar feiner Vorwurf gegen das endloſe Planemachen, daß er nicht ſagt: „immer das beſte Lebensalter,“ ſondern: „der Tag.“ Wie? Sorglos und bei den Zeiten ſo raſcher Flucht bedächtlich breiteſt du Monden und Jahre und deren eine lange Reihe vor dir aus, je nachdem es deiner Ungenügſamkeit gut dünkt? Und er ſpricht mit dir von dem Tage, der noch dazu im Fliehen begriffen iſt. So iſt's denn offenbar, daß immer der beſte Tag zuerſt den armen Sterblichen entflieht, nämlich den Geſchäftevollen, deren Seelen, ehe ſie der Kindheit entwachſen, das Alter übereilt, dem ſie unbereitet und ungerüſtet nahen. Denn für Nichts haben ſie geſorgt; auf Einmal und unvermuthet ſind ſie dahin gerathen; daß es täglich heranrückte, merkten ſie nicht. Gleichwie ein Geſpräch, oder eine

*) Vergl. Virgil vom Landbau III, 68, und Seneca's Briefe 108.

Lektüre, oder ein Gedanke, in den man ſich vertieft, Reiſende täuſcht: ſie merken, daß ſie angelangt ſind, ehe ſie merkten, daß ſie nahe waren: ſo werden ſich dieſer ununterbrochenen und ſo raſchen Lebensweiſe, die wir ſchlafend und wachend gleichen Schrittes fortſetzen, die Geſchäftevollen nicht bewußt, außer am Ziele.

10. Wollte ich mich für meine Behauptung in's Einzelne und auf Beweiſe einlaſſen, ſo möchte ſich mir wohl Manches darbieten, wodurch ich erhärten könnte, das Leben der Geſchäftevollen ſey ſehr kurz. Es pflegte Fabianus *), der nicht zu unſern Kathederphiloſophen, ſondern zu den ächten und alten gehörte, zu ſagen: „gegen die Leidenſchaften müſſe man mit Kraft, nicht leiſe auftretend kämpfen, und nicht mit kleinen Wunden, ſondern mit raſchem Angriffe ihre tückiſche Schaar abweiſen: ihr Hohnnecken ſoll zum Schweigen gebracht, nicht durch Neckereien erwiedert werden."

Doch wenn Jenen [den Geſchäftevollen] ihre Mißgriffe vorgehalten werden ſollen, ſo ſind ſie zu belehren, nicht nur zu beklagen. In drei Zeiten theilt ſich das Leben: in die, welche iſt, welche war, und welche ſeyn wird. Davon iſt die, in der wir leben, kurz; die wir leben werden, zweifelhaft; die wir gelebt haben, gewiß. Denn Dieſe iſt's, an welche das Schickſal ſein Anrecht verloren hat, und die in keines Menſchen Willkühr zurückgebracht werden kann. Dieſe iſt's, welche die Geſchäftevollen verlieren; denn ſie haben ja nicht Zeit, in die Vergangenheit zurückzuſchauen; und hätten ſie auch Zeit, ſo iſt die Erinnerung an Etwas, das man bereuen

*) Ueber dieſen Fabianus vergl. die Troſtſchrift an Marcia 23.

Digitized by Google

muß, unangenehm. Denn ungern wenden ſie ihre Gedanken auf die ſchlecht hingebrachten Zeiten, und wagen es nicht, Dasjenige wieder aufzufriſchen, wobei ſich, wenn es zur Anregung kommt, nur Mißgriffe offenbaren, wenn auch ſolche, die durch dieſen oder jenen Reiz augenblicklicher Luſt ſich der Wahrnehmung entzogen hatten. Niemand, außer Wer Alles mit Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt that, die ſich nie täuſchen läßt, wendet ſich gern in die Vergangenheit zurück. — Ein Menſch, der Vieles mit Ehrgeiz erſtrebt, in Uebermuth verachtet, mit Leidenſchaftlichkeit errungen, mit Hinterliſt erſchlichen, mit Habſucht an ſich geriſſen und in Verſchwendung durchgebracht hat, muß nothwendig ſein Gedächtniß fürchten. — Das aber iſt der unantaſtbare und vollendete Theil unſerer Zeit, der über jeden Unfall des Lebens erhaben und dem Reiche des Schickſals entzogen iſt, den nicht Mangel, nicht Furcht, nicht ein Krankheitsanfall beunruhigt. Der kann nicht geſtört, nicht entriſſen werden; beſtändig und ohne Angſt iſt ihr Beſitz. Nur ein Tag um den andern, und auch dieſe nur in Augenblicken ſind gegenwärtig, aber die der vergangenen Zeit werden ſich alle, ſobald du es haben willſt, vor dich ſtellen, und ſich nach deinem Belieben beſchauen und feſthalten laſſen; — dazu aber haben die Geſchäftevollen keine Zeit. Ein ſorgenfreies und ruhiges Gemüth geht in alle Theile ſeines Lebens hinein, die Seelen der Geſchäftevollen ſind wie unter dem Joch und können ſich nicht wenden und zurückſchauen. Ihr Leben iſt in ein tiefes Meer hinabgeſunken, und ſo wie es Nichts hilft, du magſt nachgießen, ſo viel du willſt, wenn nicht Etwas unten iſt, was es aufnehme und halte: ſo iſt's einerlei, wie viel Zeit auch gegeben ſeyn mag,

wenn kein Punkt da iſt, wo ſie feſt bleibe; durch die ſchadhaften und durchlöcherten Seelen rinnet ſie durch. Die Gegenwart iſt gar ſehr kurz, ſo zwar, daß ſie Manchen wie gar Nichts vorkommt; denn ſie iſt immer im Lauf, im Fluß, im Sturz; ſie hört eher auf, als ſie kam, und es iſt in ihr eben ſo wenig ein Stilleſtand, als in dem Weltall, oder in den Geſtirnen, deren Bewegung, ſtets raſtlos, nie auf demſelben Punkte ſtehen bleibt.' Die Gegenwart nun iſt es allein, die den Geſchäftevollen gehört; dieſe aber iſt ſo kurz, daß man ſie nicht faſſen kann, und gerade ſie entzieht ſich ihnen auch, während ſie auf Vieles zerſtreut ſind.

11. Willſt du endlich an Etwas erkennen, wie kurze Zeit ſie leben, ſo ſiehe nur, wie ſie lange zu leben wünſchen. Abgelebte Greiſe erbetteln mit Gelübden die Zulage von einigen Jahren; ſie täuſchen ſich ſelbſt, ſie ſeyen jünger; ſie ſchmeicheln ſich durch Lüge und betrügen ſich mit ſolcher Freude, als ob ſie damit auch das Verhängniß hinter's Licht führten. Und wenn dann einmal irgend ein Uebelbefinden ſie an die Sterblichkeit mahnt, — wie zaghaft ſterben ſie, nicht als die da ausziehen aus dem Leben, ſondern als die hinausgeworfen werden. Thoren, ſchreien ſie, wären ſie geweſen, daß ſie nicht gelebt haben, und würden ſie nur bei dieſer Krankheit davon kommen, da wollten ſie in Muße leben. Da fällt es ihnen ein, wie vergeblich ſie bereitet haben, was ſie nicht genießen würden, wie alle ihre Mühe umſonſt geweſen.

Dagegen, wenn man das Leben fern von allen Welthändeln führt, — warum ſollte es nicht von Umfang ſeyn? Nichts davon wird verſtellt, Nichts da= und dorthin verſtreut, Nichts dem Zufall überlaſſen, Nichts geht durch Nachläßigkeit

Digitized by Google

zu Grunde, Nichts wird durch Verſchenkungen entzogen, Nichts iſt überflüſſig: es trägt, wenn ich ſo ſagen ſoll, ſeine vollen Zinſen. Sey es alſo, ſo klein es ſey, es iſt mehr als hinreichend, und darum, komme der letzte Tag, wann er will, der Weiſe wird nicht zaudern, in den Tod zu gehen mit feſtem Schritte.

Du fragſt vielleicht, Wer denn die Geſchäftevollen ſeyen, von denen ich ſage? Glaube nicht, daß ich bloß Die meine, die ſich erſt durch die losgelaſſenen Hände aus der Börſenhalle treiben laſſen*), die du entweder mit Glanze begleitet, oder in Verachtung einem Zuge folgend von dort im Gedränge wegkommen ſiehſt; die ihre Dienſtfertigkeit nicht zu Hauſe bleiben läßt, daß ſie an fremden Thüren anklopfen; denen die obrigkeitliche Verſteigerung [eingezogener Güter] um ſchändlichen Gewinnes willen, der ihnen manchmal übel bekommen kann, im Kopfe herumgeht. Nein, Manche ſind ſelbſt in ihrem zurückgezogenen Leben nicht Herren ihrer Zeit; auf ihrem Landgute oder auf ihrem Ruhelager, mitten in der Einſamkeit, wenn ſie ſich auch von Allem losgemacht haben, ſind ſie ſich ſelbſt zur Laſt; es gibt Leute, von denen man nicht ſagen kann, ihr Leben ſey ohne Thätigkeit, aber eine nichtsthuende Geſchäftigkeit iſt's.

12. Der, meinſt du, lebe in Muße, welcher Corinthiſche Vaſen, denen die Tollheit einiger Leute einen hohen Preis gibt, mit ängſtlicher Genauigkeit ordnet, und den größten Theil ſeiner Zeit mit den roſtigen Metallblättchen zubringt?

*) Die Börſenhallen und öffentlichen Plätze der Negocianten — die Baſiliken — wurden, wie Lipſius behauptet, Abends geſchloſſen, und durch Pförtner mit Hunden bewacht.

Digitized by Google

der auf dem Ringplatze — denn o der Schande! es ſind nicht einmal Römiſche Schwachheiten, woran wir leiden — ringenden [Griechen-] Knaben den Zuſchauer abgibt? der die Schaaren ſeiner Wettkampfſieger in Paare nach Alter und Farben eintheilt? *) der die berühmteſten Athleten hält? wie? ſolche Leute, ſagſt du, leben in Muße, denen viele Stunden unter der Hand des Barbiers **) vorübergehen, bis abgenommen wird, was in der letzten Nacht gewachſen iſt, da man über jedes Härchen Rath hält, und bald das in Unordnung gekommene Haar zurecht gebracht, bald, wo es fehlt, von da- und dorther nach vornen gekämmt wird? Wie werden ſie zornig, wenn es der Barbier nicht genau genug nimmt, weil er denkt, er habe ja mit einem Manne zu thun? — Wie gerathen ſie in Harniſch, wenn an ihrer Mähne Etwas weggeſchnitten wird, wenn Etwas daran nicht in Ordnung liegt, und nicht Alles in Ringeln fällt? Wer iſt unter ihnen, der nicht lieber den Staat, als ſeine Friſur in Unordnung gebracht wiſſen möchte? der nicht ängſtlicher um den Putz, als um das Wohl ſeines Hauptes ſorgte? der nicht lieber hübſch aufgeſtutzt, als achtungswürdig ſeyn wollte? — Dieſe Leute, meinſt du, leben in Muße, deren Zeit dem Kamme und Spiegel gehört? — Und was iſt's mit Jenen, die ſich mit dem Dichten, Anhören und Vortragen von Liedchen beſchäftigen, und die Stimme, deren unverkünſtelten Gang die Na-

*) Man hielt beſondere Sklaven zu Wettkämpfen, und machte Parteien, die man durch Farbe der Kleidung unterſchied; ſo die weiße, die rothe, die meergrüne, die lauchgrüne.

**) Der Barbier hatte nicht nur den Bart, ſondern auch das Haupthaar zu beſorgen.

Digitized by Google

tur ſo ſchön und einfach gebildet hat, durch den Zwang unnützer Fugen verdrehen? deren Finger immer, eines Liedes Takt meſſend, in muſikaliſcher Bewegung ſind? die, wenn man ſie zu ernſten, oft ſogar traurigen Dingen zieht, eine leiſe Melodie vor ſich hinſummen? Die haben keine Muße, ſondern eine thatenloſe Geſchäftigkeit. — Wahrlich, von ſolchen Leuten möchte ich behaupten, auch ihre Gaſtmähler ſeyen nicht für eine freie Zeit zu rechnen; ſehe ich doch, was es ſie für Sorge koſtet, ihr Silber zu ordnen; mit welcher Genauigkeit ſie ihren Schaububen das Unterkleid aufſchürzen; wie ſie darauf geſpannt ſind, welchergeſtalten ihr Schwarzwildprett vom Koch komme; mit welcher Eile auf ein gegebenes Zeichen ihre Entmannten zum Aufwarten rennen; mit welcher Kunſt das Geflügel zerſchnitten wird, daß die Stücke nicht zu groß werden; wie pünktlich die unglückſeligen Buben darauf aus ſind, aufzuwaſchen, wo die Beſoffenen hingeſpuckt haben. Solche Dinge müſſen ihnen zu dem Ruhme eines geſchmackvollen und glänzenden Hausweſens verhelfen, und die Verkehrtheit geht ihnen ſo weit in alle innern Lebensverhältniſſe nach, daß ſie nicht eſſen, noch trinken, ohne daß es auf Etwas nebenbei abgeſehen iſt. Auch Die möchte ich nicht unter die in Muße Lebenden rechnen, die ſich in Tragſeſſeln und Sänften da- und dorthin ſchleppen, und der Stunde ihrer Motion aufwarten, als dürften ſie davon nicht abgehen; die Jemand daran mahnen muß, wann ſie ſich baden ſollen, wann ſchwimmen, wann ſpeiſen, und die durch allzu tolle Erſchlaffung des verweichlichten Geiſtes ſo ganz alle Kraft verloren haben, daß ſie durch ſich ſelbſt nicht wiſſen können, ob ſie hungrig ſeyen. — Ich weiß von einem ſolchen Genußmenſchen,

— wenn man es je noch Genuß nennen darf, ſo man Das verlernt, was zum alltäglichen Menſchenleben gehört, — daß er, als er auf den Händen aus dem Bade getragen, und auf den Tragſeſſel geſetzt worden war, die Frage that: „ſitze ich nun?" Dieſer Menſch, der da fragte, ob er ſäße, — meinſt du, Der wiſſe, ob er lebe, ob er ſehe, ob er in Muße ſey? Und man weiß nicht, ſoll man ihn mehr bedauern, wenn er's wirklich nicht wußte, oder wenn er ſich ſtellte, er wiſſe es nicht. — In vielen Fällen iſt es bei jenen Leuten wirkliche Vergeßlichkeit, in manchen auch Nachäfferei; ſie finden an gewiſſen Schwachheiten Vergnügen, als wären ſolche ein Beweis ihrer glücklichen Lage. Es dünkt ihnen allzu gemein und verächtlich, zu wiſſen, was man thue. Da darf man nun freilich nicht mehr meinen, die Mimen [Ballettänzer] machen Viel dazu, um die Genußſucht auffallend darzuſtellen. Nein, wahrlich, ſie übergehen mehr, als ſie darſtellen, und der Reichthum an unglaublichen Laſtern iſt in dieſem hierin allein erfinderiſchen Zeitalter dermaßen geſtiegen, daß wir bereits den Schauſpielern zum Vorwurf machen können, ſie thun zu wenig. Sollte es denn einen ſo tief in Weichlichkeit verſunkenen Menſchen geben, daß er es ſich durch einen Andern verſichern ließe, ob er ſitze?

13. Ein Solcher alſo iſt nicht ein in Muße Lebender; man muß ihn anders benennen: ein Kranker, ja ein Todter iſt er. In Muße lebt Der, welcher ein Bewußtſeyn von ſeiner Muße hat; Jener aber lebt nur halb, der, um ſich ſeiner körperlichen Zuſtände bewußt zu werden, einen Dollmetſcher braucht. Wie kann ein ſolcher Menſch je Herr ſeyn über ſeine Zeit? Es wäre zu weitläufig, Einen um den Andern

Digitized by Google

aufzuführen, deren Leben durch das Bretſpiel, oder das Ballſpiel, oder das ſorgfältige Sonnen ihres Körpers aufgezehrt wird. Nicht in Muße leben Die, deren Vergnügungen Viel zu ſchaffen machen. Ueber Diejenigen iſt wohl Jedermann im Reinen, daß ſie in ihrer Geſchäftigkeit Nichts thun, welche ſich mit zweckloſen literariſchen Studien abgeben, deren es bereits auch bei den Römern eine anſehnliche Zahl gibt. Den Griechen war [bisher] die Schwachheit eigen, zu unterſuchen, was für eine Zahl von Ruderknechten Ulyſſes gehabt; ob die Ilias früher geſchrieben ſey, oder die Odyſſee, und dazu, ob ſie von einerlei Verfaſſer ſeyen. — Dann noch Mehreres von derſelben Bedeutſamkeit, was, wenn man's für ſich behält, als ein Wiſſen, wovon man nicht ſpricht, auch Nichts hilft; theilt man es aber mit, ſo wird man eher läſtig, als gelehrt ſcheinen. Siehe, auch die Römer hat die eitle Sucht ergriffen, unnöthige Dinge zu lernen. Dieſer Tage hörte ich einen Philoſophen, welcher einen Vortrag darüber hielt, was ein Jeder von den Römiſchen Feldherren zuerſt ausgeführt habe. Der Erſte, der in einer Seeſchlacht ſiegte, war Duillius; der Erſte, der Elephanten im Triumph aufführte, war Curius Dentatus. Nun es berührt Diß, obwohl es zum wahren Ruhme nicht darauf ankommt, doch noch Beiſpiele von der Wirkſamkeit unſerer Mitbürger. Nutzen wird ſolche Erkenntniß freilich nie bringen, doch iſt ſie von der Art, daß uns das Glänzende der an ſich gleichgültigen Sache anzieht. — Auch die Forſchung erlaſſen wir gern, Wer die Römer zuerſt dahin gebracht habe, ein Schiff zu beſteigen.

Digitized by Google

Das war Claudius *), welcher gerade deßhalb Cauder genannt wurde, weil eine Zuſammenfügung mehrerer Bretter bei den Alten caudex [eigentlich ein Baumſtamm] hieß, weßhalb die öffentlichen Geſetztafeln den Namen codices haben, und die Schiffe, die nach alter Gewohnheit auf der Tiber Zufuhr bringen, auch jetzt noch caudicariae genannt werden. — Von ſolcher Wichtigkeit mag allerdings auch Das ſeyn, daß Valerius Corvinus zuerſt Meſſana bezwang, und der Erſte war aus der Familie der Valerier, der, indem man den Namen der von ihm eroberten Stadt auf ihn übertrug, den Beinamen Meſſana erhielt, und dann, da das Volk nach und nach die Buchſtaben verwechſelte, Meſſala hieß. — Sollte man wohl Jemanden auch darnach forſchen laſſen, daß Lucius Sulla, da man ſonſt nur angebundene Löwen zeigte, zuerſt losgelaſſene im Circus ſehen ließ, weil vom Könige Bocchus Wurfſpießſchützen geſandt worden waren, dieſelben zu erlegen? Das möchte wohl auch zu erlaſſen ſeyn. Und liegt denn auch irgend Etwas daran, daß Pompejus zuerſt einen Kampf von achtzehn Elephanten im Circus gab, wobei Verbrecher, wie zu einem Treffen, zugelaſſen wurden? Der erſte Mann im Staate, und unter den Großen des Alterthums, wie die Sage erzählt, durch Güte ausgezeichnet, hielt es für eine merkwürdige Art von Schauſpiel, Menſchen auf eine beiſpielloſe Weiſe um's Leben zu bringen. — Sie ringen: das iſt nicht genug. Sie werden zerfleiſcht: nicht genug; ſie müſſen zertreten ſeyn von der Beſtien ungeheurer Laſt. — Beſſer wär's geweſen, es wäre dergleichen in Vergeſſenheit gekom-

*) Um's Jahr d. St. 489. Vergl. Seuton. Tiber. Cap. 2.

men, damit nicht in der Folge irgend ein Machthaber davon lernte, und zu ſolcher Unmenſchlichkeit Luſt bekäme.

14. O welche Verblendung verurſacht ein hoher Glücksſtand in menſchlichen Herzen! Jener dachte ſich als Herrn der Natur, als er ſo viele Haufen von Unglückſeligen den unter einem andern Himmelsſtriche geborenen Beſtien vorwarf, als er Krieg anzettelte zwiſchen ſo ungleichen Geſchöpfen, als er unter den Augen des Römiſchen Volkes ſo viel Blut vergoß, Er, der es bald ſelbſt noch mehr zu vergießen zwingen wollte. Und gerade dieſer Mann *), durch Treuloſigkeit bei Alexandria getäuſcht, bot ſich in der Folge einem elenden Sklaven dar, daß er ihn durchbohrte, und jetzt erſt ward ihm der eitle Prunk ſeines Beinamens [des Großen] klar.

Doch, um dahin zurückzukehren, von wo ich mich entfernt habe, ſo will ich auch von einem andern Gegenſtande darthun, wie ſich die Sorgfalt Mancher auf unnöthige Dinge richtet. Eben der oben erwähnte [Philoſoph] erzählte, Metellus, der die Carthager in Sicilien beſiegt hatte, ſey unter allen Römern der Einzige geweſen, der im Triumphe vor ſeinem Wagen einhundert und zwanzig eroberte Elephanten herziehen ließ; Sulla ſey der Letzte geweſen unter den Römern, welcher den freien Raum vor und hinter den Stadtmauern erweiterte, der nach der Sitte der Alten nie bei Eroberung eines Provinzialgebietes, ſondern nur bei der Erwerbung Italiſchen Bodens erweitert zu werden pflegte. **)

*) Ueber das Ende des Pompejus vergl. Ueber den Zorn II, 2, und die Anmerkung dazu.

**) Das pomoerium iſt nach Livius I, 44. ein geheiligter Raum rings um die Stadtmauer, der nach Etruriſcher Sitte

Solches zu wiſſen, kann noch eher zu Etwas dienen, als daß der Aventiniſche Hügel, wie Jener behauptete, aus einer von den zwei Urſachen außerhalb des Pomöriums ſey, entweder weil das Volk dahin ausgezogen war, oder weil bei des Remus Auſpicien die Vögel nicht für jenen Ort geſtimmt hatten. Und ſo unzählige andere Dinge, die entweder erdichtet ſind, oder einer Lüge ähnlich. Denn auch zugegeben, daß jenes Alles zuverläßig ſey, was ſie erzählen, und daß ſie nach guten Gewährsmännern ſchreiben, — Wer wird denn doch dadurch von Vorurtheilen geheilt? Wer wird dadurch ein Herr ſeiner Leidenſchaften? Wen macht Das tapferer, gerechter, wohlthätiger? Unſer Fabianus pflegte manchmal zu ſagen: er wiſſe nicht, ob es nicht beſſer wäre, ſich auf gar keine Studien einzulaſſen, als ſich in ſolche zu verwickeln. — In Muße leben einzig unter Allen Diejenigen, die ihre Zeit der Weisheit ſchenken; ſie allein leben, denn nicht nur ihre eigene Lebenszeit halten ſie gut verwahrt, ſondern ſie legen jegliche Periode der Zeiten der ihrigen zu. Alle Jahre, die vor ihnen verlebt wurden, gewinnen ſie für ſich. Wenn wir nicht ganz undankbar ſind, ſo ſind jene hochberühmten Religionsſtifter für uns geboren, ſo haben ſie uns den Weg zum Leben gebahnt. Zu dem Edelſten, was aus der Finſterniß an's Licht gezogen ward, gelangen wir durch die Thätigkeit Anderer.

weder bebaut, noch bepflügt werden durfte; bei der Vergrößerung der Stadt wurde er immer mehr hinausgerückt. Dieß geſchah Anfangs freilich nur, wenn in Italien ſelbſt Eroberungen gemacht wurden, nachher aber auch, wenn Provinzen zum Reiche kamen. — Uebrigens hat nach Sulla auch Julius Cäſar, Auguſtus und Claudius etwas Aehnliches gethan. Tac. Annalen XII, 23. 24.

Kein Jahrhundert iſt uns verſchloſſen, zu allen haben wir Zutritt, und wenn wir Luſt haben, hohen Sinnes über die Beſchränkungen menſchlicher Hinfälligkeit hinauszugehen, ſo haben wir eine ſchöne Strecke Zeit zu durchwandern. Wir können disputiren mit Socrates, zweifeln mit Carneades, ein ruhiges Leben führen mit Epicur, die menſchliche Natur überwinden mit den Stoikern, über ſie hinausgehen mit den Cynikern, und, wie die Natur, mit jeglichem Zeitalter, als ſeine Genoſſen, gleichen Schritt halten. Warum ſollten wir nicht von dieſem unbedeutenden und vergänglichen Vorüberſchreiten der Zeit uns mit ganzer Seele zu Dem wenden, was unermeßlich, was ewig iſt*), was wir mit edleren Naturen gemein haben? Jene, die, Aufwartungen machend, umherrennen, die ſich und Andern keine Ruhe laſſen, — wenn ſie nun recht eigentlich toll geweſen, wenn ſie Tag für Tag an Aller Thürſchwellen herumgekommen, und keine offene Thüre vorbeigegangen ſind, wenn ſie in den verſchiedenen Häuſern ihre bezahlten Komplimente gemacht haben: wie Viele ſind's, die ſie in der ſo unermeßlichen und durch ſo verſchiedene Beſtrebungen zerſtreuten Stadt nicht werden treffen können? wie Viele, bei denen ſie entweder wegen des Schlafs, oder wegen Schwelgereien, oder wegen Unfreundlichkeit derſelben nicht vorkommen können? wie Viele, die ihnen, nachdem ſie lange harren mußten, vorgeblich dringender Umſtände wegen doch kein Gehör geben? wie Viele werden es vermeiden, durch den mit Clienten vollgepfropften Vorhof auszugehen, und lieber durch Nebenausgänge ſich aus-

*) Die Bipont. u. Ruhkopf haben ſtatt aeterna — externa. Es ſcheint aber ein Irrthum zu ſeyn.

Digitized by Google

dem Hauſe ſchleichen? als ob es nicht unartiger wäre, die Leute zu täuſchen, als abzuweiſen. Wie Viele werden, von dem geſtrigen Rauſche halb betäubt und mit eingenommenem Kopfe, mit kaum geöffneten Lippen den tauſendmal eingeflüſterten Namen mit ſtolzem Gähnen ausſprechen, während jene Beklagenswerthen ihren Schlaf brechen, um den des Andern abzuwarten?

Von Denjenigen aber können wir ſagen, ſie widmen ihre Zeit einem rechten Dienſte, die da täglich den Zeno, den Pythagoras, den Democritus und die andern Meiſter in edeln Wiſſenſchaften, die den Ariſtoteles und Theophraſtus zu vertrauten Freunden haben wollen. Unter Dieſen wird ſich Keiner mit Mangel an Zeit entſchuldigen, Keiner den zu ihm Kommenden entlaſſen, ohne ihn beſeligter und liebender an ſich angeſchloſſen zu haben; Keiner wird irgend Einen mit leeren Händen von ſich weggehen laſſen. Bei Nacht, wie bei Tage, kann Jeder, der Menſch heißt, zu ihnen kommen. Von Dieſen wird Keiner dich zu ſterben zwingen, aber lehren werden dich's Alle; von ihnen wird Keiner dich um deine Jahre bringen, er wird dir die ſeinigen dazu geben; nie wird dir die Unterhaltung mit einem Solchen gefährlich ſeyn, nie ſeine Freundſchaft dich das Leben, oder die Höflichkeit gegen ihn einen Aufwand koſten.

15. Du wirſt von ihnen bekommen, was du nur willſt; an ihnen wird es nicht fehlen, daß du nicht gewinnen könnteſt, ſo viel du nur faſſen kannſt. Welches Glück, welches ſchöne Greiſenalter erwartet Den, der ſich unter ſolche Schutzherren geſtellt hat? Mit ihnen kann er ſich über das Geringſte und Wichtigſte berathen, ſie täglich über ſich ſelbſt zu

Rathe ziehen, von ihnen die Wahrheit hören ohne Beſchämung, ihr Lob einernten ohne Schmeichelei, nach ihrem Muſter ſich heranbilden. Wir pflegen zu ſagen, es ſey nicht in unſerer Macht geſtanden, Wen wir zu Eltern bekämen; ſie ſeyen uns durch's Loos zugetheilt. Aber ja, wir können nach unſerer Wahl in's Leben treten. Es gibt Familien der edelſten Geiſter. Wähle, in welche du aufgenommen werden willſt; du wirſt nicht nur auf den Namen als Sohn aufgenommen werden, ſondern auf das Erbgut ſelbſt, und Das wirſt du nicht ſchmutzig und eigennützig zu bewahren haben; es wird größer werden, unter je Mehrere du es vertheilſt. Jene Männer werden dir den Weg zur Ewigkeit anweiſen, und dir zu dem Platze verhelfen, von dem dich Niemand verdrängen wird; Das iſt das einzige Mittel, die Sterblichkeit weiter hinauszurücken, ja in Unſterblichkeit zu verwandeln. Ehrenämter und Denkmale, Alles, was der eitle Sinn entweder in Beſchlüſſen verordnet, oder in Kunſtwerken aufgethürmt hat, fällt bald zuſammen; an Alles legt die Länge der Zeit zerſtörende Hand an, und Was ſie als unumſtößlich aufgeſtellt hat, daran rüttelt ſie bald. Der Weisheit kann kein Abbruch gethan werden; kein Zeitalter wird ſie vertilgen, keines ſie ſchwächen; das nachfolgende und dann immer wieder das weiter hinausliegende wird irgend Etwas zu ihrer Würdigung beitragen, weil zwar um das Naheliegende der Neid ſchwebt, wir aber aufrichtigere Bewunderung für Das hegen, was in der Ferne ſteht. — Weit alſo breitet ſich das Leben des Weiſen aus, nicht iſt er von derſelben Grenze, wie die Andern, eingeſchloſſen, er allein iſt nicht durch die Geſetze der Menſchheit gebunden: alle Jahrhunderte müſſen

Digitized by Google

ihm dienen, wie einem Gott. Iſt eine Zeit vorübergegangen: die faßt er in ſeiner Erinnerung; iſt ſie vorhanden: von der macht er Gebrauch; ſteht ſie in der Zukunft: die genießt er voraus. Das Zuſammenfaſſen aller Zeiten in Eine macht ihm ein langes Leben; ſehr kurz und ſorgenvoll iſt die Lebenszeit Derer, die der Vergangenheit vergeſſen, die Gegenwart nicht nützen, für die Zukunft fürchten; wenn ſie an's Ende gekommen ſind, dann ſehen ſie zu ſpät ein, die Armen, ſo lange ſeyen ſie geſchäftevoll geweſen, ohne Etwas zu thun.

16. Und glaube nur nicht, weil ſie bisweilen den Tod herbeirufen, Das ſey ein Beweis, daß ſie ein langes Leben haben. Es quält ſie ihr verkehrter Sinn mit ungeregelten Wünſchen, und die ſich gerade auf Das richten, was ſie fürchten: den Tod wünſchen ſie ſich oft darum, weil ſie ihn ſcheuen. — Auch Das halte nicht für einen Beweis, daß ſie lange leben, wenn ihnen ſo manchmal der Tag lang wird; wenn ſie, bis die zur Tafel beſtimmte Zeit eintritt, klagen, es ſchleichen die Stunden ſo träge. Freilich, wenn ihnen einmal die Geſchäfte ausgehen, ſo iſt ihnen in der Muße, die ihnen bleibt, ganz unbehaglich, und ſie wiſſen nicht, was ſie damit anfangen, oder wie ſie ſich hindurchſchleppen ſollen. — So ſehen ſie ſich denn nach irgend Etwas um, das ſie in Anſpruch nimmt, und alle Zeit, die nicht ſo ausgefüllt wird, iſt ihnen zur Laſt; wahrlich, gerade ſo, wie ſie, wenn ein Tag für das Fechterſpiel angekündigt, oder irgend eines andern Schauſpiels oder Vergnügens feſtgeſetzte Zeit erharret wird, über die dazwiſchen liegenden Tage hinwegſpringen möchten. — Wo Etwas, das ſie hoffen, hinausgeſchoben iſt, wird ihnen die Zeit lang. Die Zeit aber, die ihnen lieb iſt,

die iſt kurz und raſch, und ſie ſelbſt ſind Schuld daran, daß ſie noch viel kürzer wird, denn ſie rennen da= und dorthin, und können nicht bei einem Wunſche bleiben; nicht lang, ſondern verhaßt ſind ihnen die Tage. Die Nächte dagegen, die ſie in den Umarmungen ihrer Dirnen, oder bei'm Weine durchbringen, wie kommen ihnen die ſo kurz vor! Daher auch die Verrücktheit der Poeten, die mit ihren Fabeln der Menſchen Verirrungen nähren, und die da träumen, es habe Jupiter, von der Luſt der Begattung bezaubert, die Nacht verdoppelt. Heißt Das nicht unſere Laſter entflammen, wenn man die Götter als die Vorgänger ſchildert, und mit dem Beiſpiele der Gottheit dem Verderbniſſe Entſchuldigung und freien Lauf gibt? Müſſen ihnen nicht die Nächte ſehr kurz ſcheinen, wenn ſie dieſelben ſo theuer erkaufen? Den Tag bringen ſie um in Erwartung der Nacht, die Nacht in Furcht vor dem Tage. Ihre Genüſſe ſelbſt ſind ängſtlich, und durch mancherlei Schrecken beunruhigt, und in ihrer höchſten Freude beſchleicht ſie der ſorgenvolle Gedanke: „wie lange wird's währen?" Solche Gedanken haben Königen Thränen entlockt über ihre Macht, und es hat ſie nicht die Größe ihres Glückes ergötzt, ſondern das früh oder ſpät bevorſtehende Ende deſſelben hat ſie mit Schrecken erfüllt. — Als der übermüthige Perſerkönig ſein Heer in den weiten Räumen der Ebenen ausbreitete, und nicht deſſen Zahl, ſondern den Umfang erwog, da vergoß er Thränen, daß in hundert Jahren von einer ſolchen jungen Mannſchaft kein Mann mehr da ſeyn werde. Und doch war Er, der da weinte, gerade im Begriffe, ihnen den letzten Tag zu beſchleunigen, und die Einen zu Lande, die Andern zur See, die Einen in der Schlacht,

die Andern auf der Flucht zu Grunde zu richten, und Dieſelben, für die er auf hundert Jahre hinaus fürchtete, in kurzer Friſt aufzureiben!

17. Und warum ſind denn ihre Freuden ängſtlich? Sie ruhen eben auf keinem feſten Grunde, ſondern in derſelben Gehaltloſigkeit, die ihre Quelle iſt, finden ſie auch ihre Störung. Was muß aber das für eine Zeit ſeyn, die nach ihrem eigenen Eingeſtändniſſe elend iſt, da auch die, deren ſie ſich rühmen, und in der ſie ſich übermenſchlich fühlen, gar nicht ungetrübt iſt? Je größer die Güter, deſto ſorgenvoller, und es iſt dem Glücke nie weniger zu trauen, als wenn es recht gütig iſt. — Um dem Glückszuſtande Feſtigkeit zu geben, muß die Glückſeligkeit eine ganz andere ſeyn, und gerade für die gewährten Wünſche muß man flehen. Denn Alles, was durch Zufall kam, iſt unbeſtändig; je höher ſich Etwas gehoben hat, deſto mehr neigt es ſich zum Falle. Was aber den Fall droht, macht Keinem fernerhin Freude. Sehr beklagenswerth alſo, nicht nur ſehr kurz muß das Leben Derer ſeyn, die mit großer Beſchwerde erringen, Was ſie mit noch größerer beſitzen müſſen; mit Mühe erlangen ſie, Was ſie wünſchen; mit Angſt haben ſie inne, Was ſie erreichten. Indeſſen denken ſie nicht darauf, daß die Zeit nie mehr wiederkehren wird. Neue Beſchäftigungen treten an die Stelle der alten, eine Hoffnung erregt die andere, ein eitles Trachten das andere; nicht ein Ende zu machen ſucht man dem elenden Zuſtande, ſondern nur Das, was ihn herbeiführt, zu ändern. Haben uns eigene Ehrenſtellen zu ſchaffen gemacht? noch mehr Zeit nehmen uns fremde hinweg. Haben wir als Bewerber uns abzumühen aufgehört? Andere zu empfehlen, fangen wir's wieder an. —

Digitized by Google

Das läſtige Anklagen haben wir aufgegeben? ſo machen wir uns an die Laſt des Richtens. — Den Richter zu machen hat Einer nachgelaſſen? ſo macht er nun den Vorſtand bei den Unterſuchungen. — Unter beſoldeter Verwaltung fremder Güter iſt er alt geworden? nun laſſen ihn die eigenen Reichthümer nicht los. — Des Dienſtes im niedrigen Range iſt Marius los? *) nun läßt ihm das Conſulat keine Ruhe. — Durch die Dictatur hindurchzukommen kann Quintus [Cincinnatus] kaum erwarten? dann wird man ihn von ſeinem Pfluge wieder wegholen. — Gegen die Carthager wird, noch nicht reif für ein ſo großes Unternehmen, Scipio **) ziehen, der Ueberwinder Hannibals, der Ueberwinder des Antiochus, ſeines eigenen Conſulates Zierde, des brüderlichen Bürge: wenn er nicht ſelbſt Einhalt thut, wird man ihn neben Jupiter ſtellen; aber bürgerliche Unruhen werden an dem Retter zerren,

---

*) Marium caliga dimisit, wie wenn wir ſagen wollten: „Marius iſt des Kamaſchendienſtes los."

**) Publius Cornelius Scipio Africanus, der ältere, ſchlug den Hannibal bei Zama, und bürgte für ſeinen Bruder Lucius Scipio, dem man als Conſul den Krieg gegen Antiochus nicht anvertrauen wollte, indem er ſelbſt als Legat ſeines Bruders den Feldzug mitzumachen ſich anerbot. Der Erfolg war der günſtigſte. Seine Statue wollte man neben Jupiter ſtellen und ſein gemaltes Bild in den Tempel auf dem Capitol. Er lehnte dieſe Ehre ab. Später erhob man Klage gegen ihn wegen angeſchuldigter untreuer Verwaltung der im Kriege mit Antiochus eroberten Gelder. Er ſtarb in dem ſelbſtgewählten Exil zu Linternum, und verordnete, daß auch ſeine Gebeine nicht in das undankbare Rom gebracht werden ſollten.

Digitized by Google

und nachdem der Jüngling Göttern gleiche Ehre verſchmäht hat, wird es, wenn er nun zum Greiſe geworden, ſeine Luſt ſeyn, ein Exil zu ertrotzen. Nie wird es, ſey es im Glücke, oder im Elende, an Urſachen zur Sorge fehlen; durch Geſchäftigkeit wird man ſich die Muße rauben; nie wird man handeln, ewig wünſchen.

18. Darum mache eine Ausnahme von dem großen Haufen, mein theuerſter Paullinus, und flüchte dich doch einmal in den ruhigeren Hafen, ſtatt dich, ſo viel deiner Jahre ſeyn werden, herumwerfen zu laſſen. Bedenke, wie manchen Wogen du dich ausgeſetzt, wie viele Stürme du theils in deinem Privatleben ausgehalten, theils in deinem öffentlichen über dich herbeigerufen haſt. Genug hat ſich ſchon in Mühen und Unruhen deine Kraft erprobt; laß ſehen, Was ſie in Muße ausrichte. Der größere Theil deiner Lebenszeit, wenigſtens der beſſere, mag dem Staate geweihet geweſen ſeyn; Etwas von der Zeit, die dir gehört, nimm auch für dich. Und ich fordere dich nicht zu einer trägen und thatenloſen Ruhe auf, nicht daß du im Schlaf und in Genüſſen, die der Menge lieb ſind, die lebendige Natur, die in dir iſt, verſenkeſt. Nicht Solches heißt in Ruhe leben. Du wirſt in deiner Zurückgezogenheit und Sorgloſigkeit noch Wichtigeres zu betreiben finden, als die bisher mit Eifer geleiſteten Dienſte. Du führſt zwar die Rechnung des Reiches, ſo uneigennützig, als gehörte dir Nichts davon, ſo ſorgfältig, als wär's dein Eigenthum, ſo gewiſſenhaft, als es ein Gemeingut zur Pflicht macht; du gewinneſt Liebe in einem Dienſte, bei dem es ſchwer iſt, Haß zu vermeiden: aber dennoch, glaube mir, iſt es beſſer, mit der Rechnung ſeines eigenen Lebens im Reinen

zu ſeyn, als mit der über das öffentliche Getreide. Jene Lebhaſtigkeit des Geiſtes, die des Höchſten fähig iſt, widme nach einem zwar ehrenvollen, aber zu einem glücklichen Leben gar nicht geeigneten Dienſte dir ſelbſt; bedenke, es ſey bei dir von Jugend auf mit all deinem Studium edler Wiſſenſchaften nicht darauf abgeſehen geweſen, daß dir viele tauſend Scheffel Getreide mit Vertrauen übergeben werden könnten: du hatteſt etwas Größeres und Höheres von dir zu hoffen gegeben. An Männern, die gute Haushälter und tüchtige Arbeiter ſind, wird es nicht fehlen. Iſt doch langſames Zugvieh zum Laſttragen weit geeigneter, als edle Roſſe, — und Wer wird ihre herrliche Behendigkeit wohl mit ſchwerem Gepäcke niederhalten? Bedenke überdieß, welcher Beunruhigung du dich ausſetzeſt, wenn du dich unter eine ſolche Laſt ſtellſt. — Mit dem Magen der Leute haſt du zu thun, und hungerndes Volk nimmt weder Vernunft an, noch läßt es ſich durch Billigkeit beſänftigen, noch durch irgend eine Bitte ſtimmen. — Iſt's doch nicht lange her, daß in jenen etlichen Tagen, da Cajus Cäſar [Caligula] ſtarb (dem, wenn im Tode noch ein Bewußtſeyn Statt findet, Das am verdrießlichſten iſt, daß er ſterben mußte, ehe es mit dem Römiſchen Volke gar aus war), nur auf ſieben oder höchſtens acht Tage Speiſevorrath vorhanden geweſen! Während er Schiffbrücken ſchlug *), und die Kräfte des Staates verſchleuderte, war das auch für Belagerte ſchrecklichſte Uebel vorhanden: Mangel an

*) Von ſeinem Landgute Bauli bei Baja nach Puteoli hinüber, alſo über einen Meerbuſen, wie Xerxes über den Helleſpont. Vergl. Sueton's Caligula 19. Daß damals eine Theurung war, berichtet auch Dio Caſſius 19, 17.

Digitized by Google

Lebensmitteln. Beinahe den Untergang und Hungersnoth, und was in deren Geleite iſt, allgemeines Verderben, koſtete die Nachäfferei des tollen und ausländiſchen und zu ſeinem eigenen Unheil übermüthigen Königs [Xerxes]. — Wie mußte da den Männern zu Muthe ſeyn, denen die Sorge für die Magazine übertragen war? Beilhieben, Steinwürfen, Feuerbränden, Schwertern ſetzten ſie ſich aus, und mit der größten Verſtellungskunſt verbargen ſie das gewaltige im Innern verſteckte Uebel *), und allerdings mit gutem Grunde. Denn Manches muß man heilen, ohne daß der Kranke davon weiß; Vielen war es wohl ſchon eine Urſache des Todes, daß ſie ihre Krankheit kannten.

19. Gib dich doch Demjenigen hin, was ſo viel ruhiger, ſicherer, großartiger iſt. Kannſt du doch nicht meinen, es ſey gleichviel, ob du deine Bemühungen darauf verwendeſt, daß das Getreide, ohne von der Betrügerei, oder von der Nachläßigkeit der Einbringer Schaden zu leiden, in die Scheunen geſchafft, daß es nicht durch hinzutretende Feuchtigkeit verdorben und warm werde, und daß an Maß und Gewicht Nichts abgehe: oder ob du dich jenen heiligen und erhabenen Aufgaben widmeſt, zu erkunden, von welchem Stoffe die Götter ſeyen; wie ihr Genuß, ihr Zuſtand, ihre Geſtalt ſey; was für ein Geſchick dein geiſtig Weſen erwarte; wohin die Natur uns nach der Entfeſſelung von dem Körper verſetze? Was es ſey, das alle die feſten Maſſen dieſes Weltkörpers aufrecht erhalte, über dem Leichten ſchweben mache, hoch in

*) Sie ließen es nicht kund werden, wie gering die Vorräthe wären, und ſetzten ſich dabei einem Aufſtande des Volkes aus.

Digitized by Google

den Aether hinaufhebe, und die Geſtirne zu ihrem Laufe auf-rege, und was ſonſt überall für gewaltige Wunderdinge ſind. — Willſt du, vom Boden dich erhebend, dorthin ſchauen mit deinen Gedanken? — Jetzt, ſo lange das Blut noch warm iſt, in friſcher Lebenskraft, muß man ſich an das Edlere machen. Bei ſolcher Richtung deines Lebens haſt du einen Reichthum edler Wiſſenſchaften zu gewarten, Tugendluſt und Tugendübung, Schweigen der Leidenſchaften, Weisheit zu leben und zu ſterben, einen Zuſtand tiefer Ruhe. Alle Ge-ſchäftevollen zwar ſind in einer beklagenswerthen Lage, in der beklagenswertheſten jedoch Diejenigen, die ſich bei ihrem Treiben nicht einmal für ſich abmühen; der Schlaf Anderer beſtimmt ihren Schlaf, der Schritt Anderer ihren Gang; ſie eſſen nach dem Appetit Anderer. Liebe und Haß, das Freieſte von Allem, was es geben kann, laſſen ſie ſich befehlen. Wollen dieſe Menſchen erkennen, wie kurz ihr Leben ſey, ſo mögen ſie bedenken, welch kleiner Theil davon ihnen ge-hört. Wenn du daher ſiehſt, daß ſie ſchon oft eine hohe Stelle bekamen, daß ihr Name auf dem Forum gefeiert iſt, beneide ſie nicht. Das iſt ein Gewinn, der Etwas vom Leben koſtet; daß ein einziges Jahr ihren Namen trägt, da-für müſſen ſie alle ihre Jahre aufopfern. Schon Manchen aber, während ſie nach dem Gipfel der Ehre ſtrebten, iſt das Leben ausgegangen, indem ſie noch auf den unterſten Stufen zu thun hatten; Manchen, wenn ſie durch tauſend Unwürdigkeiten zur höchſten Würde durchgebrochen hatten, kam der jammervolle Gedanke, ſie haben ſich abgemüht um einen Titel auf ihr Grabmal; Manche ſind im äußerſten Greiſenalter, während ſie, wie in der Jugend, ſich neue Hoff-

nungen und Plane machten, unter großen und unabläßigen Bemühungen in Kraftloſigkeit zuſammengeſunken.

20. Schande dem Manne, dem als Anwalt für die gemeinſten Proceßkrämer, während er in ſeinen alten Tagen nach dem Beifalle der unverſtändigen Menge haſcht, der Athem vom Munde flieht! Schmach Dem, der, eher des Lebens als ſeines Treibens ſatt, mitten in ſeiner Geſchäftigkeit zuſammenſinkt! Schande Dem, der, in ſeine Abrechnungen hineinſterbend, von dem lange umhergezogenen Erben verlacht wird! Ein Beiſpiel, das mir hierbei einfällt, kann ich nicht übergehen. Turannius war ein Mann vom pünktlichſten Fleiße und ſchon in hohen Jahren. Dieſer, als er, ein Neunziger, vom Cajus Cäſar [Caligula] die Entlaſſung von der Stelle eines Getreideverwalters ohne Anſuchen erhalten hatte, ließ ſich auf ein Bett legen, und, wie einen Todten, von ſeiner ihn umringenden Dienerſchaft beklagen. Es betrauerte die ganze Familie die Entlaſſung des hochbetagten Gebieters, und ließ mit der Trauer nicht eher nach, bis ihm ſein mühſames Amt wieder zugeſprochen ward. — Solch ein Glück iſt's alſo, bis in den Tod von Geſchäften in Anſpruch genommen zu ſeyn? So iſt die Geſinnung der Meiſten; ihr Verlangen nach Anſtrengung geht weiter, als ihre Kraft; der Schwäche ihres Körpers wollen ſie nicht nachgeben; das Greiſenalter achten ſie einzig in der Hinſicht beſchwerlich, daß es ſie zur Ruhe verweiſet. Das Geſetz enthebt vom fünfzigſten Jahre an vom Kriegsdienſte, mit dem ſechzigſten vom Senate. Weniger leicht gewinnen die Leute Ruhe von ſich ſelbſt, als vom Geſetz. Inzwiſchen, während ſie weder ſich noch Andere zu ſich ſelbſt kommen laſſen, wäh-

Digitized by Google

rend Einer des Andern Ruhe unterbricht, während ſie gegenſeitig elend ſind, iſt das Leben ohne Gewinn, ohne Genuß, ohne allen geiſtigen Fortgang, und Niemand hat den Tod vor Augen, Jedermann richtet ſein Hoffen in die Ferne. Ja Manche ordnen noch an, was über das Leben hinausliegt: hochgethürmte Grabmale, Stiftungen öffentlicher Bauwerke und Fechterſpiele an ihrem Scheiterhaufen und prunkvolle Leichenbegängniſſe. Aber wahrlich, ihre Leichen, als die da gar wenig gelebt haben, ſollten bei Fackelſchein und Wachskerzen gehalten werden. *)

*) Wie Kinderleichen, die ohne Begleitung und Parentation bei Nacht gehalten wurden. Tacit. Annal. XIII, 17. Seneca's Briefe 122.

Lucius Annäus Seneca

Vom ſeligen Leben.

Einleitung.

Was das Glück des Lebens ausmache, oder wie ein Leben ſeyn müſſe, wenn es ein glückſeliges genannt zu werden verdienen ſoll, und wie man dazu gelange, das ſind die zwei Hauptfragen, deren Beantwortung ſich Seneca in der vorliegenden praktiſch-philoſophiſchen Abhandlung vorgeſetzt hat, bei welcher neben der allgemeinen Abſicht, dem Wahne und Vorurtheile der Menſchen, die das Lebensglück in äußerlichen Dingen ſuchen, zu wehren, wohl die beſondere gedoppelte Tendenz unverkennbar iſt, die Grundſätze Epicurs, dem er übrigens volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und deſſen Anſicht, daß Tugend nothwendig mit Vergnügen verbunden ſeyn müſſe, zu widerlegen, und ſodann ſich ſelbſt darüber zu rechtfertigen, daß er eben doch den Beſitz der Reichthümer, als der Mittel zum Vergnügen, keineswegs ver-

Digitized by Google

achte. — In letzterer Hinſicht unterſcheidet er zwiſchen einem vollendeten Weiſen, der er noch nicht ſey, und zwiſchen Solchen, die auf dem Wege zur Weisheit begriffen ſeyen; in Beziehung auf Epicureiſche Grundſätze ſtellt er als Gegenſatz den Grundſatz der Stoiker auf: es gebe nur Ein Gut, die Tugend; alles Andere, wie Reichthum, Geſundheit ꝛc. ſey kein Gut; doch haben dieſe Dinge allerdings einen Werth, und ob ſie gleich für das Weſentliche nicht von Bedeutung ſeyen und fehlen können, ohne daß das Hauptgut darunter leide, ſo geben ſie doch der aus Tugend entſpringenden Freude einen Zuwachs und gehören unter diejenigen Dinge, welche „die vorgezogenen“ genannt werden und nicht unwürdig ſeyen, daß der Weiſe darnach ſtrebe, der allerdings z. B Krankheit ertragen, aber dennoch Geſundheit wünſchen werde. Wahrſcheinlich iſt, daß Seneca dieſe Abhandlung erſt in ſeinem hohen Alter geſchrieben hat. — Der Schluß fehlt, und es mag ein nicht unbedeutendes Stück der Schrift ſeyn, was verloren gegangen iſt; man hat an dieſelbe zur Ergänzung ehemals die Abhandlung „von der Muße des Weiſen“ angeknüpft, welche jedoch von dem Vorhandenen nicht wohl einen Theil ausmachen konnte und von Lipſius mit Recht als eine eigene Abhandlung abgeſondert wurde. — Der Gallio, an welchen das Buch überſchrieben iſt, iſt Seneca's älterer Bruder Novatus, welcher jenen Namen von ſeinem Adoptivvater bekam.

Digitized by Google

Ueberſicht des Inhalts.

Kap. 1. 2. Allgemeinheit des Strebens nach Lebensglück; Schwierigkeit des Erreichens wegen Unkunde des Zieles und des Weges; irreleitendes Beiſpiel. Nothwendigkeit der Abſonderung von dem großen Haufen. Daß hier nicht Stimmenmehrheit entſcheiden könne; es muß auf's Innere geſehen werden, und Wer in ſich ſelbſt hineinblickt, wird finden, daß das wahre Glück nicht in äußerlichen Dingen liegt.

Kap. 3—6. Bei dem Lebensglücke kommt es vor Allem auf die naturgemäße, geſunde Beſchaffenheit der Seele an, die, ohne Vernachläßigung der äußeren Verhältniſſe, dennoch keinen großen Werth auf dieſe lege, und derſelben keinen Einfluß auf ihre Ruhe und Freiheit geſtatte. Verſchiedene Beſtimmungen des Begriffes von Lebensglück. In jedem Falle gehört dazu unangefochtene Heiterkeit der Seele, und daß dieſe über Luſt und Schmerz erhaben ſey; alſo Gleichgültigkeit gegen das Schickſal, Nichts wünſchend und Nichts fürchtend. Ohne Sinn für Wahrheit aber kann Keiner glücklich genannt werden. Sinnengenuß kann nicht glücklich machen. Zum Lebensglücke gehört geſunde Vernunft, richtiges Urtheil, Zufriedenheit mit ſich ſelbſt und ſeiner Lage. — Widerlegung der Epicureer, welche behaupten, Tugend und Vergnügen müſſe beiſammen ſeyn, und Vergnügen ſey das höchſte Gut.

Kap. 7. 8. Vergnügen kann ja auch dem ſchändlichſten Leben zu Theil werden; und Manche werden durch's Vergnügen unglücklich. Tugend und Vergnügen ſind Dinge, die ſich ganz unähnlich, ja entgegengeſezt ſind. Glücklich leben und naturgemäß leben, iſt Eins; das Aeußere muß uns dienen, nicht wir dem Aeußern; ſo machen wir uns das höchſte Gut unterwürfig. Das höchſte Gut iſt ein mit ſich ſelbſt einiges Gemüth.

Digitized by Google

Kap. 9—11. Das Vergnügen iſt nicht Lohn, noch Beweggrund, ſondern Zugabe zur Tugend; das höchſte Gut liegt in dem Weſen einer edlen Seele, und die Tugend iſt ihr eigener Preis; in keinem Falle legt ſie auf das Vergnügen einen Werth, wenn ſie es auch zuläßt, und es iſt ihr Geſchäft, Dieſes zu mäßigen. — Der Weiſe thut Nichts des Vergnügens wegen. Ueber ihm ſteht Nichts, am wenigſten ein ſo weichlicher Gegner, wie das Vergnügen iſt. Der, welcher dem Vergnügen dient, iſt kein Weiſer; Dieſes kann auch das höchſte Gut nicht ſeyn, weil es einer Wache bedarf.

Kap. 12. 13. Wenn man gelten läßt, Tugend und Vergnügen ſey Eins, ſo jagen Manche dem Vergnügen nach, als lebten ſie ſomit auch tugendhaft. Das iſt übrigens nicht Epicur's Meinung. Das Anpreiſen des Vergnügens iſt aber in jedem Falle verderblich. Epicur ſtellt für das Vergnügen dieſelbe Regel auf, wie die Stoiker für die Tugend: es ſoll naturgemäß ſeyn und der Natur unterworfen; da geht denn aber Jeder dem Vergnügen in ſeinem Sinne nach, und meint, ſeine Laſter ſtimmen zu der Lehre. Beſſer, die Tugend ſteht obenan.

Kap. 14. 15. Wem ſtatt der Tugend Vergnügen das Oberſte iſt, der hat weder das Eine, noch das Andere; und indem er dem Vergnügen nachjagt, gibt er ſeine Freiheit verloren, und verkauft ſich. — Auch die Freude, die aus der Tugend ſtammt, macht nicht einen Beſtandtheil des an ſich Guten aus. Die Freiheit geht verloren, wenn ihr das Glück zum Bedürfniſſe wird. Auf Das, was das höchſte Gut ſeyn ſoll, darf nichts Aeußeres Einfluß haben. So hoch kann ſich nur die Tugend erheben, die dann Alles muthig erträgt. Der Gottheit gehorchen, iſt Freiheit.

Kap. 16—21. Die Tugend iſt hinreichend, um glücklich zu leben; mit manchen Banden bleibſt du dabei gehalten vom Geſchick, frei noch nicht, aber wie ein Freier. Einwurf: warum denn Weiſe doch die Güter und Gaben des Glückes nicht verſchmähen? — Auch der noch nicht vollendete Weiſe erhebt ſich doch über die Schlechten. Er ſtellt nicht ſein eigenes Leben zum Muſter auf. — Wenn ſelbſt Weiſe noch Gebrechen haben, wie

viel mehr müſſen dann Die haben, welche von Tugend Nichts hören mögen! Die Weiſen ſind um die Aufſtellung ihrer Grundſätze doch zu loben, wenn ſchon an dem Vollbringen Etwas fehlt. Auch ſchon das Unternehmen von etwas Großem iſt lobenswerth, ohne Rückſicht auf das Gelingen.

Kap. 22—26. Der Weiſe achtet ſich der Gaben des Zufalles nicht unwerth; Reichthümer liebt er zwar nicht, aber als einen Vorzug erkennt er ſie doch; ſie ſind ihm Mittel für's Geiſtige. — Manche äußerliche Dinge haben ihm einen Vorzug, ohne daß ihr Verluſt ihn unglücklich macht. Des Weiſen Reichthum iſt durchaus rechtlich; dabei wird er freigebig damit ſeyn, aber weiſe im Verſchenken.

Unterſchied zwiſchen Denen, die ſich der Weisheit befleißigen, und zwiſchen Denen, die ſie ſchon erreicht haben. — Vorziehen werden auch Jene den Reichthum und die Glücksgüter überhaupt, aber ſich weder Etwas darauf zu Gute thun, noch ſich bei der Ungunſt der Umſtände beklagenswerth vorkommen. Lieber werden ſie allerdings diejenigen Tugenden üben, die ſich mit mehr Ruhe üben laſſen. Bei dem Weiſen iſt der Reichthum ein Diener, bei dem Thoren ſpielt er den Herrn; der Weiſe denkt bei jedem Beſitze an die Vergänglichkeit. — Auch gegen Beſchimpfung iſt er gleichgültig.

Kap. 27. 28. Socrates wird redend eingeführt gegen die Verächter ſeiner Tugend.

Lucius Annäus Seneca
Vom ſeligen Leben.

An ſeinen Bruder Gallio.

1. Glücklich zu leben, mein Bruder Gallio, iſt der Wunſch Aller; aber zu erkennen, Was es ſey, wodurch das Leben glücklich werde, dazu fehlt ihnen die Einſicht. Und zu einem

glücklichen Leben zu gelangen, iſt eine ſo gar nicht leichte Sache, daß man ſich, wenn man je den Weg verfehlt, um ſo weiter davon entfernt, je raſcher man darauf losgegangen iſt; denn iſt man auf dem entgegengeſetzten Wege, ſo wird gerade die Eile der Grund, warum man immer weiter davon wegkommt. Darum muß man ſich zuvörderſt darüber in's Klare ſetzen, Was es ſey, worauf man ſein Streben richte; ſodann hat man ſich darnach umzuſehen, auf welchem Wege man am ſchnellſten ſein Ziel erreichen könne, und man wird ſchon auf dem Wege ſelbſt, wenn er nur der rechte iſt, bemerken, wie weit man ſich Tag für Tag durchſchlage, und um wie Viel man dem Punkte näher gekommen ſey, zu dem wir ja durch ein natürliches Verlangen hingetrieben werden. Freilich, ſo lange man dahin und dorthin ſchweift, nicht einem Führer folgend, ſondern dem verſchieden klingenden Gelärme und Geſchrei, daß man rechts oder links gehen ſoll, da geht man unter lauter Irregehen das Leben dahin, das ſo kurz iſt, ſelbſt wenn man auch Tag und Nacht ſich um eine richtige Lebensanſicht bemüht. Darum entſcheide man ſich, theils, wohin man wolle, theils, auf welchem Wege, nicht ohne einen Kundigen, der Das, worauf wir zuſchreiten, genau kennt, weil hier nicht derſelbe Fall iſt, wie bei andern Reiſen. Dort läßt ſich nicht wohl irren, wenn man einen Fußpfad feſthält und die Leute befragt, die da zu Hauſe ſind; aber hier täuſcht ein Weg um ſo eher, je mehr er betreten und beſucht iſt. — Darum haben wir auf Nichts ſo ſehr zu achten, als daß wir nicht, nach der Thiere Art, der Schaar der Vorangehenden folgen, fortgehend, nicht wo man gehen ſollte, ſondern wo man zu gehen pflegt. Ja Nichts verwickelt

Digitized by Google

uns in größere Uebel, als daß wir uns nach dem Gerede der Leute richten, daß uns Dasjenige das Beſte dünkt, was mit großem Beifalle auf- und angenommen iſt, und wovon viele Vorgänge vorhanden ſind, und daß wir nicht nach unſerer Ueberzeugung leben, ſondern nach Beiſpielen. Daher die gewaltige Zuſammenhäufung von Leuten, die immer Einer über den Andern hinfallen. Wie es bei einem großen Menſchengedränge geht, wo das Volk ſich ſelbſt drückt, und Einer immer im Fallen den Andern nachzieht, daß die Vorderſten den Folgenden gefährlich ſind; ſo, kannſt du ſehen, geht es im Leben überhaupt: Keiner irrt nur für ſich, ſondern er iſt auch Grund und Urheber von dem Irren Anderer. Ja es iſt verderblich, ſich an die Vorangehenden anzuſchließen; und während Jeder lieber glauben als denken will, ſo wird über das Leben nie gedacht; es traut immer Einer dem Andern, und es wendet und treibt uns raſchen Sturzes ein ſich fortpflanzender Irrthum, und die Beiſpiele Anderer ſind's, die uns in's Verderben führen. Es wird beſſer mit uns werden, ſondern wir uns nur von dem großen Haufen ab; nun aber bildet eine feindſelige Partei gegen die Vernunft der Schutzherr ſeines eigenen Verderbens, der Volkshaufen. Und ſo geht es denn, wie bei den Comitien, wo ſich die Nämlichen verwundern, daß Einer Prätor geworden ſey, die ihn ſelbſt dazu gemacht haben, wenn ſich die wandelbare Volksgunſt wie die Wetterfahne gedreht. Einem und demſelben Gegenſtande wird unſere Billigung und unſer Tadel zu Theil. Das kommt bei jedem Gerichte heraus, wo ſich die Entſcheidung nach der Mehrzahl richtet.

2. Wenn es ſich um das Glück des Lebens handelt, ſo

darfſt du mir nicht, wie bei Abſtimmungen im Senate, entgegenhalten: „auf dieſer Seite ſcheint die Mehrzahl zu ſtehen.“ *) Denn eben dadurch iſt ſie die ſchlimmere. Es ſteht mit der Menſchheit nicht ſo gut, daß das Beſſere der Mehrzahl gefällt; ein großer Haufen iſt ein Beweis vom Schlimmſten. Wir müſſen fragen, Was am beſten gethan ſey, nicht Was am gewöhnlichſten geſchehe, und Was uns in dem Beſitze eines ewigen Glückes feſtſtelle, nicht Was dem großen Haufen gutdünke, der gar ſchlecht entſcheidet, wo es Wahrheit gilt. Zum großen Haufen aber gehören mir Leute mit Kronen ſo gut, wie Die mit der Chlamys. **) Denn ich ſehe nicht auf die Farbe der Kleider, womit die Körper geziert ſind; den Augen traue ich nicht, wo es den Menſchen gilt. Ich habe ein beſſeres und zuverläßigeres Licht, worin ich das Wahre vom Falſchen unterſcheide. Des Geiſtes Werth finde der Geiſt auf. Dieſer, wenn er je Zeit gewinnt, ſich zu erholen und in ſich ſelbſt einzukehren, o wie wird er ſich, von ſich ſelbſt gefoltert, ſelber die Wahrheit geſtehen und ſagen: „Was ich bisher gethan, — ich möchte es lieber ungeſchehen

*) Dieß hat Bezug auf die im Römiſchen Senate üblich geweſene Abſtimmungsweiſe. Wer einen Vorſchlag machte, trat an einen abgeſonderten Ort. Die es mit ihm hielten, traten zu ihm; die anderer Anſicht waren, gingen auf eine andere Seite. Der Conſul ſprach aus, auf welcher Seite die Mehrzahl war. So entſtand ein Senatsbeſchluß durch das Hinwegtreten auf die eine oder andere Seite, per discessionem. Vergl. Plin. Epp. II, 11. 12.

**) Die Chlamys, ein Griechiſches Oberkleid, trugen theils Fremde, alſo Leute ohne Namen in Rom, theils gemeine Krieger, auch Schauſpieler, Frauen und Kinder; Die mit der Krone ſind Triumphatoren u. dgl.

Digitized by Google

wiſſen; wenn ich zurückdenke, was ich ſprach, ſo beneide ich die ſprachloſen Thiere; Was ich gewünſcht habe, kommt mir wie ein Fluch von Feinden vor; Was ich fürchtete, — gute Götter, wie viel beſſer war Das, als Was ich wünſchte. Gegen Manche habe ich Feindſchaft gehegt, und aus dem Haſſe heraus bin ich, wenn es je unter Verderbten Freundſchaft gibt, wieder in Freundſchaft mit ihnen getreten; mir ſelbſt bin ich noch nicht gut. Alle Mühe habe ich mir gegeben, mich aus der Menge hervorzuziehen und durch irgend ein Talent mich bemerkbar zu machen: was iſt es, als daß ich mich Geſchoßen ausgeſetzt und den Uebelwollenden gezeigt habe, wo ſie mich beißen könnten."

Siehſt du Die, welche deine Beredſamkeit preiſen, welche deinen Reichthümern nachgehen, welche um deine Gunſt buhlen, welche deine einflußreiche Stellung erheben? Sie Alle ſind entweder in Fehde mit dir, oder, was gleich gilt, ſie können es ſeyn. Wie groß die Schaar der Bewunderer, ſo groß iſt die der Neider.

3. Ich will denn alſo auf Etwas ausgehen, was erprobt gut iſt, wovon ich einen Genuß habe, nicht womit ich etwa prunken könnte. Das, was man ſieht, worüber man die Köpfe zuſammenſtößt, was Einer dem Andern mit Erſtaunen zeigt, das glänzt von außen, inwendig iſt's elend. Sehen wir uns nach Etwas um, das nicht nur nach der Außenſeite gut iſt, ſondern gehaltvoll und ſich gleich bleibend, und auf der unbemerkten Seite wohl noch ſchöner. Deſſen laß uns habhaft zu werden ſuchen; und es liegt nicht fern ab; es wird ſich finden laſſen; wiſſen muß man nur, wohin man die Hand ausſtrecken ſoll. — Nun gehen wir, wie in Finſterniß, am

Nächſtliegenden vorüber, während wir gerade auf Das hinauf laufen, was wir mit Sehnſucht verlangten.

Doch, daß ich dich nicht auf Umwegen umherſchleppe, ſo will ich die Anſichten Anderer übergehen, — es wäre doch eben ſo langweilig, ſie zu bekritteln, als ſie herzuzählen; da haſt du die unſrige. Doch, wenn ich ſchon ſage: die unſrige, ſo binde ich mich nicht an Einen von den Meiſtern der Stoa; auch ich habe das Recht, meine eigene Anſicht zu haben. *) Daher mag es ſeyn, daß ich mich da an Einen anſchließe, dort von Einem verlange, er ſoll mir ſeine Anſichten einzeln mittheilen; vielleicht werde ich auch, wenn ich erſt zuletzt befragt werde, Nichts von Dem verwerfen, was meine Vorgänger entſchieden haben, und mich nur dahin äußern: „Weiter iſt Das meine Meinung.“ Indeſſen halte ich mich, worin die Stoiker Alle Eins ſind, an die Natur. Von ihr nicht abirren und nach ihrem Geſetz und Beiſpiel ſich bilden, Das iſt Weisheit. Glücklich iſt daher ein Leben, wenn es mit ſeiner Natur nicht im Widerſpruche ſteht; dazu kann es auf keine andere Weiſe kommen, als wenn vorerſt der Geiſt geſund iſt und im beſtändigen Beſitze ſeiner Geſundheit; ſodann, wenn er kräftig iſt und rüſtig, zudem rein und gelaſſen, ſich fügend in die Umſtände, auf ſeinen Körper und deſſen Bedürfniſſe ſehend, jedoch ohne ängſtliche Sorge; die andern Dinge, die zum Leben gehören, nicht vernachläßigend, ohne auf irgend Eines großen Werth zu legen, hinnehmend die Gaben des Glückes, aber nicht darum fröhnend. Ohne daß ich's andeutete, wäre dir doch klar, damit müſſe eine beſtän-

*) Dieſe und die folgenden Ausdrücke ſind von der Art und Weiſe der Abſtimmung im Senate entlehnt.

Digitized by Google

dige Ruhe und Freiheit verbunden ſeyn, und Alles ſchwinden, was uns theils reizt, theils ſchreckt. Denn ſtatt der Sinnengenüſſe und Deſſen, was kleinlich und hinfällig und gerade in ſeinen Schändlichkeiten verderblich iſt, wird uns eine hohe, unangefochtene, ſich gleich bleibende Freude zu Theil, ſodann Friede und Harmonie im Herzen und Hoheit bei Sanftmuth; denn nur aus Schwäche ſtammt rohes Weſen.

4. Man kann auch eine andere Begriffsbeſtimmung von unſerm [höchſten] Gute geben, wobei der Gedanke zwar derſelbe bliebe, aber in andere Worte gefaßt. Gleichwie ein und daſſelbe Heer bald weiter ausgebreitet, bald enger zuſammengezogen, und bald, das Centrum eingebogen, in ein Halbrund formirt, bald in gerader Linie aufgeſtellt wird: ſeine Kraft, ſey es geordnet, wie es will, iſt dieſelbe, und eben ſo die Bereitwilligkeit, für dieſelbe Partei zu ſtehen: ſo kann die Begriffsbeſtimmung von dem höchſten Gute das eine Mal ausgedehnt und umfaſſender geſtellt, das andere Mal zuſammengefaßt und eingeſchränkt werden. Es bleibt ganz Daſſelbe, ob ich ſage: das höchſte Gut iſt ein das Zufällige geringſchätzendes, mit ſeiner Tugend ſich begnügendes Herz, oder: eine unüberwindliche Stärke der Seele, voll Einſicht, ruhig im Handeln, dabei reich an Menſchenliebe und voll Berückſichtigung Derer, mit denen man lebt. — Man mag den Begriff auch ſo beſtimmen, daß man einen Glücklichen denjenigen Menſchen nennt, dem Nichts ein Gut oder ein Uebel iſt, als ein gutes oder ſchlechtes Inneres; der das Edle ehrt, dem die Tugend Alles iſt, den Zufälliges weder erhebt, noch niederſchlägt; der kein größeres Gut kennt, als das er ſich ſelbſt geben kann, dem die Wolluſt zu verachten wahre Wol-

luſt iſt. Will man ſich noch weiter einlaſſen, ſo kann man eben Daſſelbe noch in dieſer oder jener Geſtalt darſtellen, ohne daß der Sinn verletzt und verändert würde. Denn Was hindert uns, zu ſagen, ein glückliches Leben beſtehe darin, daß der Geiſt frei und hochgeſinnt ſey, und unerſchrocken und ſtandhaft, von Furcht und von Begierden unangefochten, dem es nur ein Gut gibt, Sittlichkeit, und nur ein Uebel, Unſittlichkeit; dem alles Andere Tand iſt, weder verringernd das Lebensglück, noch es fördernd, kommend und ſcheidend, ohne daß dabei das höchſte Gut gewänne oder verlöre. Wer ſolchen Grund in ſich hat, dem muß, ſie mag wollen oder nicht, ununterbrochene Heiterkeit zur Seite gehen, und innige Freudigkeit, aus dem Innerſten ſtammend, als die ſich Deſſen freut, was ihr Eigenthum iſt, und nichts Größeres wünſcht, denn was ſie ſelbſt hat. Wie ſollten da nicht hoch aufgewogen werden die kleinlichen und nichtswürdigen und unhaltbaren Triebe des elenden Körpers? — Wenn Einer einmal dem Sinnengenuß unterworfen iſt, dann iſt er auch dem Schmerze unterworfen.

5. Du ſiehſt wohl ein, in was für eine ſchlimme und unheilvolle Knechtſchaft ein Menſch eintreten würde, den Luſt und Schmerz, beides ſchwankende und kraftloſe Gebieter, abwechſelnd in Beſchlag nehmen wollten. Darum muß man ſich losringen zur Freiheit; — die erlangt man durch nichts Anderes, als durch Gleichgültigkeit gegen das Schickſal. Daraus wird jenes unſchätzbare Gut erwachſen, Ruhe und Unantaſtbarkeit einer Seele, die einen ſichern Standpunkt gefunden, die zu fürchten verlernt hat, und aus der Erkenntniß des Wahren eine hohe, ungeſtörte Freude gewinnt, eine Freund-

Digitized by Google

lichkeit und Aufheiterung des Gemüthes, daß ſie ſich dann daran ergötzen kann, nicht als an unmittelbaren Gütern, ſondern als an Früchten ihres eigenthümlichen Gutes. Weil ich denn doch ſchon angefangen habe, mit Begriffsbeſtimmungen nicht karg zu ſeyn [ſo definire ich weiter]: glücklich kann Derjenige genannt werden, der durch Vernunft es dahin bringt, daß er weder wünſcht, noch fürchtet. Doch auch die Steine ſind ohne Furcht und Traurigkeit, und eben ſo die Thiere; deßhalb wird ſie aber wohl Niemand glücklich nennen wollen, da ſie kein Bewußtſeyn eines glücklichen Zuſtandes haben. Das Nämliche gilt denn auch von Menſchen, die ihr Stumpfſinn und ihr Mangel an Selbſtbewußtſeyn in die Klaſſe des Viehes und der Thiere ſetzt. Es iſt kein Unterſchied zwiſchen Jenen und Dieſen, weil Dieſe keine Vernunft haben, Jene eine verkehrte, die zu ihrem eigenen Schaden und widerſinnig wirkt. Glücklich kann Keiner genannt werden, der keinen Sinn für Wahrheit hat; ein glückliches Leben iſt alſo Dasjenige, welches auf einer richtigen und zuverläßigen Lebensanſicht ruht und ſich darin nicht wankend machen läßt. Alsdann nämlich iſt die Seele rein und frei von allen Uebeln, wenn ſie ſich nicht nur über Beſchädigungen, ſondern auch über Plackereien hinweggeſetzt hat, entſchloſſen, ſtehen zu bleiben, wo ſie einmal ihren Standpunkt genommen, und ihren Platz zu behaupten, trotz allem Zürnen und Stürmen des Geſchickes. — Denn was den Sinnengenuß betrifft, mag er ſich von allen Seiten herdrängen, auf allen Wegen herbeiſtrömen und der Seele mit ſeinen Reizungen liebkoſen wollen, mag er von da oder dort Dieß oder Jenes herbeiführen, um unſer ganzes Weſen und die verſchiedenen

Seiten deſſelben in Unruhe zu bringen: welcher Sterbliche, wenn er nur noch eine Spur von Menſchenweſen in ſich trägt, ſollte wohl Tag und Nacht gekitzelt ſeyn mögen, um, ein Verräther an ſeinem Geiſte, dem Körper aufzuwarten?

6. „Aber auch die Seele,“ wendet man ein, „wird doch ihre Freudengenüſſe haben.“ — Wohlan, mag ſie ſelbige haben, und über Wohlleben und Freudengenuß entſcheiden, mag ſie ſich anfüllen mit allem Dem, was die Sinne zu ergötzen pflegt; darauf mag ſie zurückſchauen auf Das, was vorüber iſt, und, der ſchändlichen Lüſte eingedenk, über die früheren frohlocken und auf die kommenden ſchon hineingeizen und ihre Hoffnungen ordnen, und während der Körper ſchon jetzt in der Maſt liegt, ihre Gedanken auf Das, was folgen wird, voranſchicken; ſie ſcheint mir gerade deßhalb um ſo beklagenswerther, weil Schlechtes ſtatt Gutes zu wählen, Unſinn iſt. Man kann weder ohne geſunden Verſtand glücklich ſeyn, noch geſunden Verſtandes, wenn man nach Schädlichem, ſtatt nach dem Beſten trachtet. — Glücklich iſt daher Der, welcher ein richtiges Urtheil hat; glücklich iſt, Wer mit dem Beſtehenden, ſey es, wie es wolle, zufrieden und mit ſeinem Zuſtande befreundet iſt; glücklich iſt Der, deſſen Lage und Verhältniß durchaus von ſeiner Vernunft gutgeheißen wird. — Sehen denn auch Jene, die da behaupten, Vergnügen ſey das höchſte Gut, wie niedrig ſie Dieſes geſtellt haben? Sie ſagen daher, das Vergnügen könne von der Tugend nicht getrennt werden, und ſtellen den Satz auf, man könne nicht tugendhaft leben, ohne angenehm, und nicht angenehm, ohne zugleich tugendhaft zu leben. Ich ſehe nicht ein, wie man Das, was ganz verſchieden iſt, in Eins zuſammenwerfen

mag. Warum ſoll denn, ich bitte euch, Vergnügen von Tugend nicht getrennt ſeyn können? Ihr ſaget, weil die Tugend durchaus die Quelle jedes Gutes iſt; allerdings, aus ihrer Wurzel ſtammt auch Das, was ihr liebet und verlanget. Allein, wenn Jenes unzertrennlich wäre, ſo würden wir nicht die Erfahrung machen, daß Manches angenehm iſt, aber nicht edel; dagegen Manches ſehr edel, aber ohne Annehmlichkeiten, und mit Schmerzen zu erringen.

7. Nimm nun noch dazu, daß das Vergnügen auch dem ſchändlichſten Leben zukommt: die Tugend aber läßt ein ſchlechtes Leben gar nicht zu, und Manche ſind unglücklich nicht ohne Vergnügen, ja gerade um des Vergnügens willen; Das könnte nicht der Fall ſeyn, wenn ſich mit der Tugend das Vergnügen ganz verſchmolzen hätte, das der Tugend zwar oft fehlt, ihr aber nie Bedürfniß iſt. Warum ſtellet ihr Unähnliches, ja Entgegengeſetztes zuſammen? Die Tugend iſt etwas Hohes, Erhabenes, Königliches, Unüberwindliches, Unermüdliches; das Vergnügen etwas Niedriges, Sklaviſches, Kraftloſes, Hinfälliges, deſſen Niederlage und Heimath Hurenhäuſer ſind und Garküchen. Die Tugend wirſt du finden im Tempel, auf dem Forum, auf der Curie, vor Mauern ſtehend, in Staub gehüllt, friſchen Blutes, die Hände voll Schwielen; das Vergnügen oft in Winkeln ſteckend und die Finſterniß ſuchend, um Badehäuſer und Schwitzſtuben umherſtreichend, und um die Oerter, wo man den Aedil *) nicht gern hat; weichlich, nervenſchlaff, von Wein und Salben

*) Die Aedilen, als Sittenpolizei, hatten die Aufſicht über dergleichen Orte.

triefend, bleich oder geſchminkt, und von Arzneien verdorben. Das höchſte Gut iſt etwas Unſterbliches, es kann nicht aufhören; es iſt dabei weder Ueberdruß noch Reue möglich, denn eine Seele, die die rechte Richtung gewonnen, ſchlägt nicht um; ſie iſt nie ſich ſelbſt zuwider und macht nie Etwas anders, weil ſie ſtets dem Beſten nachgeht. Aber das Vergnügen findet gerade dann ſeinen Tod, wenn es den höchſten Genuß gewährt. — Sein Spielraum iſt nicht weit, darum füllt es ihn bald aus, und man hat bald ſatt daran, und iſt das erſte Feuer vorüber, ſo iſt kein Leben mehr darin. — Auch kann man ſich nie auf eine Sache verlaſſen, deren Natur Unbeſtändigkeit iſt, und ſo kann auch Dasjenige nichts Weſentliches ſeyn, was nur im flüchtigſten Uebergange ſich darbietet und uns unter den Händen zerrinnt. Denn es kommt an den Punkt, wo es aufhören muß, und in dem Augenblicke, da es beginnt, deutet es auf ſein Ende!

8. Und ſehet, das Vergnügen kommt eben ſo wohl den Schlechten als den Guten zu; und ſchändliche Menſchen haben an ihren Schändlichkeiten eben ſo ihre Freude, als Tugendhafte an dem Edeln. Darum iſt die Regel der Alten, man ſoll dem beſten Leben, nicht, man ſoll dem angenehmſten nachgehen, alſo daß das Vergnügen nicht einer rechtſchaffenen und edlen Geſinnung vorangeht, ſondern im Gefolge derſelben iſt. Denn die Natur muß man zur Führerin haben, auf ſie richtet die Vernunft ihr Augenmerk und nimmt ſie zur Rathgeberin. Darum glücklich leben und naturgemäß leben iſt Eins. — Was das Letztere ſagen wolle, darüber will ich mich jetzt erklären; [wir leben naturgemäß,] wenn wir die körperlichen Anlagen und Was unſere natürlichen Bedürfniſſe befriedigt,

mit Sorgfalt und doch ohne Aengſtlichkeit beachten, als Etwas, das uns für die Zeit gegeben und vorübergehend iſt; wenn wir nicht Sklaven derſelben werden und uns nicht durch Das, was nicht unſer iſt, in Beſitz nehmen laſſen; wenn wir Das, was dem Körper angenehm iſt und uns von außen zukommt, ſo betrachten, wie Hülfsvölker im Felde und leichte Truppen. Uns zu Gebote ſtehen mag Solches, nicht wir ihm: ſo nur iſt es zu unſers geiſtigen Weſens Nutz und Frommen. — Uneingenommen ſey der Mann von Aeußerlichkeiten und nie davon überwältigt, und Nichts dünke ihm groß, als er ſelbſt, voll Zutrauen ſey er zu ſich ſelbſt und zu Glück und Unglück gerüſtet, ſein Leben ſelbſt geſtaltend. Sein Selbſtvertrauen ſey nicht ohne Einſicht, ſeine Einſicht nicht ohne Feſtigkeit; bei Dem, was er einmal für recht angeſehen, bleibe er, und von ſeinen Grundſätzen thue er Nichts ab. — Es verſteht ſich, ohne daß ich's hinzuſetzte, daß ein ſolcher Mann geregelt und geordnet ſeyn werde und hochherzig in menſchenfreundlichen Thaten. Geſunde Vernunft wird mit ſeinem Weſen verwebt ſeyn und Alles wird davon ausgehen, denn er hat keinen andern Beſtimmungsgrund, keinen andern Antrieb zur Wahrheit und zur Einkehr in ſich ſelbſt. — So richtet auch die allumfaſſende Natur und die Alles lenkende Gottheit zwar nach außen ihre Thätigkeit, aber dennoch kehrt ſie durchaus überall in ſich ſelbſt zurück. Daſſelbe ſoll denn auch unſer Geiſt thun; wenn er, ſeinen Sinneneindrücken folgend, durch dieſelben ſich auf die Außenwelt gerichtet hat, ſo ſey er ſowohl ihrer als ſeiner ſelbſt mächtig und mache ſich, wenn ich ſo ſagen ſoll, das höchſte Gut unterwürfig. Auf ſolche Weiſe wird er ſich zugleich eine

Digitized by Google

Macht und Gewalt eigen machen, die mit ſich ſelbſt harmoniſch iſt, und es wird daraus jene irrthumsfreie Vernunftanſicht hervorgehen, die keine Widerſprüche zuläßt, und die durch keine Meinungen und Begriffe und eigenliebige Anſichten aus dem Gleiſe gebracht wird. — Und wenn dieſe ſich geordnet und ſich von allen Seiten in's Reine gebracht, und — wenn ich ſo ſagen ſoll — eine Harmonie gebildet hat, dann reicht ſie an das höchſte Gut hin. Da iſt ja nichts Verkehrtes mehr, nichts Unhaltbares, Nichts, woran man ſtrauchle oder wanke. Da thut denn ein Menſch nur, Was er ſich ſelbſt aufgibt; da begegnet ihm Nichts wider ſein Vermuthen, ſondern Alles, was er thut, wird gut ausgehen, leicht und raſch und ohne Zögern bei der Ausführung. Denn Langſamkeit und Unentſchloſſenheit iſt ein Beweis, daß man noch mit ſich ſelbſt kämpft und uneins iſt. Darum darf man kühn hinſagen, das höchſte Gut ſey ein mit ſich ſelbſt einiges Gemüth. Da müſſen wohl Tugenden walten, wo Uebereinſtimmung und Einigkeit iſt; Zwietracht iſt bei den Laſtern.

9. „Aber auch da,“ wendet man ein, „fleißigeſt dich der Tugend nur darum, weil du von ihr irgend ein Vergnügen hoffeſt.“ — Für's erſte, wenn die Tugend je ein Vergnügen gewähren wird, ſo folgt daraus nicht, daß man ihr um deßwillen nachſtrebt. Man muß nicht ſagen, ſie gewährt Vergnügen, ſondern ſie gewährt es mit, denn es iſt ihr bei ihrem Beſtreben nicht darum zu thun, ſondern das Bemühen um ſie, wenn es gleich dabei auf etwas Anderes abgeſehen iſt, wird Jenes zugleich mit erreichen. So wie auf einem Gefilde, das man für die Saat aufgepflügt hat, dieſe oder jene Blumen mit aufwachſen, ohne daß man dieſen Pflänzlein

zu Liebe, obwohl ſie das Auge ergötzen, ſo viel Arbeit aufgewendet hat; die Abſicht des Säemannes war eine andere, Das iſt nur dazugekommen: alſo iſt auch das Vergnügen nicht der Lohn, noch der Beweggrund zur Tugend, ſondern eine Zugabe; und man hat nicht Wohlgefallen an ihr, weil ſie ergötzt, ſondern, weil man Wohlgefallen an ihr hat, ſo ergötzt ſie. Das höchſte Gut liegt im Innerſten des Bewußtſeyns und in dem Weſen einer edlen Seele, und wenn dieſe ſeine Bahn vollendet und ſich in ihre Sphäre eingeſchloſſen hat, ſo iſt das höchſte Gut errungen, und ſie will weiter Nichts mehr. — Ueber Das hinaus, was das Ganze iſt, gibt es Nichts, ſo wenig, als Etwas, das über das Ende hinausgeht. Darum biſt du ſchon irre, wenn du fragſt, Was es ſey, weßhalb ich mir die Tugend zum Ziele ſetze. Da fragſt du ja nach Etwas, das über dem Höchſten ſtände. — Was ich Gewinn wolle von der Tugend, fragſt du? Sie ſelbſt. Hat ſie doch nichts Beſſeres, denn ſie iſt ſich ſelbſt ihr Preis. — Oder iſt Das etwa nicht herrlich genug? Wenn ich dir ſage, das höchſte Gut iſt eine unverwüſtliche Beharrlichkeit und Umſicht und Tiefblick und Geſundheit und Freiheit und Harmonie und Schönheit der Seele: willſt du dann noch etwas Herrlicheres, worauf es bei all Dieſem abgeſehen wäre? Was redeſt du mir von Vergnügen? Des Menſchen Glück will ich, nicht des Magens; den hat Vieh und Beſtie von weiterem Umfange.

10. „Du thuſt, als verſtändeſt du nicht," entgegnet man, „was ich behaupte. Ich ſage ja, es könne Niemand angenehm leben, ohne zugleich auch tugendhaft zu leben; Das aber kann ja nicht der Fall ſeyn bei den ſprachloſen Thieren,

und eben ſo bei Denen, denen das Eſſen den Maßſtab für ihr Wohlſeyn abgibt. Klar und offen, verſtehe mich, ſtelle ich den Satz auf: dieß Leben, das ich ein angenehmes nenne, könne man nicht erreichen, ohne daß Tugend dabei iſt."

Allein Wer weiß nicht, daß auch die größten Thoren im vollen Genuſſe Deſſen ſeyen, was euch Vergnügen iſt? und daß Niederträchtige mehr als viel Angenehmes haben, und daß die Seele ſelbſt ſchlechte und zwar viele ſchlechte Arten des Vergnügens veranlaſſe? vor Allem Stolz und Selbſtüberſchätzung und Aufgeblaſenheit, die ſich über Andere erhebt, und blinde, umſichtsloſe Vorliebe für das Eigene, ſchlaffe Weichlichkeit, unmäßige Freude über Kleinigkeiten und Kindereien, dann Geſchwätzigkeit und unverſchämte Schmähſucht, Faulheit und Abſpannung eines trägen, ſchläfrigen Sinnes: das Alles läßt die Tugend nicht gelten und zupft dich bei'm Ohre, und ſieht erſt, Was an dem Vergnügen ſey, ehe ſie es zuläßt; und wenn ſie auch zu Dieſem oder Jenem ihr Ja gegeben, ſo legt ſie keinen Werth darauf; — daß ſie es zuläßt, iſt Alles, und nicht der Genuß, ſondern die Mäßigung darin iſt ihre Freude. Wenn aber Mäßigung dem Vergnügen Abbruch thut, iſt ſie ja ein Frevel an dem höchſten Gute. — Du umfaſſeſt das Vergnügen, ich dämpfe es; du genießeſt das Vergnügen, ich mache Gebrauch davon; du hältſt es für das höchſte Gut, ich nicht einmal für ein Gut; du thuſt Alles des Vergnügens wegen, ich Nichts. Wenn ich ſage, ich thue Nichts des Vergnügens wegen, ſo rede ich im Namen des Weiſen, dem du doch allein Vergnügen zuerkennſt.

11. Das iſt mir aber kein Weiſer, über dem irgend Etwas ſteht, vollends gar das Vergnügen. — Und ſiehe, wenn

er davon eingenommen iſt, wie wird er der Anſtrengung widerſtehen und der Gefahr und der Armuth und ſo vielen Schreckniſſen, die das Menſchenleben umſchwirren? Wie wird er den Anblick des Todes, wie den des Schmerzens aushalten? wie das Krachen der Welt *) und die Schaaren ſo heftiger Feinde, wenn er ſich von einem ſo weichlichen Gegner übermannen läßt? Was das Vergnügen ihm anräth, das wird er thun. Und ei, ſiehſt du nicht, wie viel es ihm anrathen wird? — „Es wird," ſagſt du, „keine unehrbaren Zumuthungen machen, weil es mit der Tugend geſellet iſt." Nun, da haben wir's wieder, was Das für ein höchſtes Gut iſt, das eine Wache bedarf, damit es ein Gut ſey. Wie wird aber die Tugend eine Herrſchaft über das Vergnügen ausüben, wenn ſie demſelben nachgeht, da ja das Nachgehen Sache des Gehorchenden iſt, das Lenken Sache des Gebieters? Ihr ſtellet Das hinten an, was die Herrſchaft führt. Ein treffliches Amt hat aber bei euch die Tugend, daß ſie das Vergnügen erſt koſten muß! Nun es wird ſich zeigen, ob bei Denen, die ſie ſo ſchmählich behandeln, noch Tugend iſt, die ja ihren Namen nicht mehr führen kann, wenn ſie ihre Stelle verloren gegeben hat. — Indeſſen will ich dir, worauf es ja eigentlich ankommt, Viele zeigen, die dem Vergnügen im Schooße ſitzen, an die das Glück alle ſeine Gaben verſchwendet hat, und von denen du eingeſtehen mußt, daß ſie ſchlechte Menſchen ſeyen. Siehe einen Nomentanus und Apicius **), die der Länder und Meere Güter, wie ſie es nennen, zuſammenjagen und über ihrer Tafel die Thiere aller

*) Donner, Erdbeben u. ſ. w.

**) Vergl. die Troſtſchrift an Helvia 10 u. 9. Horaz Satir. I, 8. 11.

Zonen muſtern. Siehe dieſe Nämlichen, wie ſie auf ihrem Roſenlager abwarten, bis es Zeit iſt in die Garküche; ihr Ohr weiden ſie an den Tönen der Geſänge, ihr Auge an Schauſpielen, ihren Gaumen an wohlſchmeckenden Dingen. Mit ſanften, linden Wärmemitteln wird über den ganzen Körper ein Reiz verbreitet, und damit zugleich die Naſe Etwas zu thun habe, ſo wird der Ort ſelbſt, wo man der Ueppigkeit opfert, mit mancherlei Wohlgerüchen angefüllt. Von Dieſen mußt du doch ſagen, ſie leben im Vergnügen; und doch kann ihnen nicht wohl ſeyn, weil es kein Gut iſt, deſſen ſie ſich freuen.

12. „Es wird ihnen," erwiedert man, „freilich nicht wohl ſeyn, weil Manches dazwiſchen kommt, das ihr Gemüth verwirrt, und weil Gedanken, die ſich unter einander widerſprechen, ihr Inneres beunruhigen mögen." — Ja, Das gebe ich zu; aber Nichts deſto weniger genießen ſie Vergnügen, jene Thoren, wenn ſie ſchon oft anders geſtimmt und den Biſſen der Reue ausgeſetzt ſind, ſo daß man geſtehen muß, ſie ſeyen in erſterem Falle von allem Drückenden eben ſo weit entfernt, als von dem wahrhaft guten Gemüthszuſtande; und, was bei Solchen gewöhnlich der Fall iſt, ſie ſeyen in einem luſtigen Wahnſinne und lachender Tollheit. Dagegen das Vergnügen der Weiſen iſt in Schranken und beſcheiden und feſt, ohne Reiz, gedämpft und kaum äußerlich wahrzunehmen; denn es kommt, ohne daß man es beſtellt hat; und, ob es wohl von ſelbſt gekommen iſt, die Genießenden empfangen es ohne beſondere Freude, man läßt es in's Leben zwiſchenein kommen, wie Spiel und Scherz unter den Ernſt. — Höre man alſo doch auf, Was nicht zuſammenpaßt, zu verbinden und

in die Tugend Vergnügen hineinzuwirren, durch welche Verkehrtheit man nur den heilloſeſten Geſellen ſchmeichelt. Da iſt Einer, der nur für das Vergnügen lebt, wankend immer und taumelnd, der meint, weil er luſtig zu leben wiſſe, ſo wiſſe er auch tugendhaft zu leben; — ſagt man ihm ja doch, Vergnügen und Tugend konne gar nicht getrennt ſeyn; dann gibt er ſeinen Laſtern den Titel der Weisheit und thut ſich mit Dingen hervor, die man nur verdecken ſollte. So iſt es nicht Epicur, der ſie zum üppigen Leben antreibt; ſondern, den Laſtern ergeben, verſtecken ſie ihre Schwelgerei hinter den Schooß ſeiner Philoſophie und laufen dahin, wo ſie hören, daß man dem Vergnügen Lobreden hält. — Und jenes Vergnügen des Epicur — Das iſt wahrhaftig meine Ueberzeugung — ſchlagen ſie erſt nicht nach ſeiner Nüchternheit und Trockenheit an, ſondern es iſt ihnen nur um ſeinen Namen zu thun, wenn ſie herbeieilen, und für ihre Lüſte wollen ſie eine Schutzherrſchaft und einen Schleier. So geht auch noch das einzige Gute, was ſie bei ihrer Schlechtigkeit hatten, verloren, die Scheu im Sündigen. Denn nun preiſen ſie, worüber ſie [ſonſt] errötheten, und rühmen ſich des Laſters, darum kann ſich auch die Jugend nicht zuſammennehmen, weil die ehrloſe Kampfſcheu einen ehrbaren Titel bekommen hat.

13. Das iſt der Grund, warum jenes Anpreiſen des Vergnügens verderblich iſt, weil nämlich die Vorſchriften der Tugend [die damit verbunden ſind] ſich im Innern [der Lehre] verbergen, das Verführeriſche aber ſich auf der Oberfläche zeigt. Ich bin der Meinung — es wird meinen Zunftgenoſ-

ſen *) wohl nicht recht ſeyn, daß ich Das ſage — Epicur's Vorſchriften lehren das Reine und Rechte; ſie ſind, wenn man ſie näher betrachtet, ſogar ſtreng: denn jenes Vergnügen kommt am Ende auf eine Kleinigkeit hinaus; und die Regel, die wir für die Tugend aufſtellen, ſtellt er für das Vergnügen auf. — Er will haben, es ſoll der Natur unterworfen ſeyn; Das iſt aber nicht viel üppiges Leben, was der Natur genug iſt. — Was iſt's alſo? Ein Jeglicher, der träge Ruhe und abwechſelnde Genüſſe der Kehle und der Wolluſt Glück nennt, der ſucht dann für die ſchlechte Sache einen guten Gewährsmann; und iſt er dahin gekommen, ſo geht er, von dem einſchmeichelnden Namen angezogen, dem Vergnügen nach, nicht Dem, von welchem man ihm ſagt, ſondern Dem, das er ſchon mitbrachte; und wenn er einmal die Meinung gefaßt hat, ſeine Laſter ſtimmen zu der Lehre, ſo fröhnt er ihnen, nicht ſchüchtern und verdeckt; nein, er trägt den Kopf hoch bei ſeinen Schwelgereien. Darum ſage ich nicht, wie die Meiſten von den Unſrigen, Epicur's Schule ſey eine Lehrerin ſchändlicher Thaten, ſondern Das ſage ich: ſie ſteht in einem übeln Rufe, ſie iſt verſchrieen und mit Unrecht. Wer kann Das wiſſen, wenn er nicht eingeweiht iſt? Der Anſchein iſt's, der das Gerede veranlaßt und zu ſchlimmen Erwartungen geneigt macht. Es iſt, wie wenn ſich ein tapferer Mann in Weiberkleider ſteckt. — Wenn du an Züchtigkeit feſthältſt, ſo darfſt du dich auch zeigen, wie du biſt. Du gibſt deinen Körper niemals Preis; — Was thuſt du dann mit der Pauke

*) Popularibus, eigentlich Landsleuten. In jedem Falle iſt es ein bildlicher Ausdruck, der die Stoiker bezeichnet, zu deren Landsmannſchaft ſich Seneca rechnet.

Digitized by Google

in der Hand? *) Wähle man alſo einen ehrbaren Namen und eine Aufſchrift, die das Gemüth entflammt, die Laſter abzutreiben, die ſogleich entnerven, wenn ſie heranrücken. Wer der Tugend beigetreten iſt, der läßt eine edle Natur erwarten; Wer dem Vergnügen nachgeht, der zeigt ſich als entnervt, kraftlos, unmännlich, der Schande nahe; es wäre denn, daß ihm Einer den Unterſchied klar machte, der bei dem Vergnügen Statt findet, daß er wüßte, welches in den Schranken des natürlichen Verlangens bleibe, und welches in Abgründe ſtürze und kein Ziel finde, um ſo unerſättlicher, je mehr ihm gewährt wird. — Wohlan denn, die Tugend ſtehe oben an, dann iſt die ganze Bahn ſicher. — Zu viel Vergnügen iſt ſchädlich; bei der Tugend iſt nicht zu beſorgen, daß ſie zu weit gehe, weil das Maß in ihr ſelbſt liegt. Das iſt kein Gut, was ſeine eigene Größe nicht ertragen kann.

14. Du haſt ferner eine auf Vernunft begründete Natur: was kann dir Beſſeres dargeboten werden, als Vernunft? Und wenn dir dieſe Geſellſchaft lieb iſt, wenn du in dieſem Geleite gern einem glücklichen Leben zuwandelſt, ſo gehe die Tugend voran, das Vergnügen ſey Begleiter und ſchwebe wie ein Schatten um den Körper. Die Tugend, das Herrlichſte, was es geben kann, dem Vergnügen zur Magd beigeſellen kann nur Der, deſſen Seele keines hohen Gedankens

*) Die Pauke gebrauchte man beſonders bei dem Phrygiſchen Gottesdienſte der Cybele, deren entmannte Prieſter — Gallen genannt — bei Feſtaufzügen auch wohl in Frauenkleidern die Pauke ſchlugen. Es wird alſo durch die Pauke Unmännlichkeit und Weichlichkeit bezeichnet. Vergl. Virgils Aeneis IX, 619. Fr. Creuzer's Symbolik und Mythologie im Auszuge von Dr. Moſer S. 271. ff.

Digitized by Google

fähig iſt. Ueberall voran ſey die Tugend, ſie trage die Fahne; wir werden Nichts deſto weniger Vergnügen haben, aber wir werden ſeine Beherrſcher und Regierer ſeyn; erbitten werden wir uns hier und da laſſen, zwingen nimmermehr. — Die aber dem Vergnügen die erſte Stelle geben, haben weder das Eine noch das Andere: die Tugend laſſen ſie ja fahren; übrigens haben nicht ſie das Vergnügen, ſondern das Vergnügen hat ſie, und es iſt entweder Mangel daran, Was ſie quält, oder Reichthum, Was ſie erſtickt; elend, wenn ſie davon verlaſſen werden; elender, wenn ſie damit überhäuft ſind; gleichwie, Wer ſich in einem Meere voll Sandbänke befindet, bald auf's Trockene auffährt, bald in reißenden Wogen fluthet. — Dahin kommt es aber bei gänzlichem Mangel an Mäßigung und blinder Vorliebe; denn Wer Schlechtes ſtatt Gutes will, für Den iſt's gefährlich, ſeine Wünſche zu erreichen. So wie wir auf wilde Thiere mit Anſtrengung und Gefahr Jagd machen, und auch, wenn ſie gefangen ſind, ihr Beſitz eine bedenkliche Sache iſt; denn oft zerfleiſchen ſie ihren Herrn: ſo ſind wohl Manche, die großes Vergnügen hatten, in große Uebel gerathen, und Was ſie erjagt haben, hat ſie gefangen genommen. Denn je zahlreicher und größer es iſt, deſto mehr iſt Der, den der Pöbel glücklich nennt, unterwürfig und deſto mehrerer Genüſſe Sklave. Ich will dieſes Bild noch weiter feſthalten: gleichwie der Jäger, der des Wildes Lager aufſpürt und hohen Werth darauf legt, „mit Schlingen zu fangen das Wild“ und „zu umſtellen mit Hunden den mächtigen Bergwald,“ um ihrer Spur nachzukommen, das Wichtigſte hintanſetzt und manchen Geſchäften ſich entzieht: ſo läßt Der, welcher dem Vergnügen nachjagt, Alles fahren und

Digitized by Google

gibt vor Allem ſeine Freiheit verloren und opfert ſie ſeinem Bauche auf: nicht erkauft er ſich Vergnügen, ſondern er verkauft ſich an das Vergnügen.

15. „Aber warum ſoll denn," fragt man wieder, „Tugend und Vergnügen nicht Eins ſeyn und gerade auf dieſe Weiſe das höchſte Gut hervorgebracht werden, daß Eins und Daſſelbe zugleich tugendſam und angenehm ſey?" — Darum, weil Das, was einen Theil von Dem, was Tugend iſt, ausmachen ſoll, ſelbſt nicht anders, als der Tugend gemäß ſeyn kann und weil das höchſte Gut die Reinheit, die zu ſeinem Weſen gehört, nicht haben könnte, wenn es Etwas an ſich vermerkte, das anderer Art wäre, als das Edlere. Auch die Freude, die aus der Tugend ſtammt, obwohl ſie etwas Gutes iſt, macht doch nicht einen Beſtandtheil Deſſen aus, was an und für ſich gut iſt, eben ſo wenig, als Fröhlichkeit und Ruhe, mögen ſie auch aus den ſchönſten Urſachen ſtammen. Nämlich es ſind Dieß wohl Güter, aber ſolche, die aus dem höchſten Gute hervorgehen, nicht aber Daſſelbe ausmachen. Wer aber Vergnügen und Tugend zuſammenwirft und nicht einmal zu gleichen Theilen, der ſtumpft mit der Zerbrechlichkeit des einen Gutes alle Lebenskraft des andern ab und bringt die Freiheit, die nur in dem Falle unüberwindlich iſt, wenn ſie Nichts kennt, was mehr Werth hat, als ſie, in Sklaverei. — Denn es fängt nun — Das iſt eben die tiefſte Knechtſchaft — das Glück an, ihr zum Bedürfniſſe zu werden; die Folge davon iſt ein ängſtliches, verdachtvolles, vor Zufällen ſchauderndes Leben und bange erwartungsvolle Momente. Da weiſeſt du der Tugend keinen tüchtigen, unerſchütterlichen Grund und Boden an, ſondern läſſeſt

ſie auf einem wandelbaren Punkte ruhen. Was aber iſt ſo wandelbar, als die Erwartung des Zufälligen und die Veränderlichkeit des körperlichen Zuſtandes und der auf ihn einwirkenden Dinge? Wie kann man da der Gottheit huldigen und, Was auch kommen mag, mit Seelenruhe aufnehmen, ohne Klagen über das Geſchick, und ſeine Schickſale ſich zum Beſten auslegen, wenn man ſich jede Einwirkung von Freuden oder Leiden zu Herzen nimmt? Es kann Einer aber auch kein guter Beſchützer und Verfechter ſeines Vaterlandes ſeyn, noch ſeinen Freunden ein Schild und Schirm, wenn er ſich von Dem, was ihm angenehm iſt, beſtimmen läßt. — Darum muß das höchſte Gut ſich auf einen Punkt erheben, von dem es durch keinen Einfluß abgebracht werden kann, wo weder Schmerz, noch Hoffnung, noch Furcht beikommen kann, noch irgend Etwas, wodurch das Recht des höchſten Gutes angefochten würde. Dahin kann ſich aber einzig die Tugend erheben; mit ihr muß man ſchreiten, um jener Höhe Meiſter zu werden: ſie wird mannhaft ſtehen und, Was auch kommen mag, ertragen, nicht nur duldend, ſondern ſogar willig, und jede ſchwierige Lage wird ſie als etwas in der Natur Liegendes betrachten. Und wie ein alter Soldat Wunden auf ſich nimmt, ſeine Narben zählt und, von Pfeilen durchbohrt, ſterbend noch den Feldherrn liebt, für den er fällt; ſo wird er jenes uralte Gebot im Herzen tragen: folge der Gottheit. Wer aber klagt und weint und ſeufzt, der leidet freilich Gewalt, wenn er thun ſoll, Was ihm auferlegt iſt, und er wird trotz allem Widerſtreben doch hingenöthigt zu Dem, was er ſoll. Iſt's aber nicht ein Unſinn, ſich lieber hinſchleppen laſſen, als nachgeben? Wahrlich eben ſo, wie es Thorheit

Digitized by Google

und Verkennung deiner eigenen Lage iſt, wenn du dich abhärmeſt, ſo dir etwas Härtes zuſtößt, und wenn es dir auffallend und unwillkommen iſt, ſo du tragen ſollſt, Was Guten wie Schlechten begegnet: Krankheiten nämlich und Todesfälle und Gebrechen und was ſonſt Widerwärtiges im Menſchenleben vorkommt. Was nach der beſtehenden Welteinrichtung zu erdulden iſt, darüber ſetze ſich der Geiſt hohen Schwunges hinweg. Darauf haben wir ſchwören müſſen, uns gefallen zu laſſen, Was in der Sterblichkeit vorkommt, und uns nicht irre machen zu laſſen durch Das, was zu vermeiden nicht in unſerer Macht ſteht. Wir ſind in einem Königsſtaate geboren: der Gottheit zu gehorchen, iſt Freiheit.

16. Darum in der Tugend liegt das wahre Glück. — Was wird dir dieſe für einen Rath geben? Du ſolleſt Nichts für ein Gut oder für ein Uebel halten, was du nicht durch Tugend oder durch Laſterhaftigkeit herbeirufſt; ſodann, daß du unerſchütterlich ſeyeſt, ſelbſt wenn Böſes aus dem Guten hervorgeht, auf daß du dich, ſo fern es möglich iſt, der Gottheit nachbildeſt. Was ſoll dir für dieſen Kampf werden? Etwas Großes und Göttergleiches. Du wirſt zu Nichts gezwungen ſeyn; du wirſt keines Menſchen bedürfen; frei wirſt du ſeyn, ſicher, ſchadlos; Nichts wirſt du umſonſt verſuchen, in Nichts wirſt du gehindert ſeyn. Alles wird dir nach Wunſch gehen; es wird dir nichts Widerwärtiges begegnen, Nichts gegen dein Erwarten und Verlangen. — Alſo die Tugend iſt hinreichend, um glücklich zu leben? — Sie, die vollendete und göttliche, warum ſollte ſie nicht genug ſeyn? Ja ſie iſt mehr als genug. Denn Was könnte Dem fehlen, der über jeden Wunſch hinaus iſt? Was braucht Der von außen, der

Digitized by Google

all ſein Eigenthum in ſich ſelbſt geſammelt hat? Dennoch iſt Dem, der zur Tugend ſtrebt, mag er auch ſchon weit vorgerückt ſeyn, dieſe oder jene Gunſt des Geſchickes Noth, weil er noch im Kampfe des Menſchenlebens befangen iſt, bis er einmal dieſen Knoten löſet und jede Feſſel der Sterblichkeit. Doch iſt's ein Unterſchied: die Einen ſind angebunden, Andere gefeſſelt, Andere mit vielen Banden gehalten; Der, welcher zum Höheren ſchreitet und ſich nach oben erhebt, hat eine weite Kette, frei noch nicht, aber bereits wie ein Freier wirkend.

17. Es möchte aber Einer von Denen, die die Philoſophie anbellen, wie ſie zu thun pflegen, mir entgegenhalten: „Warum klingen denn deine Worte kräftiger, als dein Leben iſt? warum richteſt du dich in deinen Worten nach einem Vornehmeren und achteſt doch das Geld als ein dir nothwendiges Mittel und biſt bei Verluſt nicht gleichgültig und vergießeſt Thränen, wenn du den Tod deines Weibes oder Freundes vernimmſt, und kümmerſt dich um den Ruf und läſſeſt dich durch boshafte Reden anfechten? warum iſt denn dein Feld beſſer angebaut, als es das Bedürfniß der Natur verlangt? warum ſpeiſeſt du nicht nach deiner eigenen Vorſchrift? warum haſt du ſo niedliches Hausgeräthe? warum trinkt man bei dir Wein, der älter iſt, als du ſelbſt? warum iſt doch dein Haus ſo hübſch eingerichtet? warum pflanzt man doch Bäume, die Nichts geben, als Schatten? warum trägt deine Frau das Vermögen eines wohlhabenden Hauſes an ihren Ohren? warum ſind deine Sklaven ſo koſtbar gekleidet? warum gilt es doch bei dir für eine Kunſt, aufzuwarten (und dein Silber iſt doch nicht nach Laune aufgeſtellt, ſondern es

wird mit Sachkenntniß in Verwahrung gehalten), und warum haſt du Einen, der im Vorlegen des Fleiſches *) Meiſter iſt?" — Frage noch weiter, wenn du willſt: „Warum haſt du Beſitzungen jenſeits des Meeres? warum mehr, als du kennſt? Zu deiner Schande biſt du entweder ſo nachläßig, daß du deiner Sklaven ſo geringe Anzahl nicht weißt, oder ſo unhaushälteriſch, daß du deren mehr hältſt, als daß dein Gedächtniß groß genug wäre, ſie zu kennen!" — Ich will dir ſpäter noch helfen; ich will mir ſelbſt Vorwürfe machen und mehr, als du meinſt. Für jetzt aber will ich dir nur Das erwiedern: Ich bin nicht ein Weiſer und — daß ich deiner ſchlimmen Meinung noch mehr Nahrung gebe — ich werde es auch nicht werden. Darum iſt Das meine Forderung an mich ſelbſt, nicht daß ich den Trefflichſten gleich ſey, ſondern beſſer, als die Schlechten. Das iſt mir genug, wenn ich täglich von meinen Fehlern Etwas abthue und mir meine Verirrungen vorwerfe. — Ich habe es nicht zur Geſundheit gebracht, ich werde es auch nicht dazu bringen; ich bereite mir nicht ſowohl Abhülfe, als Linderungsmittel für mein Podagra, zufrieden, wenn es ſich nur ſeltener meldet und weniger ſticht. Jedoch mit eurem Fußwerke verglichen, ihr Gebrechlichen, bin ich ein Läufer.

18. Das rede ich nicht in meinem Namen, denn ich woge auf einem Meere von lauter Gebrechen; ſondern im Namen eines Solchen, der ſchon Etwas ausgerichtet hat. — „Anders," wirft man ein, „ſprichſt du, anders lebſt du."

*) Obsonium, Zugemüſe, hieß bei den Alten Alles, was zum Brode gegeſſen wird, vorzugsweiſe Fleiſchſpeiſen. Vergl. z. B. Xenoph. Denkw. III, 14.

Digitized by Google

Das iſt ein Vorwurf, ihr bösartigen und gerade den Trefflichſten am meiſten abgünſtigen Seelen, den man dem Plato, den man dem Epicur, den man dem Zeno gemacht hat. Alle Dieſe ſtellten ja auf, nicht wie ſie ſelbſt lebten, ſondern wie man leben ſollte. — Von der Tugend rede ich, nicht von mir; und wenn ich auf die Laſter ſchelte, ſo ſchelte ich am erſten auf die meinen. Wenn es mir möglich iſt, werde ich ſchon leben, wie man ſoll. Und jene übelwollende, in tiefes Gift getauchte Geſinnung ſoll mich erſt nicht von dem Trefflichſten abſchrecken; auch jenes Gift, mit dem ihr Andere beſpritzet, euch ſelbſt aber tödtet, ſoll mich nicht hindern, ein Leben zu preiſen, nicht wie ich es führe, ſondern wie ich überzeugt bin, daß es geführt werden müſſe; ſoll mich nicht hindern, die Tugend anzubeten und von meinem mächtigen Abſtande aus mit wankendem Schritte ihr nachzutreten. Wie könnte ich denn erwarten, daß der übelwollenden Geſinnung Etwas unantaſtbar ſey, der weder Rutilius noch Cato heilig war? Warum ſollte nicht Leuten, denen Demetrius, der Cyniker, nicht arm genug iſt, auch Jemand allzu reich vorkommen? Der über Alles ſtrenge Mann, der gegen jedes Bedürfniß der Natur kämpfte und der darum ärmer war, als die andern Cyniker, weil er, während Jene ſich Etwas zu beſitzen verſagten, ſich nicht einmal Etwas zu wünſchen erlaubte, Der, ſagen ſie, ſey nicht dürftig genug! Siehe doch, er iſt nicht nur ein Lehrer in der Kunſt der Tugend, ſondern in der der Armuth.

19. Diodorus, ein Epicureiſcher Philoſoph, der vor nicht langer Zeit ſeinem Leben mit eigener Hand ein Ende machte, ſagen ſie, habe nicht nach Epicur's Grundſätzen ge-

handelt, daß er ſich die Kehle abſchnitt. Die Einen wollen ſeine That für Wahnſinn angeſehen wiſſen, die Andern für eine unüberlegte Handlung. Er indeſſen hat glücklich und voll guten Gewiſſens, vom Leben abtretend, ſich ſelbſt ein Zeugniß gegeben und die Ruhe eines im Hafen geankerten Lebens geprieſen mit den Worten (höret ihr ſie nicht gern, als müßtet ihr's auch ſo machen?):

„Nun denn, ich habe gelebt und die Bahn des Geſchickes vollendet.“ *)

Bald habt ihr über eines Menſchen Leben, bald über ſeinen Tod zu ſchwatzen und belfert den Namen großer und von irgend einer Seite rühmlich ausgezeichneter Männer an, wie kleine Hunde, wenn ihnen unbekannte Leute in den Weg kommen. Denn Das kommt euch zu Gute, wenn Niemand für vortrefflich gilt, weil die Trefflichkeit Anderer gleichſam ein Vorwurf für eure Erbärmlichkeit wäre. — Ohne daß ihr es eigentlich wollt, ſtellet ihr das Strahlende neben euren Schmutz und ſehet nicht ein, wie ſehr ihr dadurch verlieret, daß ihr euch davor nicht genug hütet. Denn wenn Die, ſo die Tugend zur Führerin nehmen, noch habſüchtig, wollüſtig, ehrgeizig ſind: Was ſeyd denn ihr, die ihr von Tugend nicht einmal Etwas hören möget? Ihr ſaget, es leiſte doch Keiner Das, was er preiſe, und lebe doch nicht dem Muſterbilde gemäß, das er aufſtelle. — Was Wunder, da Das, was ſie in ihren Lehren darſtellen, ſo heldenmäßig, ſo großartig und über alle Stürme des Menſchenlebens erhaben iſt? da ſie ſich von dem Kreuze loszumachen ſtreben, an das ein Jeglicher von euch ſich ſelbſt zu heften ſeine Nägel einſchlägt? und

*) Vergl. Virgils Aeneis IV, 653.

Digitized by Google

müſſen ſie je daran hängen, ſo iſt es nicht mehr als ein Pfahl; Die aber, ſo ſich ſelbſt zur Strafe leben, ſind an eben ſo viele Kreuze ausgeſpannt, als Leidenſchaften an ihnen zerren; und wenn es über Andere hergeht, wiſſen die Läſterer gar beredt zu ſprechen. Ich möchte wohl annehmen, daß ſie Das doch bleiben ließen, wenn nicht Manche noch vom Galgen herab die Zuſchauer anſpucken würden. *)

20. Die Philoſophen leiſten Das nicht, was ſie vortragen? Doch leiſten ſie Viel, daß ſie es ausſprechen, daß ſie ein Ideal von Sittlichkeit aufſtellen. Freilich, würden ſie ganz ſo handeln, wie ſie ſprechen, dann gäbe es kein glückſeligeres Weſen. Inzwiſchen iſt kein Grund da, treffliche Worte zu verachten und Herzen, die von guten Gedanken erfüllt ſind. Die Beſchäftigung mit heilſamen Studien iſt lobenswerth, wenn es auch an dem Vollbringen fehlt. Darf man ſich denn wundern, wenn Die, ſo ſich an ſchroffe Höhen gewagt haben, nicht auf den Gipfel kommen? Doch muß man den Mann, der Großes verſucht hat, achten, auch wenn er fällt. — Es iſt ein edles Unterfangen, wenn man, nicht auf ſeine eigene Kraft, ſondern auf die des Menſchenweſens überhaupt ſchauend, Hohes wagt und verſucht, und ſich im Geiſte Höheres vorſetzt, als ſelbſt von Denen ausgeführt werden kann, die mit einem gewaltigen Geiſte ausgerüſtet ſind. Ein Solcher ſtellt ſich die Aufgabe: „Ich will mit derſelben Miene mir den Tod ankündigen hören, mit der ich ihn über einen Andern verhänge und Zeuge davon bin. Ich will mich Mühſeligkeiten, wie groß ſie auch ſeyen, unterziehen und der Geiſt ſoll des Körpers Stütze ſeyn. Reichthümer, mag ich ſie haben

*) Auch im Original dunkle Stelle.

oder entbehren, will ich gleichermaßen verachten; es ſoll mich nicht niederſchlagen, wenn ſie anderswo liegen, noch muthiger machen, wenn ſie um mich her ſchimmern; es ſoll mich nicht rühren, ob das Glück kommt oder weicht; ich will alle Länder anſehen, als gehörten ſie mir; Was ich davon beſitze, als gehörte es Allen; ich will in der Ueberzeugung leben, ich ſey für Andere geboren und der Natur dafür dankbar ſeyn; denn wie konnte ſie doch beſſer für mich ſorgen? Mich, den Einzigen, hat ſie Allen geſchenkt, mir, dem Einzigen, Alle! Was ich je habe, will ich weder ſchmutzig erhalten, noch verſchwenderiſch hinauswerfen; ich will keinen Beſitz anders anſehen, denn als ein Geſchenk aus Güte; nicht nach Zahlen und Summen will ich meine Wohlthaten ſchätzen und nie anders, als nach dem Werthe des Empfängers. Nie ſoll mir Das Viel ſeyn, was ich einem Würdigen gebe. Nichts will ich der Meinung, Alles meiner Ueberzeugung zu Liebe thun; Was ich thue und Was Niemand weiß, als ich ſelbſt, will ich anſehen, als thäte ich es vor allem Volke. — Eſſen und Trinken ſey vorüber, wenn das Bedürfniß der Natur geſtillt iſt, nicht daß der Bauch angefüllt und ausgeleert werde. Gegen Freunde gefällig, gegen Feinde mild und nachgiebig, will ich zu gewähren geneigt ſeyn, bevor ich gebeten werde, und anſtändigen Bitten entgegenkommen. Ich will mich überzeugt halten, mein Vaterland ſey die Welt und deſſen Vorſteher die Götter, und dieſe ſtehen über mir, um mich her, Richter meiner Thaten und Worte. — Zu welcher Zeit aber die Natur dieſen Lebenshauch zurückfordern, oder meine Ueberzeugung ihn hingeben wird, will ich abtreten, mit dem Zeugniſſe, daß ich ein gutes Gewiſſen geliebt habe und ein edles

Digitized by Google

Streben; daß keines Menſchen Freiheit von mir beeinträchtigt worden ſey, noch von Jemand die meine.“

21. Wer Solches zu thun vorhat, entſchloſſen iſt, Hand anlegt, deſſen Lebensweg geht zu den Göttern; und wahrlich, wenn er auch nicht darauf bleibt, ſo war es doch ein großes Unternehmen, was ihm fehlſchlug. Ihr freilich, die ihr die Tugend haſſet und ihre Verehrer, ihr thut nichts Ungewöhnliches: ſcheuen ja doch auch das Sonnenlicht kranke Augen und der leuchtende Tag iſt zuwider den Thieren der Nacht, die bei ſeinen erſten Strahlen ſtutzig werden und da und dort ihre Löcher ſuchen und ſich lichtſcheu in Spalten verkriechen. — Gebet ſie von euch, eure kläglichen Töne, und übet eure unſelige Zunge im Schmähen der Guten, ſetzet ihnen zu, beißet nach ihnen: ihr werdet weit eher eure Zähne abbrechen, als eindrücken.

„Warum [ſaget ihr] beſchäftigt ſich Jener mit Philoſophie und lebt als ein Reicher? warum ſagt er, man ſoll die Reichthümer verachten und hat ſie doch? man ſoll das Leben verachten und lebt doch? man ſoll ſich um die Geſundheit Nichts bekümmern und doch ſieht er ſo ſorgfältig darauf und die beſte iſt ihm die liebſte? So hält er auch Verbannung für ein leeres Wort und ſagt: was denn da für ein Unglück daran ſey, wenn man die Gegenden wechsle? und doch wird er, wo möglich, im Vaterlande grau! Zwiſchen längerer oder kürzerer Zeit, lautet ſein Urtheil, ſey kein Unterſchied: dennoch, wenn Nichts hindert, dehnt er ſeine Lebenszeit hinaus und läßt ſich in hohem Alter noch ein friſches Leben gefallen.“ — Er behauptet [erwiedere ich], man ſoll es verachten, nicht man ſoll es nicht haben; aber man ſoll nicht ängſtlich darauf

Digitized by Google

aus ſeyn, daß man es behalte; er weiſet dergleichen nicht von ſich zurück, aber wenn es dahingeht, läßt er es ohne Gram ziehen. Reichthum zum Beiſpiel, — wo ſoll den das Glück ſicherer niederlegen, als da, wo es ſolchen wieder zurückbekommen kann, ohne daß über das Heimgeben Klage entſteht? Obgleich Marcus Cato *) den Curius und Coruncanius pries und jenes Zeitalter, in welchem der Beſitz von einigen Silberblechlein ein Verbrechen war, wobei der Cenſor einſchreiten mußte **), ſo beſaß doch er ſelbſt vierzig Millionen Seſtertien ***), offenbar weniger als Craſſus †), aber mehr doch, als Cato Cenſorius; und vergleicht man, ſo übertraf er ſeinen Urgroßvater um Viel mehr [im Vermögen], als Craſſus ihn. — Und wenn ihm noch größere Schätze zugefallen wären, er hätte ſie nicht weggewieſen; denn der Weiſe achtet ſich der Gaben des Zufalles in keinem Falle unwerth. Er liebt die Reichthümer nicht, aber einen Vorzug gibt er ihnen; nicht in die Seele nimmt er ſie auf, aber in ſein Haus; und er verſchmäht ſie nicht, wenn er ſie beſitzt, ſon=

*) Marcus Cato von Utica, zu unterſcheiden von ſeinem Urgroßvater, Cato, dem älteren, mit dem Beinamen Censorius. — Marcus Curius und Tiberius Coruncanius waren Männer, die ſich durch Einfachheit der Sitten und durch Uneigennützigkeit auszeichneten.

**) Um's Jahr d. St. 479 mußte auf den Antrag des Cenſors Fabricius der Conſular Cornelius Ruffinus aus dem Senate austreten, weil er zehn Pfund ſilberne Geſchirre beſaß. Vgl. Livius Epit. 14. Valer. Max. II, 9. 4.

***) Ueber 3,800.000 fl. nach Wurm.

†) Craſſus hatte zweihundert Millionen Seſtertien im Vermögen.

Digitized by Google

dern er hält ſie zuſammen und es iſt ihm lieb, wenn ſeiner Tugend mehr Aeußeres zu Gebote ſteht.

22. Kann man aber zweifeln, daß ein weiſer Mann mehr Mittel hat bei'm Reichthume, ſeinen Geiſt zu entwickeln, als in der Armuth? da ja bei dieſer nur auf die einzige Weiſe die Tugend ſich äußern kann, daß ſie ſich nicht beugen, noch unterdrücken läßt, wogegen bei'm Reichthume ein weites Feld geöffnet iſt für Mäßigung, für Freigebigkeit, für Thätigkeit, für gute Verwendung und Aeußerung einer großartigen Geſinnung. — Verachten wird ſich der Weiſe nie, wie klein er auch von Statur ſeyn mag, doch wird es ihm lieb ſeyn, wenn er hohen Wuchſes iſt; auch ſchwächlichen Körperbaues und wenn er ein Auge verloren hat, wird er kräftig ſeyn; lieber jedoch wird er Körperſtärke zu beſitzen wünſchen, ohne dabei zu überſehen, es ſey in ihm noch etwas Anderes, das mehr vermöge. Uebelbefinden wird er ertragen, Wohlbefinden wünſchen. Manches auch, obwohl es für das Weſentliche nicht von Bedeutung iſt und wegfallen kann, ohne daß das Hauptgut dadurch verloren geht, trägt doch Etwas bei zu einer ununterbrochenen und aus der Tugend entſpringenden Heiterkeit. Reichthum ſtimmt und erheitert den Weiſen ſo, wie den Schiffenden ein günſtiger und fördernder Wind, wie ein ſchöner Tag und in Winterszeit und Froſt ein ſonniger Platz. Welcher Philoſoph, ich rede von den Unſrigen, welche die Tugend doch für das einzige Gut halten, wird ferner läugnen, daß Das, was wir gleichgültige Dinge nennen, irgend einen Werth in ſich habe und das Eine über dem Andern ſtehe. Einige von dergleichen Dingen ehrt man in einem gewiſſen Grade, andere in hohem Grade. Darum

Digitized by Google

irre dich nicht, Reichthum gehört zu den Dingen, die den Vorzug haben. Du entgegneſt: „Nun, was willſt du mich denn lächerlich machen, wenn er bei dir den nämlichen Rang einnimmt, wie bei mir?“

Soll ich dir beweiſen, wie gar nicht er bei mir den nämlichen Rang hat? Mir nimmt der Reichthum, wenn er auch dahingeht, Nichts mit, als ſich ſelbſt. Du aber wirſt wie vom Schlage gerührt ſeyn und meinen, du habeſt dich ſelbſt nicht mehr, wenn der Reichthum von dir gewichen iſt. — Bei mir hat der Reichthum allerdings einen Rang, bei dir den oberſten; kurz, ich habe den Reichthum im Beſitze, dich hat der Reichthum.

23. Höre also auf, den Philoſophen das Geld zu verbieten. Die Weisheit iſt keineswegs zur Armuth verdammt. Es kann ſeyn, daß der Philoſoph reiche Schätze hat, aber ſie ſind Keinem abgedrungen, nicht mit fremdem Blute befleckt, ohne Frevel gegen einen Menſchen erworben und ohne niederträchtige Handgriffe; die Ausgaben ſind dabei ſo wenig unehrbar, als die Einnahmen, und ſie preſſen keinem Herzen Seufzer aus, als einem mißgünſtigen. — Häufe ſie, ſo hoch du willſt, ſie ſind rechtlich; und obſchon Vieles dabei iſt, was Jeder ſein nennen möchte, ſo findeſt du Nichts, was Einer als ſein Eigenthum anſprechen könnte. Allerdings wird er die Freigebigkeit des Glückes nicht von ſich weiſen und eines ehrlich erworbenen Erbgutes ſich weder rühmen, noch ſchämen. Dennoch wird er ſich Deſſen zu rühmen haben, daß er bei offenem Hauſe und wenn er die ganze Stadt vor ſeine Güter hintreten läßt, ſagen kann: „Was ein Jeglicher als ſein erkennen mag, das ſoll er nehmen.“ O des großen,

Digitized by Google

auf die edelſte Weiſe reichen Mannes, wenn der Erfolg zeigt, wie ſehr er zu dieſer Aufforderung Grund hatte, wenn er nach dieſem Aufrufe keinen Heller weniger hat; ich meine ſo, wenn er ohne Gefahr und Bedenken allem Volke Einſicht zu nehmen freiſtellen mochte, wenn Keiner Etwas gefunden hat, worauf er die Hand decken konnte: kecklich und vor aller Welt mag Der reich ſeyn. So wenig der Weiſe auch nur einen Denar über ſeine Schwelle kommen laſſen wird, der mit Unrecht einginge: eben ſo wenig wird er auch große Schätze als eine Gabe des Glückes und eine Frucht ſeiner Tugend verſchmähen und ihnen den Zugang verwehren. — Denn warum ſollte er ihnen nicht einen Platz vergönnen, wo ſie wohl aufgehoben ſind? Mögen ſie kommen und als Gäſte einkehren! Er wird ſie weder zur Schau ſtellen, noch verſtecken. Das Eine verriethe eine dummhochmüthige Seele, das Andere eine ängſtliche und kleinliche, als hielte ſie ein hohes Gut am Herzen. — Allerdings wird er ſie, wie geſagt, nicht aus dem Hauſe hinauswerfen; denn Was müßte er dabei ſagen? etwa: ich kann euch zu Nichts brauchen, oder: ich verſtehe es nicht, den Reichthum anzuwenden? So wie er ferner, wenn er einen Weg ſchon zu Fuße machen könnte, doch ſich lieber in den Wagen ſetzen mag: ſo wird er, wenn es angeht, reich ſeyn wollen und Schätze freilich wohl beſitzen, aber mit dem Gedanken, daß ſie unbeſtändig ſind und verfliegen können; er wird nicht zugeben, daß ſie irgend Einem oder ihm ſelbſt drückend werden. Hinſchenken wird er — was ſpitzet ihr die Ohren? was öffnet ihr die Taſchen? — Hinſchenken wird er entweder an Solche, die ſchon gut ſind, oder an Solche, die er etwa gut machen kann. Hinſchenken

wird er, mit der größten Ueberlegung die Würdigſten aus-wählend, als der da eingedenk iſt, daß wir vom Geben wie vom Empfangen Rechenſchaft abzulegen haben. Hinſchenken wird er aus rechten und löblichen Beweggründen; denn wo man ſchändlich um das Seinige kommt, da iſt das Geſchenk übel angebracht. — Er wird offene Taſchen haben, aber nicht durchlöcherte, daß wohl Vieles herausgeht, aber Nichts her-ausfällt.

24. Man irrt, wenn man meint, das Schenken ſey et-was Leichtes. Es hat recht viel Schwierigkeit, wenn man mit Verſtand geben, nicht nach Zufall und Laune wegſchleu-dern will. — Um den Einen erwerbe ich mir im voraus ein Verdienſt, dem Andern gebe ich nur heim; dem Einen greife ich unter die Arme, zu dem Andern zieht mich Mitleid hin; dem Einen ſteuere ich bei, weil er verdient, daß ihn die Ar-muth nicht herabwürdige und ihn niederhalte, daß er ſich nicht rühren kann; Andern gebe ich Nichts, wenn es ihnen ſchon fehlt, weil es ihnen auch nach meiner Gabe fehlen würde; Manchen werde ich's anbieten, Manchen ſogar auf-dringen. Ich kann dergleichen nicht gleichgültig behandeln; ich leihe niemals mehr aus, als wenn ich hinſchenke. — „Wie," fragſt du, „du ſchenkſt, um dir wieder heimgeben zu laſſen?" — Nein, aber auch nicht, damit es verloren ſeyn ſoll. Ich will mein Geſchenk ſo betrachtet wiſſen, nicht daß es zurückgefordert werden dürfte, aber daß Vergeltung möglich iſt. Wohlthaten müſſen ſo angebracht werden, wie ein tief vergrabener Schatz, den man nicht ausgräbt, es müſſe denn nothwendig ſeyn. — Ja in dem Hauſe des reichen Man-nes ſelbſt — wie viel iſt da Gelegenheit zur Wohlthätigkeit?

Denn Wer ſollte die Freigebigkeit auf Rom's Bürger einſchränken? Der Menſchheit zu dienen, iſt Gebot der Natur; ſeyen ſie Sklaven oder Freie, Freigeborene oder Freigelaſſene, in geſetzlich erworbener oder nur unter Freunden geſchenkter Freiheit *) — Was macht Das? Wo Einer Menſch iſt, da hat die Wohlthätigkeit ihre Stelle. Er kann daher ſein Geld auch innerhalb ſeiner Schwelle hingeben und Freigebigkeit üben, die ihren Namen nicht daher hat, weil man ſie Freien ſchuldig wäre, ſondern weil ſie in einer freien Seele ihren Grund hat. Sie wird bei dem Weiſen nie an Ehrloſe und Unwürdige verſchleudert, noch wird ſie ſich je ſo erſchöpfen, daß ſie nicht, ſobald ein Würdiger kommt, reichlich ſtrömen könnte. Leget alſo doch nicht verkehrt aus, Was Die, ſo ſich der Weisheit befleißigen, ſo ehrlich, ungeſcheut und herzlich ſagen, und merket vor Allem darauf: Etwas Anderes iſt Einer, der ſich der Weisheit befleißigt, und etwas Anderes Einer, der ſie ſchon erreicht hat. Jener wird dir ſagen: Es iſt ganz ſchön, was ich rede; aber ich bin noch in viel Schlimmem befangen; du darfſt mich nicht nach meiner Regel verlangen; ich arbeite freilich an mir und bilde und erhebe mich nach einem hohen Urbilde; bin ich erſt ſo weit vorgeſchritten, als ich mir aufgegeben habe, dann verlange, daß mein Thun

*) Geſetzlich wurde ein Sklave frei, wenn der Prätor mit dem Freiheitsſtabe — vindicta oder festuca — einen Sklaven zum Freien ſchlug, oder durch den Cenſus, Aufnahme in die Bürgerliſte, oder durch ein Teſtament; nicht völlig war die Freiheit, wenn ſie Einem nur in Gegenwart von Freunden, bei'm Gaſtmahle, oder durch einen Brief geſchenkt wurde; in dieſem Falle konnte ſie auch wieder für nichtig erklärt werden.

entſpreche den Worten. — Der aber, ſo das Ganze des Menſchenwerthes erreicht hat, wird anders mit dir reden und ſagen: Für's Erſte ſollteſt du dir gar nicht erlauben, über Beſſere ein Urtheil zu fällen; ich habe nun aber ſchon einen Beweis, daß ich recht daran bin, daß ich nämlich den Schlechten mißfalle. Um dir jedoch Rede zu ſtehen, was ich keinem Sterblichen verweigere, ſo vernimm, Was du von mir zu erwarten haſt, und wie hoch ich die Dinge in der Welt anſchlage. Ich erkläre: der Reichthum iſt kein Gut; wäre er's, ſo würde er die Menſchen gut machen; weil nun aber, Was bei den Schlechten zu finden iſt, kein Gut genannt werden kann, ſo ſpreche ich ihm dieſen Namen ab. Uebrigens geſtehe ich, daß man ihn wohl haben darf, daß er nützlich iſt und viele Vortheile im Leben gewährt.

25. Nun weiter! Vernehmet, warum ich ihn nicht unter die Güter zähle und was ich denn Anderes damit ausrichte, als ihr, während wir doch Beide darin übereinkommen, daß man ihn haben dürfe. — Stelle mich in ein überreiches Hausweſen, ſtelle mich hin, wo man Gold und Silber, wie man es haben mag, zum Gebrauche hat: ich werde mir darauf Nichts zu Gute thun; denn iſt es auch bei mir, in mir iſt's doch nicht. — Stelle mich aber hinüber auf die Pfahlbrücke *) und ſtoße mich unter die Bettler — ich werde darum doch nicht weniger von mir halten, wenn ich unter Denen ſitze, die ihre Hand nach einem Pfennige ausſtrecken. Denn Was liegt doch daran, ob mir der Biſſen Brod abgeht, wenn mir Das gewiß iſt, daß ich ſterben kann? Was

*) Wo ſich hauptſächlich die Bettler aufzuhalten pflegten. Vergl. Juvenal XIV, 134. IV, 116.

iſt's denn nun alſo? Das glänzende Haus dort iſt mir eben lieber, als die Brücke da. — Stelle mich hin, wo ſtattliches Geräthe iſt und eine allerliebſte Hauseinrichtung — ich werde mir um Nichts glücklicher vorkommen, wenn ich einen feinern Mantel trage, und meine Gäſte auf Purpur ſitzen! Ich werde um Nichts unglücklicher ſeyn, wenn mein müder Nacken auf einem Heubündel ruht, wenn ich auf einem Polſter liege, wie man's im Circus hat, wo durch die lumpigen Nahten das Stopfwerk herausfällt. — Was folgt nun daraus? Lieber iſt mir's, wenn ich in anſtändiger Kleidung *) beweiſen kann, was ich für eine Geſinnung habe, als mit nackten oder halbbedeckten Schulterblättern. — Geſetzt, es flöſſe mir jeder Tag nach Wunſche dahin, und es reiheten ſich ſtets neue Freudenfeſte an die vergangenen: ich werde darum nicht mit Wohlgefallen auf mich ſelbſt ſchauen. Laß dagegen dieſe ſo günſtige Fügung der Umſtände ganz anders kommen, laß es geſchehen, daß von dieſer oder jener Seite mein Gemüth angegriffen werde, von Verluſt, von Trauerfällen, von mancherlei Anſtößen, und daß mir keine Stunde ohne Jammer vorübergehe: ich werde mich darum unter den kläglichſten Umſtänden nicht beklagenswerth nennen, ich werde darum keinen Tag verwünſchen, denn es iſt dafür geſorgt von meiner Seite, daß mir kein Tag unglückſelig iſt. — Dennoch iſt es ſo, daß ich lieber mich in meiner Freude mäßigen will, als mir Gewalt anthun gegen den Schmerz. — So wird dir auch der berühmte Socrates ſagen: „Mache mich zum Sieger über alle Nationen, es führe mich der hochgeſchmückte Bacchuswagen im

*) Praetextatus et chlamydatus, mit Bezug auf die Tracht der Vornehmeren.

Triumphe vom Orient nach Thebä zurück und Perſerkönige mögen auf meine Entſcheidung harren: dann will ich gerade am wenigſten vergeſſen, daß ich ein Menſch bin, wann man mich überall als einen Gott begrüßt.'' — Neben jene ſchwindelnde Höhe denke dir dann auf einmal eine jähe Umwandlung: ich ſoll, auf eines Andern Tragſeſſel geſetzt, den Triumphzug eines übermüthigen und rohen Ueberwinders verherrlichen: niedriger werde ich nicht ſeyn, auf dem Wagen des Gegners getragen, als ich auf dem meinen geſtanden war. — Und doch will ich lieber der Sieger, als der Gefangene ſeyn. — Ich halte Nichts auf das ganze Reich des Glückes; kann ich aber wählen, ſo nehme ich mir davon das Gelindere. Was mir zukommen mag, wird gut ſeyn: doch iſt mir das Leichtere und Angenehmere willkommener, und was Dem, der damit zu thun hat, weniger zu ſchaffen macht. Freilich darfſt du dir die Tugend nie ohne Anſtrengung denken; dennoch bedarf die eine des Sporns, die andere des Zügels. Gleichwie der Körper an jähem Abhange zurückgehalten, wo es ſchroff aufwärts geht, angetrieben werden muß: ſo ſind die einen Tugenden ob dem ſteilen Abhange, die andern unten. Sollte es wohl zweifelhaft ſeyn, ob Geduld, Seelenſtärke, Beharrlichkeit und was ſonſt für Tugenden ſich einem Drucke entgegenzuſtellen und das Schickſal zu überwältigen haben, emporſtreben, ſich ſtemmen und ringen ſollen? Und iſt's nun nicht eben ſo offenbar, daß Freigebigkeit, Mäßigung, Sanftmuth ihre Bahn abwärts nehmen? Bei dieſen letzten Tugenden nehmen wir uns im Gemüthe zuſammen, daß es ſich nicht überſtürze; bei jenen andern geben wir ihm Aufmunterung und Sporn. Darum müſſen wir die thatkräftigſten

Digitized by Google

bei der Armuth anwenden, die, ſo durch der Umſtände Drang mächtigere Wirkung äußern; bei'm Reichthume jene vorſichtigeren, die dem aufgehobenen Schritte und ihrem eigenen Gewichte hemmenden Einhalt thun.

26. Beſteht nun einmal dieſer Unterſchied, ſo will ich lieber diejenigen in Ausübung bringen, die ſich mit mehr Ruhe üben laſſen, als die, welche blutigen Schweiß koſten, wenn man ſich darin verſuchen will. Darum, ſpricht der Weiſe, iſt's nicht ſo, daß ich anders lebe, als rede, ſondern ihr nehmet es anders auf. Zu euren Ohren kommt nur der Schall der Worte; — Was er ausdrücke, darnach fraget ihr nicht. — „Was iſt alſo zwiſchen meiner Thorheit und deiner Weisheit für ein Unterſchied, wenn es doch unſer Beider Wunſch iſt, zu beſitzen?" — Ein gar großer. Nämlich bei dem Weiſen iſt der Reichthum ein Diener, bei dem Thoren ſpielt er den Herrn. Der Weiſe geſtattet dem Reichthume Nichts, euch der Reichthum Alles. — Ihr gewöhnet und hänget euch daran, als ob euch Jemand einen ewigen Beſitz verſprochen hätte: der Weiſe geht gerade dann am meiſten mit dem Gedanken an die Armuth um, wann er dem Reichthume im Schooße ſitzt. Der Feldherr traut dem Frieden nie ſo, daß er ſich nicht zum Kriege bereit hielte; denn iſt er auch nicht im Gange, erklärt iſt er doch. Euch nimmt ein ſchönes Haus den Sinn gefangen, als ob es nicht brennen noch einſtürzen könnte; euch ungemeſſene Schätze, als ob ſie über alle Gefahr hinaus wären und größer, als daß das Geſchick Macht genug hätte, ſie zu verzehren. — In Unthätigkeit ſpielet ihr mit eurem Reichthume und machet euch nicht darauf gefaßt, was es für Gefahr damit habe; ſo wie Bar-

Digitized by Google

baren meiſtens, wenn ſie eingeſchloſſen ſind, ohne Kenntniß von den Maſchinen zu haben, der Arbeit der Belagerer zuſehen, ohne Etwas zu thun und ohne zu verſtehen, worauf es mit den Vorkehrungen in der Ferne abgeſehen ſey: gerade ſo geht es euch; ihr dämmert hin in eurem Beſitze und bedenket nicht, wie viel Unfälle ringsum drohen, welche im Augenblicke koſtbare Beute davontragen können. — Wer dem Weiſen aber auch ſeinen Reichthum wegnehmen mag, das Seinige muß er ihm alles laſſen; lebt er doch der Gegenwart froh, um die Zukunft unbekümmert. Ich habe mich, ſagt ein Socrates, oder Wer ſonſt gegen menſchliche Zufälle ſo verwahrt und ſein eigener Herr iſt, ich habe mich in Nichts mehr feſtzuſtellen geſucht, als daß ich meinen Lebensgang nicht nach eurem Wahne einrichtete. — Bringet von überall her eure gewohnten Worte, ich werde es nicht anſehen, als ſchmähet ihr, ſondern als ſchreiet ihr, wie elende Kinder. So ſpricht der Mann, dem Weisheit geworden iſt, den ein von Gebrechen freies Gemüth auf die Andern ſchelten heißt, nicht weil er ſie haßt, ſondern damit ſie ſchweigen. — Dazu wird er noch ſagen: Es iſt mir um eure Achtung nicht um meinetwillen zu thun, ſondern um euretwillen; die Tugend haſſen und antaſten, heißt, ſich ſelbſt aufgeben. Ihr thut nicht mir ein Leid an, ſo wenig, als den Göttern Die, welche die Altäre umſtürzen; aber des Herzens böſer Rath tritt hervor und euer böſer Wille, wenn er auch nicht ſchaden kann. Eure Faſeleien nehme ich ſo auf, wie der gute, große Jupiter die Albernheiten der Poeten, von denen der Eine ihm Flügel angedichtet hat, der Andere Hörner, der Eine ihn als Ehebrecher und Nachtſchwärmer aufführte, der Andere

Digitized by Google

als einen Wütherich gegen die Götter oder als unbillig gegen Menſchen, der Eine als einen Verderber geraubter und noch dazu mit ihm verwandter Freigeborenen, der Andere als einen Vatermörder und Stürmer eines fremden und des dem Vater gehörigen Reiches. Das hat zu nichts Anderem geführt, als daß den Menſchen die Scheu vor dem Sündigen benommen ward, wenn ſie glaubten, ſo ſeyen ihre Götter. Allein obgleich mir Jenes Nichts thut, ſo mahne ich euch doch um euretwillen: achtet die Tugend; glaubet Denen, die ihr lange nachſtrebten, und die euch zurufen, daß ſie nach etwas Großem ſtreben und Was ſich von Tag zu Tage größer zeige. Die Tugend ſelbſt ehret wie die Götter, und Die ſich für ſie entſchieden haben, als ihre Prieſter; und ſo oft dieſer heilige Name ausgeſprochen wird: nehmet eure Zunge in Acht! *) Dieſes Wort iſt nicht, wie man gewöhnlich meint, auf die Beifallsbezeugungen zu beziehen, ſondern es wird damit Stillſchweigen geboten, damit das Opfer in Ordnung vollendet werden könne, von keinem unheilvollen Worte unterbrochen.

27. Und es iſt viel nothwendiger, daß euch befohlen wird, achtſam und jeden Laut zurückhaltend zu horchen, ſo oft von jenem Orakel ein Spruch ausgeht. Wenn Einer

*) Favete linguis, die gewöhnliche Formel, mit der der Prieſter bei'm Opfer Stillſchweigen gebot, daß Niemand ein unheilvolles Wort vorbrächte, das die Götter ſtrafen könnten; wörtlich: ſeyd euren Zungen günſtig, oder wenn es auf Beifallsbezeugungen bezogen wird: ſeyd mit euren Zungen günſtig, wodurch die nachfolgende Sprachbemerkung deutlich wird.

kommt, der, das Siſtrum *) ſchüttelnd, gebotene Lügen vorträgt; wenn ein Meiſter im Einſchneiden in die Oberarme mit hoch aufgehobener Hand Arme und Schultern bluttriefend macht; wenn Einer, auf den Knieen ſeinen Weg kriechend, ein Geheul erhebt, und ein Greis, in Leinwand gekleidet, den Lorbeer einherträgt und die Leuchte am hellen Tage, mit lautem Rufen, es ſey Einer der Götter erzürnt: da laufet ihr zuſammen und horchet, und Einer des Andern Uebertäubung verſtärkend, ſprechet ihr: ja, der Mann iſt gottbegeiſtert. — Sehet, Socrates, von jenem Kerker aus, den er, dadurch, daß er hineintrat, gereiniget und zu höheren Ehren gebracht hat, als jede Curie, — er ruft euch zu: Was iſt Das für ein Wahnſinn? was iſt Das für ein Weſen, Göttern und Menſchen gehäſſig, — daß ihr die Tugenden verunehret und mit gottloſen Reden an dem Heiligen frevelt? Wenn ihr's könnt, ſo preiſet die Guten; — könnt ihr's nicht, ſo laſſet ſie gehen. Glaubt ihr eure verworfene Frechheit auslaſſen zu müſſen, ſo tobet Einer gegen den Andern; denn wenn ihr gegen das Himmliſche raſet, ſo will ich zwar nicht ſagen, ihr begehet einen Frevel gegen die Götter; aber ihr macht euch vergebliche Mühe. Es war eine Zeit, wo Ariſtophanes **) mich zum Gegenſtande ſeines Witzes machte und

*) Es kommen hier Anſpielungen auf fanatiſch-religiöſe Kundmachungen des Willens der Götter. Das Siſtrum, eine metallene Klapper, deutet auf den Aegyptiſchen Iſisdienſt; das Einſchneiden in die Arme auf die Prieſter der Bellona und der Cybele; der Lorbeer war bei den Aegyptiſchen Prieſtern das Symbol der Begeiſterung und Weiſſagung, und die Leuchte das Symbol der Reinigung.

**) Vergl. des Ariſtophanes Wolken 96. 129.

die ganze Schaar der mimiſchen Dichter hat ihre giftige Lauge über mich ausgegoſſen. Doch verherrlicht ward meine Tugend gerade durch dieſe Angriffe; denn es iſt ihr zum Frommen, an's Licht geführt und geprüft zu werden, und Niemand lernt beſſer einſehen, Was ſie werth ſey, als Wer dadurch, daß er ſich an ſie machte, ihre Kraft zu fühlen bekommen hat. Des Kieſels Härte kennt Niemand beſſer, als Wer auf ihn ſchlägt. Ich will nicht anders ſeyn, denn wie ein vereinzelter Fels auf ſeichtem Meeresgrunde, an den die Wogen, wo ſie ſich erheben, unaufhörlich ſchlagen, ohne daß ſie ihn deßhalb von ſeiner Stelle rücken, oder ihn durch ihr ſo viele Jahrhunderte wiederholtes Anprallen verzehren. — Springet auf mich her, ſtürmet auf mich los, ich werde ſieghaft bleiben dadurch, daß ich euch aushalte. Gegen Das, was feſt und unüberwindlich iſt, verſucht Alles, was darauf einſtürmt, ſeine Kräfte nur zu ſeinem eigenen Schaden. So ſehet euch denn nach einem weichen, nachgiebigen Gegenſtande um, in den eure Pfeile eindringen mögen. — Und ihr wollt die Leute ſeyn, die die Gebrechen Anderer aufſpüren und Urtheile fällen über Jemanden? Warum [ſo getrauet ihr euch zu fragen] — warum wohnt dieſer Philoſoph ſo geräumig? warum ſpeiſet Dieſer ſo köſtlich? Jedes Hitzbläschen werdet ihr gewahr an Andern, während ihr ſelbſt mit zahlloſen Geſchwüren bedeckt ſeyd! Das iſt gerade, wie wenn Einer, dem häßliche Krätze alle ſeine Säfte nimmt, über Muttermale oder Warzen an ſonſt ganz ſchönen Körpern ſich luſtig machen wollte. — Machet es nur dem Plato zum Vorwurfe, daß er Geld verlangte; dem Ariſtoteles, daß er welches annahm; dem Democritus, daß er Nichts darauf hielt; dem Epicur, daß er's

verbrauchte, und haltet mir ſelbſt meine Liebe zu Alcibiades und Phädrus vor. O wie wäret ihr doch in der That glücklich zu preiſen, wenn ihr's erſt dahin gebracht hättet, unſere Fehler nachzuahmen! Warum ſehet ihr doch nicht lieber auf eure eigenen Gebrechen, die euch von allen Seiten ſtechen, da euch die einen äußerlich quälen, die andern in euren Eingeweiden brennen? — Freilich, ihr kennet euern Zuſtand viel zu wenig; — aber es ſteht mit dem menſchlichen Leben nicht ſo, daß ihr Zeit genug hättet, eure Zunge zur Schmähung Derjenigen zu gebrauchen, hinter denen ihr weit zurück ſeyd.

28. Das ſehet ihr nicht ein und nehmet eine Miene an, die ſich für euren Zuſtand nicht ziemen will: ſo wie gar Manche, während ſie im Circus oder im Schauſpiele ſitzen, zu Hauſe ſchon eine Leiche erwartet und ein unangemeldeter Unfall. — Ich hingegen, von meiner Höhe herniederſchauend, ſehe ſchon, welche Ungewitter euch entweder drohen und nur noch nicht ſo plötzlich ihren Wolkenſchleier durchreißen, oder bereits näher über euer Haupt hergezogen ſind, um euch und eure Habe dahinzuraffen. — Und wie? Treibt nicht auch dann — freilich wiſſet ihr ſelbſt nicht, wie euch geſchieht — Etwas, wie Sturmeswehen, eure Seelen im Kreiſe und in der Verwirrung umher, daß ihr das Nämliche zugleich fliehet und ſuchet, und ihr, bald in die Höhe gehoben, bald in die Tiefe geſchmettert, mit fortgenommen werdet. * * * *

[Der Schluß fehlt.]

Lucius Annäus Seneca ſieben Bücher von den Wohlthaten.

An Aebutius Liberalis.

Einleitung.

Dieſes ſehr umfaſſende und reichhaltige Werk iſt eines der ſpäteren unſers Schriftſtellers, vielleicht in ſeinen zwei letzten Lebensjahren, in jedem Falle aber nach des Kaiſers Claudius Tode, unter Nero's Regierung geſchrieben. Denn über Claudius läßt er ſich am Ende des erſten Buches verächtlich heraus, was ihm zu deſſen Lebzeiten die Lebensklugheit, die er nicht verſchmähte, nicht erlaubt haben würde.

Wäre die Schrift in den fünf oder acht erſten Regierungsjahren Nero's verfaßt, wie die „von der Gnade," ſo wäre des Kaiſers Nero gewiß als eines Wohlthäters erwähnt. Dieß iſt aber nirgends der Fall; ja zu Anfange des dritten Buches deutet der Verfaſſer

wahrſcheinlich auf den Kaiſer Nero hin, wenn er davon ſpricht, daß man die Lehrer und ihre Wohlthaten zu vergeſſen pflege. Daraus ginge hervor, daß die vorliegende Schrift zu der Zeit geſchrieben wäre, da Seneca nicht mehr in der Gnade des Kaiſers ſtand, zu der Zeit, da er ſich wenig mehr öffentlich ſehen ließ, ſich als nervenkrank in ſein Zimmer einſchloß und ſich ganz auf ſeine Studien zurückzog.

Anlaß zu dieſer Abhandlung, ſagt er gleich zu Anfange, habe ihm der Umſtand gegeben, daß er unter den Menſchen ſo viel Undank und ſo viel Verkehrtheit im Geben und Erweiſen der Wohlthaten angetroffen habe. Uebrigens iſt er unter den Alten der Einzige, der dieſem Gegenſtande eine eigene Abhandlung widmete.

An Gedankenreichthum, geordneter Behandlung und vielſeitiger Beleuchtung des abgehandelten Gegenſtandes kommt dieſer Schrift keine andere von Seneca gleich.

Ueber den Aebutius Liberalis, dem die Abhandlung zugeeignet iſt, haben wir keine andern Notizen aus dem Alterthume, als die von Seneca ſelbſt, theils im Anfange des fünften Buches der vorliegenden Schrift, theils im einundneunzigſten Briefe. Aus der letzteren Stelle geht hervor, daß Aebutius Liberalis aus Lugdunum (Lyon) gebürtig war, welche Stadt durch eine Feuersbrunſt damals — wahrſcheinlich im Jahre 811 nach Rom's Erbauung — verwüſtet worden war, worüber

der patriotiſche Liberalis ſich tief betrübte. Aus der erſteren Stelle aber iſt zu erſehen, daß derſelbe ein eben ſo wohlthätiger und uneigennützig freigebiger, als angeſehener und reicher Mann war, der den Grundſatz hatte, es ſey ſchimpflich, ſich in der Wohlthätigkeit überbieten zu laſſen.

Der Familienname Aebutius kommt auch bei Cicero und Gellius vor; der Beiname Liberalis aber, welcher nicht gerade auf die individuelle Freigebigkeit des Mannes zu deuten iſt, findet ſich auch in andern Familien, z. B. bei der Flaviſchen und Salviſchen. Vergl. Sueton's Veſpaſian 3. u. 13.

Lucius Annäus Seneca
von den Wohlthaten.
Erſtes Buch.

Ueberſicht des Inhalts.

Kap. 1. 2. Klage, daß die Menſchen ſich ſo ſchlecht darauf verſtehen, Wohlthaten zu geben und zu empfangen. Der Grund des Undankes liegt häufig in den Gebenden, wenn ſie Schwierigkeiten machen. Es kommt alſo darauf an, wie man gibt; es muß Dieß geſchehen nicht zögernd und nicht auf eine beſchämende Weiſe. Undank ſoll nicht vom Geben zurückhalten, und an Erſtattung darf der Geber nicht denken, ſonſt iſt's Darlehen und Wucher.

Kap. 3. 4. An Sinn für geleiſtete Dienſte fehlt es nicht einmal den wilden Thieren. Anhaltende Wohlthaten überwinden jedes Herz. Verſchiedene Deutung des Mythus von den Grazien in Beziehung auf Wohlthätigkeit; dieſe Mythenſpielereien ſeyen zwecklos, und lieber ſollte man feſte Regeln und Grundſätze aufſtellen.

Kap. 5—8. Worin die Schuld Deſſen beſtehe, der für eine Wohlthat verbindlich iſt? Nicht in dem Aeußerlichen, Materiellen der empfangenen Wohlthat; es handelt ſich um das Innere; nicht Gold und Silber u. ſ. w. iſt die Wohlthat, ſondern des Gebers Geſinnung. Das Gegebene iſt nur Spur und Kennzeichen der wohlthätigen Handlung. Es kommt nicht darauf an, Was man thut oder gibt, ſondern mit welcher Geſinnung; ſo auch

Digitized by Google

bei den Opfern. Eben ſo kommt es auch nicht auf die Größe der Wohlthat an; das Unbedeutendſte kann das Dankenswertheſte werden. Aeſchines in ſeiner Armuth gibt dem Socrates ſich ſelbſt zum Geſchenk.

Kap. 9. (Lückenhaft.)

Kap. 10. Undank ſollen wir meiden und verzeihen.

Kap. 11—15. I. Pflichten des Gebers. Was für Wohlthaten man geben ſoll und wie?

a) Sie müſſen nicht unnöthig ſeyn; dieſe ſind von dreifachem Range:

α) ſolche, ohne die man nicht leben kann;

β) ſolche, ohne die man nicht leben ſollte, wie Freiheit, Unſchuld, gutes Gewiſſen;

γ) ſolche, ohne die man nicht leben mag;

b) von Nutzen müſſen die Wohlthaten ſeyn;

c) angenehm und den Verhältniſſen des Empfängers angemeſſen;

d) von Dauer;

e) nicht gewöhnlich. [Alexander dem Großen ſchenkten die Corinther ihr Bürgerrecht, was ſie außer ihm noch Keinem, als dem Hercules gegeben hatten.]

Was Dank erwerben ſoll, muß ſelten ſeyn. Wo man aber Mehreren das Nämliche gibt, laſſe man Jeden ein beſonderes Merkmal ſehen, das ihm die Hoffnung gewährt, er ſey beſonders berückſichtigt worden. Die Wohlthätigkeit ſoll durch dieſe Reflexionen nicht beengt werden, nur ſoll ſie auch nicht an Unwürdige verſchwendet werden; der Empfänger muß ſich des Gebers und ſeiner Meinung von ihm freuen können. Die Wohlthat muß aus Werthſchätzung gegeben ſeyn.

Erſtes Buch.

1. Unter den zahlreichen und mannichfachen Mißgriffen Derer, die ohne Beſinnung und Ueberlegung hinleben, iſt wohl, möchte ich behaupten, mein beſter Liberalis, Nichts unverzeihlicher, als daß man Wohlthaten weder zu geben, noch zu empfangen verſteht. — Sind ſie ſchlecht angebracht, ſo iſt denn freilich die natürliche Folge, daß man ſchlechten Dank dafür bekommt; und es iſt dann zu ſpät, daß man darüber klagt, man habe keine Vergeltung empfangen: ſie waren ſchon hinausgeworfen, da man ſie gab. Und man hat ſich nicht zu verwundern, daß unter all den vielen und großen Laſtern keines häufiger iſt, als der Undank. Ich finde mehrere Urſachen, warum ſich Dieß ſo verhält; vor Allem, weil wir keine Wahl treffen von Solchen, die da verdienten, daß wir ihnen Wohlthaten erwieſen: freilich, wenn wir Geld ausleihen, da forſchen wir ſorgfältig nach des Schuldners Vermögen und Hausweſen; in einen ausgenutzten und unfruchtbaren Boden ſtreuen wir keinen Saamen: aber Wohlthaten ſchleudern wir ohne alle Prüfung mehr weg, als daß wir ſie geben. Auch weiß man in der That nicht, ob es niedriger iſt, von einer Wohlthat Nichts wiſſen zu wollen, oder Vergeltung zu verlangen; es iſt Das ein Darlehen von der Art, daß man davon nur ſo viel zurückerhalten kann, als aus gr tem Willen erſtattet wird; wollte Einer dazu ſich gerne verſtehen, ſo wäre Das in Wahrheit gerade deßhalb ganz ſchändlich, weil es hier, um ſeine Verbindlichkeit zu löſen, nicht auf Das ankommt, was man leiſten kann, ſondern, wie man geſinnet iſt.

Es iſt nämlich Wiedererſtattung der Wohlthat, wenn man ſich gerne als Schuldner bekennt. Allein wenn dabei ſchon die Schuld auf Diejenigen fällt, die nicht einmal durch Anerkennung dankbar ſind, ſo liegt ſie doch auch an uns. Von Vielen machen wir die Erfahrung, daß ſie undankbar ſind; noch Mehrere machen wir ſelbſt dazu, weil wir das eine Mal unſere Wohlthaten mit Strenge vorrücken und einfordern, das andere Mal wankelmüthig uns unſere Gabe bald wieder reuen laſſen, manchmal klagſüchtig die kleinſte Verzögerung ſchelten. So erſticken wir alle Dankbarkeit, nicht nur nach dem Geben der Wohlthaten, ſondern gleich bei'm Geben. Denn wann begnügen wir uns doch je damit, ohne viele Umſtände, oder nur Einmal uns bitten zu laſſen? Wer hat nicht ſchon, wenn er um Etwas angegangen zu werden vermuthete, die Stirne in Falten gezogen, oder das Geſicht abgewendet, oder Geſchäfte vorgegeben, oder durch weitläufige Reden, mit denen man gefliſſentlich gar nicht zu Ende kam, den Bittenden nicht zum Worte kommen laſſen und durch dieſen oder jenen Kunſtgriff bei dringenden Umſtänden ſich davonzuſchleichen gewußt? — Wird man aber auf einem Punkte gefaßt, wo man in die Enge getrieben iſt, da verweiſet man entweder auf morgen, das heißt, man ſagt Nein, ohne das Herz dazu zu haben; oder man ſagt zu, aber mit Erſchwerungen, aber mit hinaufgezogenen Augenbraunen, aber mit erzwungenen Worten, die kaum herauswollen. Niemand iſt dann aber gerne Dank ſchuldig für Etwas, das er nicht ſowohl bekommen, als vielmehr herausgepreßt hat. Kann wohl Jemand dankbar ſeyn gegen einen Menſchen, der eine Wohlthat entweder übermüthig hingeſchleudert, oder ihm im Zorne an den Hals

geworfen, oder der den Bitten müde ſeine Hand aufgethan hat, nur um nicht mehr beläſtigt zu ſeyn? — Man irret, wenn man hofft, es werde Einer ſich verbindlich fühlen, wenn man ihn durch Zögern müde gemacht, durch Warten auf die Folter geſpannt hat. — Wohlthaten werden mit derſelben Geſinnung verdankt, mit der ſie gegeben ſind, und deßhalb muß man wohl darauf ſehen, wie man gebe. Denn Was Einer bekommt, ohne daß der Geber darauf achtet, das verdankt er Niemand, als ſich ſelbſt; auch nicht zögern ſollte man: denn da bei jeder Gefälligkeit die Geſinnung des Gebers ſehr in Anſchlag kommt, ſo hat ja Der, welcher ſich erſt ſpät dazu verſtand, lange Zeit nicht gewollt; in keinem Falle aber ſollte es auf eine beſchämende Weiſe geſchehen; denn da es in der Natur liegt, daß Beleidigungen tiefer zu Herzen gehen, als Verdienſte, und dieſe ſich ſchnell verwiſchen, jene feſt im Gedächtniſſe bewahrt werden: Was hat dann Der zu gewarten, der in dem Augenblicke, wo er ſich Einem verbindlich macht, denſelben beleidigt? Dieſer iſt dankbar genug gegen ihn, wenn er ihm ſeine Wohlthat verzeiht. — Es darf uns aber nicht bedenklicher machen, uns Verdienſte um die Menſchen zu erwerben, daß es ſo viele Undankbare gibt. Denn für's Erſte machen wir, wie geſagt, ſelbſt ihre Zahl größer; und dann laſſen ſich ja auch die unſterblichen Götter von dieſem ſo mächtigen Drange durch die Frevler und Verächter nicht abhalten. Sie thun nach ihrer Natur und ſind überall hülfreich, und dabei ſelbſt gegen Die, welche ſich ihre Gaben ſchlecht zu Herzen nehmen. Ihnen wollen wir, ſo weit es menſchliche Schwachheit zuläßt, als unſern Vorgängern folgen und Wohlthaten geben, nicht Wu-

cher treiben. Der verdient getäuſcht zu werden, der an das Wiederzurückbekommen dachte, da er gab. Schlägt ja doch, wenn's unglücklich gehen ſoll, auch unſere Hoffnung an unſern Kindern und Weibern fehl: dennoch erziehen und leiten wir ſie; und wir laſſen uns durch Erfahrungen überhaupt ſo wenig irre machen, daß wir nach verlorenen Schlachten doch wieder in den Krieg gehen und nach erlittenem Schiffbruche wieder auf's Meer. — Wie viel mehr ſollten wir denn darauf feſt bleiben, daß wir Wohlthaten erweiſen! Denn Wer keine gibt, weil er Nichts dafür bekommt, der hat ſie gegeben, um wieder welche zu erhalten, und gibt den Undankbaren das Heft in die Hand, deren Schändlichkeit ja darin beſteht, daß ſie nicht erſtatten, wo ſie es ungerügt unterlaſſen könnten. — Wie Viele ſind des Sonnenlichtes nicht werth! Und doch geht ihnen der Tag auf. Wie Viele klagen darüber, daß ſie geboren ſind! Dennoch ſchenkt ihnen die Natur neue Nachkommenſchaft und läßt ſie leben, ob ſie ſchon wünſchen, lieber nie geweſen zu ſeyn. Das iſt einer großen und edeln Seele eigen, nicht auf die Frucht der Wohlthaten zu ſchauen, ſondern auf die Wohlthaten ſelbſt, und wenn man ſchon Schlechte getroffen, nach einem Rechtſchaffenen ſich umzuſehen. Was wäre denn Edles daran, Vielen zu nützen, wenn man ſich in Keinem irrte? Das heiße ich Tugend, wenn man Wohlthaten gibt, die durchaus Nichts eintragen ſollen, für welche der edle Mann den Lohn ſogleich gefunden hat. — Jene Fälle dürfen uns ſo wenig abhalten und zu der herrlichſten That unwillig machen, daß, wenn mir die Hoffnung, einen dankbaren Menſchen zu finden, ganz abgeſchnitten wäre, ich lieber Wohlthaten nicht erwiedert wiſſen, als nicht geben woll-

te; denn Wer nicht gibt, kommt dem Undankbaren im Fehlen zuvor. Ich meine ſo: Wer eine Wohlthat nicht erwiedert, der hat's größere Sünde; Wer keine gibt, macht den erſten Fehler.

2.

„Willſt unter'n großen Haufen Wohlthat ſpenden du,
„Mußt Manches gar verſchleudern, bis du's einmal triffſt.“ *)

An dem erſtern Verſe iſt zweierlei zu tadeln; man muß nämlich für's Erſte Wohlthaten nie unter den großen Haufen hinauswerfen; und ſodann iſt das [unüberlegte] Ausſpenden in keinem Falle das Rechte, ſonderlich bei Wohlthaten; denn wenn es da an Ueberlegung fehlt, ſo ſind's keine Wohlthaten mehr; nenne es ſonſt, wie du willſt. — Und gar ſonderbar iſt der Gedanke des folgenden Verſes: man ſoll ſich über den Schaden vieler verlorenen Wohlthaten damit tröſten, daß man eine einzige gut angebracht habe. Bedenke doch, ich bitte dich, ob es nicht eher das Rechte und der Großmuth des Wohlthäters angemeſſen wäre, wenn man denſelben zum Geben ermahnte, falls er's auch nirgends gut treffen ſollte. Das iſt einmal unrichtig, man müſſe Manches verſchleudern. — Keine Wohlthat geht verloren: denn Wem ſie verloren geht, der hatte ſchon [für ſich] gerechnet. Es iſt bei den Wohlthaten eine ganz einfache Rechnung; ſo oder ſo Viel wird einmal

*) Dieſe Verſe ſollen nach Muret von dem berühmten Tragiker Attius oder Accius ſeyn, geſtorben im J. d. St. 615; — wahrſcheinlicher ſind ſie von dem öfter benützten Mimenſchreiber Publius Syrus. Vergl. die Troſtſchrift an Marcia, 9. und Briefe I, 8.

aufgewendet; bekommt man Etwas dagegen, ſo iſt's Gewinn; bekommt man Nichts, ſo iſt's kein Verluſt. „Ich habe Dieß oder Jenes gegeben, um zu geben!" Niemand ſchreibt [gegebene] Wohlthaten in's Zinsregiſter und mahnt, wie ein wuchernder Einforderer, auf Tag und Stunde. — Ein edler Menſch denkt nie daran, außer wenn er von dem Wiedererſtattenden daran erinnert wird, ſonſt würde ja die Wohlthat zu einem Darlehen. Es iſt ſchändlicher Wucher, wenn man man eine Wohlthat unter den Auslagen führt. Mag es dir mit früheren gegangen ſeyn, wie es will, ſo beharre du dabei, Andern mitzutheilen. Sie liegen immerhin wohl bei den Undankbaren, die ja doch Ehrgefühl, oder Gelegenheit, oder Beiſpiel irgend einmal noch dankbar machen kann. — Laß nicht ab, vollende dein Werk und führe die Rolle eines edeln Mannes durch. Sey hülfreich dem Einen durch die That, dem Andern durch Verbürgung, dem Einen durch deinen Einfluß, dem Andern durch guten Rath, wieder Andern durch heilſame Lehren.

3. Für erwieſene Dienſte haben auch die wilden Thiere Empfindung und es iſt kein lebendes Weſen ſo fühllos, daß nicht Pflege es milder machte und zur Erwiederung der Liebe bewegte. Dem Löwen greiſt der Wärter ohne Schaden in den Mund und der wilde Elephant wird durch Fütterung zum Gehorſam eines Dieners gebracht. So gibt das Anhalten mit nicht zu ermüdenden Dienſtleiſtungen doch auch ſolche Weſen überwunden, welche, Was Wohlthat ſey, nicht zu verſtehen noch zu beurtheilen vermögen. Iſt Einer undankbar gegen eine Wohlthat, — gegen die zweite wird er's nicht mehr ſeyn. Und hätte er beide vergeſſen, ſo wird die dritte

das Andenken auch an die wieder wecken, deren er nicht mehr gedacht hatte. Vergebens aufgewandt ſind Wohlthaten dann, wenn man gar bald glaubt, ſie ſeyen weggeworfen. Wer aber beharret und die früheren durch nachfolgende gewichtiger macht, der preßt auch einem harten und vergeßlichen Herzen Dank aus. Es wird nicht trotzig genug ſeyn, gegen Viele den Blick zu erheben; wohin es ſich wende, ſeinem Gedächtniſſe ausweichend, da ſchaue es dich, umſtelle du es mit deinen Wohlthaten. Was dieſe für eine Gewalt, für eine Eigenthümlichkeit haben, will ich darthun, wenn du mir erlaubſt, erſt nur flüchtig zu berühren, Was freilich eigentlich nicht hierher gehört: warum es drei Grazien *) ſind und warum ſie Schweſtern ſeyen und warum mit verſchlungenen Händen, warum lächelnd, jugendlich, jungfräulich, in fliegendem und durchſichtigem Gewande? — Manche wollen Das ſo verſtanden wiſſen, als ſey die Eine die Geberin einer Wohlthat, die Andere die Empfängerin, die Dritte die Wiedererſtatterin. Andere ſehen darin drei Seiten der Wohlthätigkeit: die Erweiſung einer Wohlthat, die Wiedererſtattung und das Empfangen und Vergelten zugleich. Allein, welche dieſer beiden Anſichten ich auch für die richtige halte, — wozu führt dieſe Theorie? Was ſoll der Reigen der mit geſchlungenen Händen ſich immer auf's Neue zuſammenfindenden Schweſtern? Das deutet darauf, daß die Wohlthat, von Hand zu Hand gehend, dennoch immer wieder den Kreislauf zum Geber zurückmacht, und wenn dieſer je unterbrochen wurde, nicht mehr wie etwas Ganzes iſt: am ſchönſten aber dann, wenn es ein zu-

*) Gratiae, in der Bedeutung Wohlthaten und Dank.

ſammenhängendes Ganze bildet und in regelmäßiger Abwechslung geht. — Darum ihr Lächeln; doch hat Eine den Vorrang der Würde*), wie Die, ſo ſich zuerſt ein Verdienſt um Andere erwerben. Ihre Mienen ſind heiter, wie bei Denen, die da Wohlthaten geben oder empfangen; jugendlich ſind ſie, weil die Erinnerung an Wohlthaten nie altern ſoll; jungfräulich, weil dieſe unentweiht, rein und Allen ehrwürdig ſind, und an ihnen nichts Gebundenes, nichts in Anſpruch Genommenes ſeyn ſoll: darum tragen ſie auch das fliegende Gewand; dieſes aber iſt durchſichtig, denn die Wohlthätigkeit ſoll an's Tageslicht hervortreten. — Mag Einer auch in ſo hohem Grade an den Griechiſchen Mythen hängen, daß er Dieß für weſentlich ausgibt, ſo wird doch Niemand behaupten, auch die Namen, die ihnen Heſiodus gibt **), gehören zur Sache. Aglaja nennt er die Aelteſte, Euphroſyne die Mittlere, die Dritte Thalia. — Die Deutung dieſer Namen bildet ſich Jeder, wie er's für gut hält, und ſucht ihnen irgend einen Sinn zu unterlegen; hat ja doch Heſiodus ſeinen Mägdlein nach Belieben Namen gegeben; und ſo hat Homerus ***) Eine [nämlich die Dritte] anders benannt und ihr den Namen Paſithea gegeben und hat ſie heirathen laſſen, ein Beweis, daß ſie keine Veſtalinnen [alſo nicht jungfräulich]

*) Unter den drei Grazien, Aglaja, Euphroſyne und Thalia, ſtatt welcher Letzteren auch Paſithea genannt wird, iſt Aglaja die Aelteſte, die auch den Vorrang hat und nach Zeno's Anſicht in Beziehung auf Wohlthätigkeit und Liebesdienſte Diejenigen darſtellt, die ſich durch eine Gabe oder Gefälligkeit zuerſt um Andere verdient machen.

**) Vergl. Heſiodus Theogonie, v. 907.

***) Vergl. Ilias XIV, 267.

ſind. Es findet ſich auch ein anderer Dichter, bei dem ſie aufgeſchürzt vorkommen und in dichter Phrygiſcher Goldſtickerei einhergehen. So werden ſie auch dem Mercurius beigegeben, nicht weil Verſtand und Redfertigkeit zur Empfehlung der Wohlthätigkeit dient, ſondern weil es die künſtleriſche Laune eines Malers ſo haben wollte. Auch Chryſippus *), der feine, ſcharfſinnige Deuter, der in den tiefſten Sinn [der Mythen] eingeht, dem es bei ſeinem Vortrage nur um die Sage zu thun iſt, und der kein Wort weiter gebraucht, als zum Verſtändniſſe hinreicht, auch Der füllt ſein Buch ganz mit ſolchen Spielereien an, ſo daß er davon gar wenig ſagt, wie man Wohlthaten geben, annehmen und wiedererſtatten ſoll, und nicht etwa in dieſen Gegenſtand Mythen einflicht, ſondern nur dieſen in die Mythen. Außer Dem nämlich, was Hecaton **) von ihm abſchreibt, ſagt Chryſippus, die drei Grazien ſeyen Töchter des Jupiter und der Eurynome, jünger als die Horen, aber ſchöner von Angeſicht und deßhalb der Venus als Begleiterinnen beigegeben. Auch der Name der Mutter, meint er, ſey von Bedeutung. Eurynome [die

*) Chryſippus, ein ſehr fruchtbarer philoſophiſcher Schriftſteller (geſt. um's Jahr 200 v. Chr.), ſchrieb 705 Bücher, logiſchen, moraliſchen und phyſikaliſchen Inhaltes; zu den erſteren mögen auch rhetoriſche gerechnet werden, von welchen Cicero de Fin. IV, 3. ſagt: „wenn Einer verſtummen wolle, brauche er nur dieſe zu leſen.“ Seine Schriften ſind alle verloren gegangen. Vergl. Fabric. Bibliotheca Graeca. Vol. III. p. 546. Ed. Harles. Diog. Laert. VII, 182.

**) Hecaton von Rhodus, ein Schüler des Panätius, der Stoiſchen Philoſophie zugethan, hatte mehrere gleichfalls verloren gegangene Schriften hauptſächlich moraliſchen Inhaltes geſchrieben.

Digitized by Google

weithin Austheilende, oder auch die weithin Beſitzende] ſey ſie genannt worden, weil das ausgebreitete Muttergut in den Stand ſetze, Wohlthaten auszutheilen: als ob es gewöhnlich wäre, daß die Mutter ihren Namen von den Töchtern bekomme, oder als ob Dichter die wahren Namen beilegten. So wie dem Namenangeber*) ſtatt des Gedächtniſſes die Keckheit dient, und er den Leuten, deren Namen er nicht angeben kann, einen Namen ſchafft, ſo halten es auch die Dichter nicht für weſentlich, den rechten anzugeben, ſondern bald aus Noth, bald durch den Wohllaut verleitet, laſſen ſie Alles ſo heißen, wie es hübſch in ihren Vers paßt. Und es wird ihnen nicht als Täuſchung ausgelegt, wenn ſie etwas Abweichendes in die Liſte bringen; denn der nächſte Poet läßt doch Jeden wieder ſo heißen, wie es ihm taugt. Um dich zu überzeugen, daß ſich Das ſo verhalte, ſo betrachte nur die Thalia; denn wenn von ihr die Rede iſt, ſo iſt ſie bei Heſiodus eine Grazie, bei Homer eine Muſe. **)

4. Doch damit ich nicht ſelbſt thue, Was ich tadle, ſo will ich alle derlei Dinge gehen laſſen, die ſo ſehr nicht zur Sache gehören, daß ſie dieſelbe gar nicht einmal berühren. Nur nimm du mich in Schutz, wenn man mir zum Vorwurfe

---

*) Man nahm in Rom zuweilen bei'm Ausgehen einen Sklaven mit, den man um die Namen der Begegnenden fragte.

**) Als Grazie kommt zwar Thalia bei Heſiodus vor, Theogonie V. 77, als Muſe aber bei Homer nicht ausdrücklich, da die Comödie, deren Vorſteherin Thalia iſt, erſt nach Homer erfunden ward. Dennoch hat Homer — Odyſſee XXIV, 60. — ſchon die Neunzahl der Muſen, obwohl er ihre Namen nicht angibt. Thalia kommt bei ihm — Ilias XVIII, 39. — unter den Nereiden vor.

Digitized by Google

machen will, daß ich den Chryſippus zur Ordnung verweiſe, der freilich allerdings ein großer Mann iſt, aber eben ein Grieche, deſſen allzu große Spitzfindigkeit abprallt und ſich oft gegen ihn ſelbſt wendet; auch wenn man denkt, es ſey Etwas daran, ſo gibt es einen Stich, aber kein Loch. — Wozu ſoll aber ſolche Spitzfindigkeit? Von der Wohlthätigkeit ſollte die Rede ſeyn und eine Sache, die die menſchliche Geſellſchaft hauptſächlich zuſammenhält, geregelt werden; eine Lebensregel iſt aufzuſtellen: daß man ſich nicht unter dem Scheine der Milde in einer unüberlegten Willfährigkeit gefalle; daß nicht die Freigebigkeit, die weder mangeln, noch übertrieben ſeyn darf, gerade unter dieſer Vorſicht leide, indem ſie dadurch in Schranken gehalten wird; lehren muß man die Leute, gerne anzunehmen, gerne zu erſtatten, und ſie zu einem großen Wettſtreite veranlaſſen, daß ſie es in That und Geſinnung Denen, welchen ſie verbunden ſind, nicht nur gleich, ſondern zuvor thun, weil Der, der Dank erſtatten ſoll, Nichts leiſtet, wenn er nicht mehr thut; die Einen muß man lehren, Nichts aufzurechnen, die Andern, für mehr ſich verbindlich zu fühlen. Zu dieſem edeln Wettſtreite, Wohlthaten durch Wohlthaten zu überbieten, ermuntert uns Chryſippus von der Seite, daß er ſagt: Weil die Grazien Jupiters Töchter ſeyen, ſo ſey zu beſorgen, es möchte ein undankbares Betragen ein Frevel wider die Gottheit ſeyn und eine Verſündigung an dieſen ſo ſchönen Kindern. Lehre du mich doch lieber etwas Solches, wodurch ich wohlthätiger und gegen Die, ſo ſich wohl um mich verdient machen, dankbarer werde, wodurch die Herzen der Verbindlichmachenden und der Verbindlichgemachten wetteifern, daß Die, ſo Etwas

geleiſtet haben, vergeßlich werden, das Gedächtniß der zum Danke Verpflichteten aber ſich Nichts entfallen laſſe. — Jene Spielereien aber laſſe man den Poeten, deren Zweck iſt, die Ohren zu vergnügen und ein nettes Mährlein zuſammenzuſtoppeln. Will man aber die Geſinnung veredeln und machen, daß der Menſch ſich auf den Menſchen verlaſſen kann, und das Andenken an Wohlthaten in die Menſchenherzen hineinzubringen, ſo rede man mit Ernſt und behandle die Sache mit Nachdruck, es wäre denn, daß man meinte, durch gehaltloſes und mährchenhaftes Gerede und Beweiſe, die für alte Weiber taugen, laſſe ſich das Allerverderblichſte verhindern, daß man Wohlthaten aus der Schuldenliſte ausſtreicht.

5. Allein gleichwie ich das Unweſentliche nur obenhin berühren darf, ſo muß ich anderſeits ausführlich darthun, das Erſte, was zu lernen iſt, ſey Das, was man für eine empfangene Wohlthat ſchuldig ſey. — Es ſagt nämlich der Eine, er ſey [Einem] Schuldner für ein Geld, das er bekam, der Andere für das Conſulat, der Dritte für eine Prieſterſtelle, der Vierte für eine Provinz. Allein Das iſt das Aeußerliche an Dem, wodurch ſich Einer um uns verdient machte, nicht das Verdienſt, das er ſich erworben. Es läßt ſich die Wohlthat nicht mit der Hand greifen, um das Innere handelt ſich's. Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen dem Materiellen der Wohlthat und zwiſchen der Wohlthat ſelbſt. Darum iſt nicht das Gold und nicht das Silber und Nichts, was man von den Angehörigen bekommt, ſondern nur des Gebers Geſinnung die Wohlthat; die Unverſtändigen freilich halten nur Das dafür, was in die Augen fällt und was ſich geben oder beſitzen läßt; dagegen ſchlagen ſie Das für etwas Unbedeuten-

des an, was eigentlich an der Sache theuer und werth iſt. Was wir mit Händen greifen, Was wir ſehen, woran unſere Begierde hängt, iſt hinfällig; Das kann uns durch's Schickſal oder durch Gewalt entriſſen werden; die Wohlthat aber bleibt, wenn auch verloren geht, Was man geſchenkt erhielt. — Es iſt das Edle an der Handlung, was keine Gewalt zu nichte macht. Ich habe einen Freund von den Seeräubern losgekauft; Dieſen hat ein anderer Feind ergriffen und in's Gefängniß geſteckt; damit hat er aber nicht mein Wohlthun, ſondern den Nutzen von meinem Wohlthun hinweggenommen. Ich habe Einem ſeine Kinder aus dem Schiffbruche geriſſen, oder aus Feuerflammen, und ſie ihm wiedergegeben, dieſe hat ihm eine Krankheit oder ein eintretender Unfall genommen: dennoch bleibt auch ohne ſie, Was ihm in ihnen geſchenkt ward. So iſt Alles, was mit Unrecht den Namen einer Wohlthat führt, nur ein Dienſt, durch den ſich die wohlwollende Geſinnung kund thut. Es verhält ſich auch bei andern Dingen ſo, daß anderswo das Aeußerliche der Sache iſt, anderswo die Sache ſelbſt. Der Feldherr beſchenkt Einen mit Halsketten, mit der Mauerkrone und mit der Bürgerkrone: Was hat die Krone an und für ſich Werthes? Was die Prätexta? Was die Fascen? Was das Tribunal und der Triumphwagen? Ehre iſt das Alles nicht, ſondern Ehrenzeichen. So iſt Das, was in die Augen fällt, nicht die Wohlthat, ſondern die Spur und das Kennzeichen der wohlthätigen Handlung.

6. Was iſt alſo Wohlthat? Eine wohlwollende Handlung, welche Freude macht und durch's Geben Freude genießt, von innen angetrieben zu Dem, was ſie thut, und

aus freiem Willen dazu bereit. Darum kommt es nicht darauf an, Was man thut oder gibt, ſondern mit welcher Geſinnung, weil die Wohlthat nicht in Dem beſteht, was gethan oder gegeben wird, ſondern in der Geſinnung Deſſen, der Etwas gibt oder thut. Daß hier ſehr zu unterſcheiden iſt, kann man ſchon daraus erkennen, daß das Wohlthun in jedem Falle etwas Gutes iſt, Das aber, was gethan oder gegeben wird, weder ein Gut, noch ein Uebel. Die Geſinnung iſt's, die das Kleine erhebt, dem Unanſehnlichen einen Glanz gibt, Großes und Werthgehaltenes herabwürdigt: Das, wornach man verlangt, iſt an ſich und ſeiner Natur nach weder ein Gut, noch ein Uebel; es kommt darauf an, Was jenes Herrſchende daraus macht, von dem Alles ſeine Geſtaltung erhält. Alſo Was man auszahlt oder gibt, iſt nicht die Wohlthat ſelbſt; ſo wie auch nicht durch die Opferthiere, mögen ſie noch ſo fett ſeyn, und Hörner und Stirne vergoldet, die Götter geehrt werden, ſondern durch die fromme und rechtſchaffene Geſinnung ihrer Verehrer. Freilich beweiſen die Guten auch durch Mehl und Opferbrei ihre Religioſität; dagegen ſind aber auch die Schlechten nicht von unheiligem Sinne frei, wenn ſie ſchon die Altäre mit reichlichem Blute beſprengen.

7. Wäre bei Wohlthaten die Gabe das Weſentliche, nicht aber der Wille, wohlzuthun: ſo wären ſie um ſo größer, je bedeutender Das iſt, was man bekommt. Das iſt aber nicht ſo; bisweilen verbindet uns ja Derjenige mehr, der uns etwas Unbedeutendes auf eine großmüthige Weiſe gab, der es durch ſeine Geſinnung königlichen Schätzen gleich machte, der eine kleine Gabe darbrachte, aber mit freudigem Herzen, der ſeiner eigenen Armuth vergaß, indem er nur auf die

meinige ſchaute; der nicht nur willig war, mir zu helfen, ſondern voll Begierde; dem es war, als empfange er eine Wohlthat, indem er ſie gab; der gegeben hat, als bekäme er's wieder, und es zurückempfängt, als hätte er's nicht gegeben; der der Gelegenheit, wo er dienen könnte, zuvorkam und ſie aufſuchte. Dagegen bringen Wohlthaten, wie ich oben anführte, keinen Dank, mögen ſie nach Werth und Ausſehen auch noch ſo groß ſcheinen, wenn ſie von dem Gebenden entweder mit harter Mühe herausgebracht, oder nur weggeſchleudert werden, und weit mehr Werth hat Dasjenige, was aus bereitwilliger, als was aus voller Hand geſpendet wird; mag es auch Wenig ſeyn, was Einer mir mittheilte, — er konnte eben nicht reichlicher. Ein Anderer mag wohl etwas Bedeutendes gegeben haben, aber er hat erſt Bedenklichkeiten und Aufſchub gemacht; er hat bei'm Geben einen Seufzer ausgeſtoßen, oder er hat ſich hochmüthig, großthueriſch dabei gezeigt; es war ihm nicht darum zu thun, Dem lieb zu werden, dem er gab. Er hat ſeinem Ehrgeize gedient, nicht mir.

8. Als dem Socrates Manche Allerlei brachten, Jeder nach ſeinen Umſtänden, da ſprach ein armer Schüler — es war Aeſchines: Ich kann Nichts auftreiben, das ich, es dir zu geben, für werth halten könnte, und in dieſer Hinſicht allein iſt mir meine Armuth fühlbar. Darum ſchenke ich dir das Einzige, was ich habe: mich ſelbſt. Mit dieſer geringen Gabe, bitte ich, nimm vorlieb und bedenke, daß die Andern, wenn ſie dir ſchon Viel gaben, doch mehr für ſich behalten haben. — Dem erwiederte Socrates: „Warum ſollte es nicht eine große Gabe ſeyn, die du mir darbringſt? Du müßteſt

nur etwa Wenig von dir ſelbſt halten. Nun ſo ſoll mir's angelegen ſeyn, dich dir ſelbſt beſſer wiederzugeben, als ich dich bekommen habe." — So hat es Aeſchines mit ſeiner Gabe dem Alcibiades, deſſen Geſinnung ſo groß war, als ſeine Reichthümer, und all der großartigen Freigebigkeit der reichen Jünglinge doch zuvorgethan. *)

9. Du ſiehſt daraus, wie auch unter bedrängten Verhältniſſen der Geiſt Mittel findet für die Bereitwilligkeit im Geben. Es iſt mir, als hätte er geſagt: „Was haſt du damit ausgerichtet, o Schickſal, daß du mich zur Armuth beſtimmteſt? ich kann dieſem Manne dennoch ein würdiges Geſchenk ausmitteln; und weil ich's vom Deinen nicht kann, ſo will ich's von Dem geben, was mein iſt." — Und denke nur nicht, er ſey ſich ſelbſt Nichts werth geweſen, er, der ſich zum Preiſe von ſich ſelbſt machte; der hochſinnige Jüngling wußte es anzugreifen, daß er ſich den Socrates zu eigen machte.

**) — Man muß nicht darauf ſehen, wie hoch Dieß oder Jenes anzuſchlagen ſey, ſondern Was der Geber werth iſt. —

---

*) Seneca nimmt es auch hier nicht ſo genau mit der Geſchichte; bekanntlich hat Socrates von Keinem ſeiner Schüler, auch von Alcibiades nicht, Geſchenke angenommen.

**) Nicht ohne Grund vermuthen die Ausleger, daß von hier an bis zu Ende des Kapitels mehrere Lücken ſeyen. In dem Fehlenden mag theils davon die Rede geweſen ſeyn, daß Manche ſich entziehen, wenn ſie geben ſollen, theils davon, daß die Verdorbenheit des Zeitalters an der Menge der Undankbaren Schuld ſey. — Auch mag manches Unächte in den Text gekommen ſeyn.

Digitized by Google

Es iſt ein ſchlauer Kopf, der Denen, die ſich unmäßige Forderungen erlauben, keine Schwierigkeiten macht und ihre unverſchämten Erwartungen nährt, ohne im Sinne zu haben, Solchen wirklich Unterſtützung zukommen zu laſſen. Aber noch heilloſer, dünkt mir, iſt Derjenige, der ſie hart anfährt, ein finſteres Geſicht macht, aber, um ſich beneiden zu laſſen, ſeine Glücksſchätze vor ihnen aufthut. — Denn ſie machen dem Glücklichen den Hof und geben ihm den Fluch, und ob ſie es wohl, wenn ſie in der Lage wären, gerade auch ſo machen würden, wie er, ſo haſſen ſie ihn doch, daß er's ſo macht. —

Ein fremdes Eheband, und erſt nicht einmal insgeheim, ſondern öffentlich ſchändend, überlaſſen ſie ihre Weiber Andern. Man iſt ein Menſch ohne Bildung, ohne Ton, ohne feine Sitten, man gilt für eine Partie, die jedes alte Weib verſchmähen würde, wenn man es nicht zugibt, daß die Frau in der Sänfte offen da ſitze und ſie vor den Augen alles Volkes überall zur Schau ſich herumtragen laſſe. Wenn von einem Manne nicht bekannt iſt, daß er ſeine eigene Buhlerin halte, oder dem Weibe eines Andern jährliche Summen weihe, ſo nennt ihn jedes alte Weib einen gemeinen Kerl, einen Hurenjäger und Mägdebuben. *) So iſt's denn die ehrenvollſte Art, ſich in Heirathsverträge einzulaſſen, daß man die Ehe bricht, und da man darin Eins iſt, vom Ehebunde losgeſagt, wie ledigen Standes zu leben, ſo nimmt Niemand ein Weib, ohne ſie ihrem Manne genommen zu haben. Jetzt

*) D. i. ſie finden es verächtlich, daß er nicht mit Vornehmen Ehebruch treibe.

Digitized by Google

iſt's ſo, man verſchleudert in die Wette, Was man an ſich gerafft, und ſucht das Verſchleuderte mit räuberiſcher Habſucht wieder zu gewinnen; man verachtet die Armuth Anderer, und ſelbſt arm zu ſeyn fürchtet man ärger, als jedes andere Uebel; den Frieden ſtört man durch Gewaltthätigkeiten und drückt die Schwächeren durch Gewalt und Schreckmittel. — Daß dann Provinzen ausgeplündert und der feile Gerichtsſtuhl vor den Ohren der Parteien im Aufſtreiche verkauft und einem Andern zugeſchlagen wird, kann nicht befremden; denn, Was man kaufen kann, zu verkaufen, iſt ja in der ganzen Welt Rechtens.

10. Doch der Eifer hat mich zu weit geführt, wozu übrigens der Gegenſtand [meiner Abhandlung] Anlaß gab. Ich will deßhalb ſo ſchließen, daß die Schuld nicht an unſerem Zeitalter hängen bleibt. Es war die Klage unſerer Altvordern, es iſt unſere Klage, es wird die Klage der Nachwelt ſeyn, daß die Sitten verkehrt ſeyen, daß Verdorbenheit herrſche, und daß die Menſchheit ſich verſchlimmere und alles Heilige in Verfall gerathe. Allein Das iſt und wird immer Daſſelbe ſeyn, nur von Zeit zu Zeit ſich mehr da- oder dorthin neigend, wie Meereswogen, die die eintretende Fluth weiter hinaustreibt, die Ebbe mehr im Innern der Ufergrenzen hält. — Das eine Mal werden mehr ehebrecheriſche Sünden begangen werden, als andere, und es wird die Züchtigkeit den Zügel zerreißen; das andere Mal wird Gaſtereiwuth herrſchend ſeyn und der ſchmählichſte Tod des Wohlſtandes, die Küche; das eine Mal übertriebene Putzſucht und Eitelkeit, wobei die Seele um ſo mehr verwahrloſet wird; das andere Mal wird Mißbrauch der Freiheit in Muthwillen und Keck-

heit ausarten, und endlich wird man im öffentlichen und Privatleben zu grauſamen Maßregeln ſchreiten und zu dem Wahnſinne des Bürgerkrieges, wo alles Heilige und Ehrwürdige entheiligt wird, und Zeiten werden kommen, wo Unmäßigkeit im Trunke in Ehren gehalten und es für eine Tugend gelten wird, wenn man tüchtig Wein zu ſich nehmen kann. Die Laſter beharren nicht an einer und derſelben Stelle, ſondern, beweglich und mit ſich ſelbſt uneins, ſind ſie in beſtändigem Aufſtande begriffen und jagen einander und fliehen eines vor dem andern. Uebrigens werden wir immer Daſſelbe von uns zu ſagen haben: wir ſeyen laſterhaft und ſeyen's geweſen und — leider, daß ich dazu ſetzen muß, werden's auch in Zukunft ſeyn. Mörder wird's geben und Tyrannen und Diebe und Ehebrecher und Ehrenräuber und Frevler am Heiligen und Verräther; am allertiefſten ſteht der Undankbare, nur daß all Jenes vom Undanke ausgeht, ohne den kaum eine große Schandthat zu ihrer Höhe heranwächst. Davor hüte du dich, wie vor dem größten Verbrechen, daß du dir's nicht zu Schulden kommen läſſeſt; verzeihe es aber, als wäre es das unbedeutendſte, wenn ſich's ein Anderer gegen dich zu Schulden kommen ließ. — Alles, was dir dabei Leides geſchieht, beſteht darin: Du haſt eine Wohlthat weggeworfen. Dabei bleibt dir doch ungeſchmälert, Was das Beſte daran iſt: du haſt gegeben. So wie man aber darauf denken muß, daß man hauptſächlich Solchen Wohlthaten erweiſe, die ſie dankbar erwiedern werden: ſo muß man auf der andern Seite Manches thun, wenn man auch nichts Erkleckliches davon zu hoffen hat, und auch Solchen mittheilen, von denen man nicht nur denken muß, ſie werden undankbar ſeyn, ſondern

von denen man auch weiß, ſie ſeyen's ſchon geweſen. So, wenn ich Einem ſeine Söhne wiedergeben kann, die ich aus großer Gefahr rette, ſo werde ich keinen Anſtand nehmen, wenn es ohne Gefahr für mich geſchehen kann. — Einen Würdigen werde ich, und ſollte es auch mein Blut koſten, in Schutz nehmen und ſeine Gefahr theilen; und kann ich einen Unwürdigen durch ein erhobenes Geſchrei den Räubern entreißen, ſo ſoll mich's nicht verdrießen, das Wort zu rufen, das ein Menſchenleben rettet.

11. Im Verfolge habe ich nun darzuthun, was für Wohlthaten man geben ſoll, und wie? —

Zuvörderſt müſſen ſie nicht unnöthig ſeyn, ſodann von Nutzen, ſodann angenehm, in jedem Falle aber von Dauer. Fangen wir nun bei dem Nothwendigen an; anders wirkt nämlich Das auf das Gemüth, was von der Art iſt, daß ohne daſſelbe das Leben nicht beſtehen kann; anders Das, was zu des Lebens Annehmlichkeit oder Bequemlichkeit dient. — Es iſt möglich, daß Einer keinen ſonderlichen Werth auf Das legt, was er etwa leicht entbehren wird und wobei er ſagen kann: Behalte es; ich kann ohne Das wohl ſeyn; ich bin zufrieden mit Dem, was ich habe. Bisweilen möchte man's nicht nur heimſchlagen, Was man bekommt, ſondern es gar wegwerfen.

Unter Dem, was nothwendig iſt, gibt es Dinge, die die erſte Stelle einnehmen: ſolche nämlich, ohne die man nicht leben kann; andere ſind vom zweiten Range, — ohne die man nicht leben ſollte; andere vom dritten, — ohne die man nicht leben mag. Die erſten ſind von der Art, wie aus Feindeshand gerettet zu werden und aus Tyrannenwuth und

aus der Acht und andern Gefahren, die mannichfach und ohne daß man weiß, wie oder wann, das Menſchenleben umlagern. — Wo wir Etwas dergleichen abwehren, da werden wir, je größer und ſchrecklicher es war, uns deſto mehr Wohlwollen erwerben. Denn es kommt ihnen der Gedanke, aus wie großen Uebeln ſie befreit worden ſeyen, und die vorangegangene Furcht erhöhet unſer Verdienſt. Doch dürfen wir deßhalb nicht etwa Einen länger, als es ſeyn muß, harren laſſen auf die Rettung, damit die Furcht unſerem Verdienſte mehr Gewicht gebe. —

Dem am nächſten kommt Das, ohne was man zwar leben kann, aber ſo, daß es beſſer wäre, zu ſterben, wie z. B. Freiheit, Unſchuld und ein gutes Gewiſſen. Den nächſten Rang wird Dasjenige einnehmen, was uns durch Verbindung und Blutsverwandtſchaft, durch das Zuſammenleben und langen Umgang theuer iſt, wie Kinder, Gatten, Hausgötter [das elterliche Haus], und Was ſonſt das Herz ſo an ſich angeſchloſſen hat, daß man denkt, ſich eher vom Leben, als davon losreißen zu können. — Es folgt hierauf das Nützliche, ein mannichfaches und umfaſſendes Feld von Gegenſtänden. Dahin möchte gehören Geld, nicht im Ueberfluß, aber daß es nicht fehle zu vernünftiger Benützung; dahin gehört Ehre und das Vorrücken zu höheren Stellen; kann ja doch Nichts nützlicher ſeyn, als daß man auch ſich ſelbſt nützlich werde. — Dann kommt Das, was eigentlich entbehrlich wäre, was aber das Leben angenehm macht. Dabei muß es uns darum zu thun ſeyn, daß es durch die Umſtände willkommen, daß es nicht etwas Gemeines ſey, daß es entweder Wenige haben, oder ſelten ſchon in ſolchen Jahren, oder in ſolchem

Maße, und daß es, wenn es auch eigentlich keinen hohen Werth hat, doch dadurch einen bekomme, daß man es zu rechter Zeit und am rechten Orte hat. Wir müſſen darauf ſehen, daß, ſo wir Etwas darbieten, es recht viel Genuß gewähren und Dem, der es hat, recht oft vor die Augen treten möge und er eben ſo oft an uns erinnert werde, als er damit umgeht. — Hauptſächlich müſſen wie ja keine Geſchenke austheilen, die man nicht brauchen kann, z. B. einem Greiſe oder einer Frau Jagdgeräthe, oder einem Bauer Bücher, oder einem Gelehrten Netze. — Eben ſo müſſen wir uns aber auch auf der andern Seite in Acht nehmen, daß wir nicht, indem wir Einem etwas Willkommenes zutheilen wollen, ihm Das zuſchicken, was ihm ein ſtiller Vorwurf ſeiner Schwachheit ſeyn könnte, z. B. einem Trunkenbolde Weine, einem Kränkler Arzneien. Denn Dasjenige, wodurch man zu verſtehen gibt, daß man ein Gebrechen des Empfängers kenne, hört auf, ein Geſchenk zu ſeyn, und wird eine Beſchämung.

12. Steht es in unſerer Willkühr, Was wir geben wollen, ſo müſſen wir hauptſächlich ſolche Gegenſtände aufſuchen, die von Dauer ſind, auf daß unſere Gabe ſo wenig als möglich vergänglich ſey. Denn Wenige ſind ſo dankbar, daß ſie an das Empfangene noch denken, wenn ſie es auch nicht mehr ſehen. Auch undankbaren Menſchen drängt ſich die Erinnerung mit der Gabe ſelbſt auf, wenn dieſe ihnen vor Augen iſt und ſich nicht vergeſſen läßt, ſondern ihren Geber vorhält und aufdringt. Und man muß um ſo mehr ſuchen, Was von Dauer iſt, weil man nie mahnen ſoll: die Sache ſelbſt muß das Andenken auffriſchen, wenn es ver=

ſchwinden will. — Ich will lieber künſtlich gearbeitetes Silber zum Geſchenke machen, als geprägtes; lieber Bildſäulen, als Kleider und Dinge, die bald verbraucht ſind. — Es ſind nicht Viele, bei denen die Dankbarkeit länger dauert, als die Gabe; häufiger iſt's, daß das Geſchenkte nicht länger in der Seele bleibt, als im Gebrauche. Darum will ich, daß meine Gabe, wo möglich, nicht verbraucht werde; ſie ſoll beſtehen, ſie ſoll unzertrennlich ſeyn von meinem Freunde, ſie ſoll ihn durch's Leben begleiten. Es iſt wohl Niemand ſo thöricht, daß man ihn erinnern müßte, er ſoll nicht Gladiatoren oder Kampfthiere Einem zum Geſchenke machen, wenn das Schauſpiel eben vorbei iſt, oder Sommerkleider am kürzeſten Tage, oder Winterkleider am längſten. Bei der Wohlthätigkeit ſey ein Verſtand, der Alles berückſichtigt und auf Zeit und Umſtände und Perſonen ſein Augenmerk richtet, weil es bei manchen Dingen vom Augenblicke abhängt, ob ſie Dank erwerben, oder nicht. — Wie viel mehr Ehre legen wir ein, wenn wir Etwas geben, das Einer nicht hat, als Etwas, das er im Ueberfluſſe beſitzt; Etwas, wornach er lange trachtete, ohne es zu finden, ſtatt einer Sache, die er überall ſehen kann? — Gaben ſeyen nicht ſowohl koſtbar, als ſelten und ausgeſucht, und ſo, daß ſie auch bei dem Reichen für Etwas gelten, ſo wie auch gemeines Obſt, das man ſchon einige Tage ſpäter nicht mehr anſieht, für einen Leckerbiſſen gilt, wenn es vor der Zeit kam. In Ehren halten wird man auch ſolche Dinge, die man ſonſt von keinem Andern bekommen hat, oder die wir ſonſt noch Keinem geſchenkt haben.

13. Alexander dem Großen, da er, Ueberwinder des Orients, ſich mehr dünkte, als ein Menſch, brachten die

Corinther durch Abgeſandte ihre Glückwünſche dar und beſchenkten ihn mit ihrem Bürgerrechte. Da nun Alexander über dieſe Art, ſich gefällig zu erweiſen, lachte, ſprach Einer von den Abgeſandten: „Noch keinem Andern haben wir unſer Bürgerrecht geſchenkt, als dir und dem Hercules.“ Und nun nahm er mit Freuden die ihm zugedachte Ehre an, und indem er die Geſandten zur Tafel zog und ſich überhaupt leutſelig gegen ſie bewies, leitete ihn die Erwägung, nicht Wer ihm das Bürgerrecht ſchenkte, ſondern Wem ſie es ſonſt ſchon geſchenkt hätten. So hat der Mann, der ſein Leben dem Ruhme weihte, aber weder deſſen eigentliches Weſen, noch Maß und Ziel kannte, der den Fußſtapfen des Hercules und Bacchus nachging und auch da nicht ſtille ſtand, wo Dieſe aufhörten, — ſo hat er von den Gebern hinweg auf den Genoſſen der ihm erwieſenen Ehre geblickt, als ob nun, weil er dem Hercules gleichgeſtellt wurde, der Himmel ſein wäre, wie er ſich in ſeinem eiteln Sinne hinaufdachte. — Denn wo hatte er doch mit Jenem [Hercules] Etwas gemein, der wahnſinnige Jüngling, deſſen vom Glücke begünſtigte blinde Wagniſſe ſeine ganze Größe ausmachten. — Hercules hat Nichts für ſich gewonnen; den Erdkreis hat er durchzogen, nicht eroberungsſüchtig, ſondern ein Retter. Was ſollte er erſiegen, der Feind der Schlechten, der Rächer der Guten, der Friedenbringer zu Land und See? Jener aber, von Kindheit auf ein Räuber, ein Völkerverwüſter, ſeiner Freunde, wie der Feinde Verderben, — er hielt es für das höchſte Gut, der Schrecken aller Sterblichen zu ſeyn, vergeſſend, daß nicht nur die muthigſten, ſondern auch die feigſten Thiere ein Gegenſtand der Furcht ſind, wenn ſie verderbliches Gift bei ſich führen.

Digitized by Google

14. Kehren wir nun zu unſerem Gegenſtande zurück. Eine Wohlthat, die man Einem wie dem Andern erweiſet, iſt Keinem dankenswerth. Niemand hält ſich für einen Gaſtfreund eines Gaſtwirths oder Schenken, noch für den Gaſt eines Speiſewirths; denn da kann man fragen: Was hat er mir denn zu Liebe gethan? Was er dem Einen that, den er erſt nicht einmal recht kannte, das thut er auch dem Andern, und wäre es auch ein Poſſenreißer und ein noch ſo elender Geſelle. Hat er etwa meinen Werth berückſichtigt? Keineswegs: er iſt eben ſeinem angenommenen Weſen gefolgt. Willſt du, daß Etwas Dank erwerbe, ſo mache es zu einer Seltenheit. Wer mag ſich wohl Solches aufrechnen laſſen? *) Das lege man ja nicht ſo aus, als wollte ich die Freigebigkeit beſchränken und ihr den Zügel kurz halten. Nein, ſie gehe, ſo weit ſie will, aber ſie ſetze ſich eine Bahn und ſchweife nicht in der Irre. Man kann ſeine Freigebigkeit ſo einrichten, daß jeder Einzelne, wenn er auch in Geſellſchaft Vieler bekommt, doch nicht unter dem großen Haufen zu ſeyn glaubt. Man laſſe Jedem irgend ein beſonderes Merkmal, das ihm die Hoffnung gewährt, er ſey beſonders berückſichtigt worden. Er ſoll ſagen können: ich habe das Nämliche bekommen, wie ein Anderer, aber ungebeten; ich habe empfangen, Was ein Anderer auch empfing, ich aber in kurzer Zeit, während der Andere ſchon lange Anſprüche hatte. — Wohl hat Mancher das Nämliche, aber es ward ihm nicht mit den nämlichen Worten gegeben, nicht mit derſelben Freundlichkeit von Seiten des Ge-

*) Die beiden Sätze: Willſt du ꝛc. und: Wer mag ꝛc. ſcheinen mir nur in der Stellung verwechſelt zu ſeyn. Man ſtelle nur den letzteren zuerſt, ſo iſt der Zuſammenhang hergeſtellt.

Digitized by Google

ders. Ein Anderer bekam, nachdem er gebeten hatte, ich aber, ſobald ich bat. Ein Anderer bekam auch, aber er war im Falle, es leicht wieder erſtatten zu können, oder ſein hohes Alter und ſein ungeordnetes kinderloſes Leben ließ reichen Erſatz hoffen: mir hat er, obgleich das Nämliche, doch mehr gegeben, weil er's ohne Ausſicht auf Wiedererſtattung gab. — Gleichwie eine Buhlerin ſich Vielen Preis gibt auf eine Weiſe, daß Jeder irgend ein Zeichen beſonderer Neigung empfängt: ſo muß Derjenige, der ſeinen Wohlthaten etwas Liebenswürdiges geben will, darauf denken, wie ihm Viele verbindlich werden, und doch zugleich, wie jeder Einzelne einen Vorzug vor den Andern habe. — Ich will freilich die Wohlthaten nicht aufgehalten wiſſen; denn je zahlreicher und größer ſie ſind, deſto rühmlicher werden ſie ſeyn. Doch fehle die Ueberlegung nicht; denn Was nur wie von ungefähr und blindlings gegeben wird, kann das Herz nicht rühren. Wenn daher Einer der Meinung iſt, wir wollen durch dieſe Vorſchriften die Grenzen der Wohlthätigkeit beengen und ihr einen weniger freien Spielraum eröffnen, der möge unſere Erinnerungen nicht falſch auffaſſen. Denn wo iſt eine Tugend, die wir mehr verehren? zu der wir mehr anſpornen? Und Wem ſteht die Aufmunterung zu derſelben mehr zu, als uns [den Stoikern], die wir das Band der Menſchheit ſo heilig achten?

15. Was iſt alſo die Meinung? — Da keine Neigung des Gemüths, wenn ſie auch von der rechten Geſinnung ausgeht, tugendhaft iſt, wofern ſie nicht durch Maß und Ziel zu einer Tugend wird: ſo verlange ich, die Freigebigkeit ſoll nicht an Unwürdige verſchwendet werden. Dann iſt das Empfangen einer Wohlthat eine Freude, in der man wohl die Hände zum

Himmel emporhebt, wenn ſie mit Bewußtſeyn Würdigen zugewendet wird, wenn nicht Zufall und überlegungsloſer Trieb ſie dahin oder dorthin verſchleudert, wenn man ſich ihrer rühmen und ſie ſich ſelbſt zuſchreiben darf. — Wohlthaten willſt du es noch nennen, wenn du dich ſchämen mußt, zu geſtehen, von Wem ſie herkommen? — Wie viel dankenswerther ſind ſie doch und wie viel tiefer und unverlierbarer gehen ſie in das Innerſte des Herzens, wenn ſie dich freuen, mehr weil du bedenkſt, von Wem du ſie empfangen habeſt, als worin ſie beſtehen.

Criſpus Paſſienus *) pflegte zu ſagen: von Manchen ſey ihm ihre Achtung lieber, als eine Wohlthat von ihnen; von Manchen wolle er lieber eine Wohlthat, als ihre Achtung, und er fügte als Beiſpiel hinzu: „Lieber iſt mir," ſprach er, „des vergötterten Auguſtus Achtung: von Claudius ziehe ich eine Wohlthat vor."

Ich aber bin der Meinung, es ſey von Keinem eine Wohlthat wünſchenswerth, deſſen Achtung keinen Werth hat. Wie nun? Sollte er von Claudius die Wohlthat, die ihm gegeben ward, nicht annehmen? Wohl, aber wie vom Glücke, das, wie du wohl weißt, auf der Stelle umſchlagen kann. Warum trennen wir denn Das, was unter ſich Eins iſt? Es iſt keine Wohlthat, wenn das Beſte daran fehlt, daß ſie nämlich aus Werthſchätzung gegeben ſey. Sonſt ſind ungeheure Geldſummen, wofern ſie nicht mit Ueberlegung und in rechter Abſicht geſchenkt ſind, eben ſo wenig eine Wohlthat, als ein Schatz [deſſen Fund man dem blinden Glücke zu verdanken hat]. — Es gibt wohl Manches, das man annehmen muß, ohne zu Dank verpflichtet zu ſeyn.

*) Criſpus Paſſienus, Nero's Stiefvater, Agrippina's zweiter Gatte. Vergl. Sueton's Nero 17.